



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Zwei Sprachen - ein Autor: Begründungen für die
Sprachwahl kastilisch-katalanischer Autoren.
Ein Vergleich zwischen
Eduardo Mendoza und Pere Gimferrer

Verfasserin

Tamara Garčević

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 236 352
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Diplomstudium Spanisch
Betreuer:	o. Univ.-Prof. Dr. Georg Kremnitz

Danksagung und Widmung

Bevor ich einigen Personen meinen Dank ausspreche, möchte ich diese Arbeit meinem Vater widmen, der viel zu früh von uns ging und solche großen Augenblicke leider nicht mehr mit mir teilen kann.

In erster Linie gebührt mein Dank meiner Mutter und meinem Bruder, die mir dieses Studium überhaupt erst ermöglicht haben, ohne sie wäre diese Arbeit niemals zustande gekommen.

Ich danke auch meinem Freund, der unzählige Tage mit mir in der Bibliothek verbrachte und mir damit stets Kraft zum Weiterschreiben gab.

Ein großer Dank gilt auch jenen, die mir mit ihren Korrekturen enorm halfen und jenen, die mir bei technischen Schwierigkeiten mit Rat und Tat zur Seite standen.

Zu guter Letzt, aber nicht auch am wenigsten, möchte ich einen ganz besonderen Dank an meinen Betreuer, Georg Kremnitz, richten. Ihm habe ich nicht nur meine Themenwahl und eine großartige fachliche Beratung zu verdanken, sondern auch die Benutzung essentieller und kostbarer Bücher, die er mir aus seiner privaten Bibliothek zur Verfügung stellte. Ohne seinen Einsatz hätte ich einen großen Teil meiner Diplomarbeit womöglich gar nicht erst verfassen können.

Vorwort.....	1
Einleitung.....	2
1. Historischer Abriss zum Katalanischen.....	6
1.1. Die Diktatur unter Franco.....	6
1.1.1. Das Bildungswesen.....	8
1.1.2. Katalonien unter Franco.....	8
1.1.3. Die Studentenrevolten und der Aufstand gegen den <i>Caudillo</i>	10
1.1.4. Das oppositionelle Katalonien.....	11
2. Sprachenpolitische Aspekte.....	13
2.1. Franquistische Sprachenpolitik.....	13
2.2. Die Unterdrückung des Katalanischen.....	15
2.2.1. Die Anfänge der Repression auf das Katalanische.....	15
2.2.2. Die Besatzung Barcelonas.....	16
2.2.3. Die Unterdrückung des Katalanischen mit Beginn der Diktatur.....	19
2.2.4. Zum Verbot des Katalanischen in den Medien.....	22
2.2.4.1. Das Zensurwesen unter Franco.....	22
2.2.4.2. Presse und Rundfunk.....	23
2.2.4.3. Kino und Theater.....	24
2.2.4.4. Das Verbot katalanischer Bücher und die Literaturproduktion.....	25
2.3. Der Kampf um die katalanische Sprache.....	29
3. Soziolinguistische Aspekte.....	31
3.1. Sprache und Identität.....	31
3.2. Sprache und kollektive Identität.....	33
3.2.1. Sprache als Werkzeug des Nationalismus.....	35
3.2.2. Zur Rolle der sprachlichen Identität bei ethnischen Minderheiten.....	37
3.3. Katalanismus und die Bedeutung der Sprache.....	41
3.3.1. Der kastilisch-katalanische Sprachkonflikt.....	45
3.3.2. Barcelona als zweisprachiges Literaturzentrum?.....	52
3.3.2.1. SchriftstellerInnen im kastilisch-katalanischen Sprachkonflikt.....	54
3.3.2.2. Das Problem der kastilisch-schreibenden Katalanen - ein Identitätskonflikt?.....	57
3.3.2.3. Der Umgang mit der Zweisprachigkeit – Techniken zur Beschreibung der <i>catalanidad</i>	62

3.3.2.4. Zur Wahl des Katalanischen als Literatursprache während der Diktatur.....	64
3.3.3. Aufbruch zu einer multikulturellen Literatur?	67
4. Die Autoren.....	71
4.1. Theoretische Ansätze zur Sprachwahl	71
4.2. Eduardo Mendoza	74
4.2.1. Biographie, Familie und Werk.....	74
4.2.2. Mendoza, katalanischer Nationalismus und die Zweisprachigkeit.....	79
4.2.3. Der Ausdruck der <i>catalanidad</i> in Mendozas Werk.....	83
4.2.3.1. Mendoza und „seine“ Stadt.....	83
4.2.3.2. Elemente der <i>catalanidad</i> in <i>La verdad sobre el caso Savolta</i>	84
4.2.4. Zur Sprachwahl des Autors.....	88
4.2.4.1. Mendoza und seine Sprachen	88
4.2.4.2. Sprachwahl aufgrund „objektiver“ und „subjektiver“ Kriterien.....	91
4.3. Pere Gimferrer.....	95
4.3.1. Leben und Werk.....	95
4.3.2. Literarischer Werdegang	99
4.3.3. Zur Funktion der Sprache in seiner Poesie.....	101
4.3.4. Gimferrer, seine Beziehung zu Sprachen und sein literarischer Sprachwechsel.....	104
4.3.5. Die Sprachwahl Gimferrers.....	107
5. Zusammenfassende Gegenüberstellung: Mendoza – Gimferrer.....	112
6. Conclusio.....	117
7. Resumen en lengua castellana.....	120
8. Bibliographie.....	132
8.1. Primärliteratur.....	132
8.2. Sekundärliteratur.....	132
8.3. Internetquellenverzeichnis.....	139
Abstract.....	144
Curriculum Vitae.....	145

Vorwort

Die vorliegende Arbeit behandelt ein Thema, welches auf den ersten Blick ein literaturwissenschaftliches zu sein scheint: *die literarische Sprachwahl eines Autors/einer Autorin*. Setzt man sich jedoch etwas genauer mit diesem Gegenstand auseinander, so merkt man rasch, dass es sich ganz und gar um eine Problematik handelt, mit der sich die Sprachwissenschaft schon seit geraumer Zeit beschäftigt. Vor allem in Katalonien, einer *offiziell* zweisprachigen Region¹, ist dieses Thema seit den späten sechziger Jahren, demnach noch während der franquistischen Diktatur, ein Brennpunkt. Die aus dem katalanischen Sprachgebiet stammenden SchriftstellerInnen sahen sich sowohl während des katalanischen Widerstandes, als auch nach Beendigung der Diktatur und der allmählich einkehrenden Normalisierung der katalanischen Sprache immerzu in einem Zwiespalt, der sowohl ihre Kompetenzen als AutorInnen, sowie ihr eigene Identität und damit auch die kulturelle und sprachliche Zugehörigkeit vehement in Zweifel stellte.

Ausgehend davon, dass sie sich während der Diktatur Francos prinzipiell des Kastilischen bedienen *mussten*, standen sie dennoch schon zu Lebzeiten des Diktators und verstärkt nach seinem Tod, vor einer literarischen Sprachwahl: „*el dilemna català o castellà*“ (Heinemann 1996a). Die aus der franquistischen Repression auf die katalanische Sprache resultierte prekäre Situation zwischen dem Kastilischen und dem Katalanischen im *Principat de Catalunya* ist nach wie vor ein Problem mit welchem nicht nur auf Katalanisch und Kastilisch schreibende AutorInnen zu kämpfen haben.

In folgender Arbeit werde ich versuchen, in Anlehnung an Kremnitz' Typologie zu Begründungen der Sprachwahl bei zwei- oder mehrsprachigen AutorInnen aus seinem Buch *Mehrsprachigkeit in der Literatur* (2004), Gründe für die Wahl einer Literatursprache im kastilisch-katalanischen Kontext herauszuarbeiten. Ich beschränke mich bei meinem Vergleich auf die barcelonesischen Autoren *Eduardo Mendoza* und *Pere Gimferrer*, die beide unter der franquistischen Diktatur aufgewachsen sind,

¹ Näheres zu dieser Regelung siehe in Artikel 6 des katalanischen Autonomiestatuts aus dem Jahre 2006, Online unter http://www.gencat.cat/generalitat/cas/estatut/titol_preliminar.htm#a6.

gemeinsam studiert haben und auch professionell gesehen immer in Zusammenarbeit standen. Dennoch aber ist die Wahl ihrer Literatursprache nicht parallel verlaufen.

Welche Auswirkungen die Diktatur Francos auf das Katalanische hatte, inwiefern Sprache und Identität in Beziehung stehen, wie soziolinguistische und biographische Aspekte die Sprachwahl der Autoren beeinflusst haben, wie der kastilisch-katalanische Sprachkonflikt in den Texten verarbeitet wird, wie stark identitäre Aspekte zu berücksichtigen sind und zu welchem Grad auf Kastilisch publizierende AutorInnen in Barcelona im Diskurs des Sprachkonflikts akzeptiert werden, sind Fragestellungen, die das Gerüst dieser Arbeit bilden und im Zuge dessen verarbeitet und beantwortet werden sollen. Denn mein Erkenntnisinteresse liegt es darin, herauszufinden, *weshalb* ein Autor/eine Autorin die eine oder andere Sprache für sein literarisches Werk wählt, ob die Beweggründe biographischer Natur sind, an emotionale Gründe gebunden oder doch eher ein Zusammenspiel mehrerer Faktoren sind.

Die Mehrsprachigkeit lässt uns einerseits kreativ sein, sodass wir uns in mehreren sprachlichen Welten bewegen können, doch andererseits lässt sie uns in Konfliktsituationen an uns selbst zweifeln, an unserer Identität, sodass sie (unglücklicherweise) zu einer Bürde wird.

Einleitung

Die literarische Mehrsprachigkeit ist nicht etwa ein zeitgenössisches Phänomen, das sich im Zuge von Migration oder Fremdsprachenerwerb entwickelt hat, sondern lässt sich bereits auf das Mittelalter datieren, als das Lateinische in Westeuropa lange Zeit die einzige Schriftsprache gewesen ist, die Volkssprachen jedoch existent waren und aktiv gesprochen wurden. So schrieb Dante schon zwar seine wissenschaftlichen Texte ausschließlich auf Latein, um von einer größeren Leserschaft profitieren zu können, bediente sich jedoch in seinen literarischen Texten des Italienischen und sogar, in manchen Versen seiner *Divina Commedia*, des Altokzitanischen. Somit war die literarische Sprachwahl schon damals ein präsenes Thema (vgl. Kremnitz 2004, 30-39).

Seitdem Sprache und Volk durch Herder in ein nahezu untrennbares Verhältnis gesetzt worden sind, hat sich gleichermaßen die Wahl einer Literatursprache in einen zunehmend ideologischen Akt verwandelt, was immer mehr dazu geführt hatte, dass die Mehrsprachigkeit in der Literatur als eine Art „Verrat“ am eigenen Volk angesehen wurde (vgl. Kremnitz 2004, 62-63). Während Ende des 18. Jahrhunderts das Schreiben in einer anderen Sprache, vornehmlich in Französisch², kein Aufsehen erregte, änderte sich die Situation 100 Jahre später, nämlich Ende des 19. Jahrhunderts, drastisch. Die Verwendung einer anderen Sprache für das literarische Schreiben als der des eigenen Volkes wurde vehement kritisiert und war fortan viel enger an die sprachliche und nationale Identität des Autors/der Autorin geknüpft³ (vgl. Forster 1974, 81-83).⁴

So ist seit der Herausbildung der Nationalstaaten in Europa im 19. Jahrhundert die Sprache zu einem Instrument des Nationalismus geworden, was dazu geführt hat, dass auch die Mehrsprachigkeit als etwas Negatives angesehen wurde und vor allem „große“ Sprachen an Prestige und Macht gewonnen haben. Obwohl die Zwei- oder Mehrsprachigkeit in einem „Staat“ heutzutage kein seltenes Phänomen ist, gerade in Zeiten von Migration und Globalisierung, ist es nach wie vor so, dass die Kenntnis zweier oder mehrerer Sprachen sehr differenziert beurteilt wird. Während die Sprachen der ArbeitsmigrantInnen, wie es beispielsweise das Türkische oder Serbokroatische sind, in vielerlei Hinsicht stigmatisiert sind, so wird der Kenntnis des Englischen heute eine enorme Wichtigkeit, ja sogar eine Voraussetzung, zugeschrieben. Aus solchen Vorurteilen resultieren dann in Folge tiefliegende Identitätskonflikte bei Angehörigen der „kleinen“ bzw. stigmatisierten Sprechergruppen (vgl. Czernilofsky/Kremnitz 2003, V-VII).

Der „Missbrauch“ der Sprache für die Homogenisierung eines Staates war und ist ein weit verbreiteter Umstand, der, in jüngster Geschichte, mit dem Faschismus in Europa grausame Züge angenommen hatte. So auch im franquistischen Spanien, wo die

² Bereits der junge Goethe verfasste auch englisch- und französisch-sprachige Gedichte (vgl. Forster 1974, 81), denn, so Forster: „Die verschiedenen Sprachen waren das Mittel der wesentlich weltbürgerlichen Kultur und Zeit.“ (Forster 1974, 82).

³ So auch Oscar Wilde, der 1894 sein Werk *Salomé* auf Französisch schrieb und dafür öffentlich an den Pranger gestellt wurde (vgl. Forster 1974, 83).

⁴ Dennoch gab es dann Anfang des 20. Jahrhunderts einige SchriftstellerInnen, die sich mehrerer Sprachen für ihr literarisches Werk bedienten, vor allem Sprachmischungen innerhalb des Textes waren verbreitet, so auch bei Rainer Maria Rilke oder Ezra Pound (vgl. Kremnitz 2004, 64).

Repression auf die „anderen“ Sprachen, wie es das Katalanische, Baskische oder Galicische sind, ein entscheidender Aspekt für die Vereinheitlichung Spaniens gewesen ist.⁵

Der daraus resultierte Sprachkonflikt warf für katalanische AutorInnen erstmalig die Frage nach einer „Sprachwahl“ auf, was, wie in Folge zu erkennen sein wird, zu einer großen Problematik ausarteten sollte.

Seit dem Aufkommen des Phänomens *Migration* haben die Mehrsprachigkeit in der Literatur, als auch die damit verbundene Sprachwahl immer mehr an Echo gewonnen, ganz besonders in Ländern, die ArbeitsmigrantInnen in den fünfziger und sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts annahmen oder ehemalige Kolonisatoren sind. Die so genannte „*Migrationsliteratur*“ ist, so Kremnitz, bereits „*im Zuge der kolonialen und postkolonialen Migrationsprozesse*“ (Kremnitz 2004, 179) entstanden, hat jedoch im Laufe der Arbeitsmigrationswellen Mitte des 20. Jahrhunderts, beträchtliches Interesse erweckt.⁶

Weitere Arten der Migration sind die „*individuelle Migration*“⁷ (Kremnitz 2004, 184), die mehr oder minder aus freien Stücken erfolgt, sowie das politische Exil, das gezwungenermaßen angenommen werden muss. Während die Sprachwahl in letzterem vor der Französischen Revolution und der Herausbildung der modernen Staaten nicht als ideologischer Akt angesehen wurde, so bekam jene ganz besonders während der Weltkriege eine symbolische Bedeutung.⁸

Auch der Spanische Bürgerkrieg und die daraus resultierten politischen Umstände und Emigrationen haben die Sprachwahl der AutorInnen in den „anderen“ Sprachen Spaniens erheblich beeinflusst. Jede Wahl wurde als politische gewertet und bedeutete für viele (oft fälschlicherweise) entweder Gehorsam zum Franquismus oder politischer

⁵ vgl. dazu, sowie zur Geschichte des Katalanischen auch in Kremnitz 2004, 150-157

⁶ So auch die deutsch-sprachige Literatur der aus Italien stammenden Autoren Franco Biondi und Gino Chiellino, die für ihr Schaffen mit dem Adalbert von Chamisso-Preis ausgezeichnet worden sind (vgl. Kremnitz 2004, 182).

⁷ Kremnitz erwähnt an dieser Stelle etwa Julien Green, der, während er sich in den USA aufhielt, auf Englisch schrieb, jedoch in Frankreich auf Französisch (vgl. Kremnitz 2004, 187).

⁸ Hierzu Elias Canetti, der sich zwar in vier Sprachen bewegen konnte, jedoch sein ganzes Leben lang auf Deutsch schrieb, obwohl er die Sprache einerseits unter sehr harten Bedingungen in kürzester Zeit erlernen musste, andererseits, als Jude, während des Zweiten Weltkrieges Wien verlassen musste, um nicht den Nazis zu unterliegen. Er blieb stets deutsch-sprachiger Autor, denn er wollte nicht, dass die Nazis sich völlig der deutschen Sprache bemächtigten (vgl. Kremnitz 2004, 225-229).

Widerstand, was jedoch in Bezug auf die Wahl des Kastilischen bei etlichen SchriftstellerInnen, als Resultat des franquistischen Schulsystems gesehen werden muss. Katalanisch-, baskisch- oder galicisch-sprachige ExilautorInnen mussten sich oft, trotz ihrer Flucht in andere Länder, des Spanischen (Kastilischen) als Literatursprache bedienen, da sie sonst (wahrscheinlich) wenig Gehör in den Aufnahmeländern gefunden hätten (vgl. Kremnitz 2004, 178-202).

Aus dem Gesagten geht hervor, dass die Sprachwahl für das literarische Schaffen seit jeher ein durchaus existentes Thema gewesen ist, jedoch erst mit den Veränderungen, welche durch die Entstehung der Nationalstaaten, Nationalsprachen, sowie der Nationalliteraturen verursacht worden sind, ein zunehmend politisch, sowie ideologisch motivierter Prozess geworden ist. Dennoch sind bei jeder Wahl niemals die subjektiv-emotionalen, sowie die aus den Lebensumständen hervorgegangen Aspekte außen vor zu lassen, denn jene sind, wie in vorliegender Arbeit fest zu stellen sein wird, von außerordentlich großer Bedeutung.

1. Historischer Abriss zum Katalanischen

1.1. Die Diktatur unter Franco

Am 01. April 1939 wurde der spanische Bürgerkrieg als beendet erklärt. Mit diesem Ereignis wurde eine weitere, leidvolle Epoche für die Bürger Spaniens eingeleitet. Vierzig Jahre diktatorische Repression waren die Folge des vermeintlichen „Friedens“ nach dem verheerenden Bürgerkrieg.⁹ Bereits während des Bürgerkrieges wurden viele Produktionsstätten verwüstet, was bedeutete, dass das Einkommen der Arbeiter auf ein Minimum sank und sich ab 1940 eine fatale Hungersnot in Spanien breitmachte. Mit dem Sieg der Franquisten erlebte das Land einen erheblichen wirtschaftlichen Abfall, der vor allem für die Arbeiterklasse elendige Armut und Lebensmittelmangel mit sich zog, denn viele mussten dadurch an einem Existenzminimum leben. Die so genannten „*años de hambre*“ (Hungerjahre) (Bernecker 2010,179) führten viele Mitglieder der sozialen Unterschichten in den Tod, obwohl diese politisch nicht verfolgt wurden.

Die vierziger Jahre in Spanien brachten jedoch nicht nur Hungersnot und Armut mit sich, sondern auch massenhafte Exekutionen derjenigen, welche im Bürgerkrieg nicht an franquistischer Seite gekämpft hatten. Die Anhänger der Republik¹⁰ wurden entweder verhaftet oder durch wahllos erlassene Gerichtsurteile der *juicios sumarísimos* (durch die Franquisten nach dem Bürgerkrieg eingerichtete Schnellgerichte) liquidiert. Während des Franco Regimes wurden Hunderte von Konzentrations- bzw. Zwangsarbeitslagern und Gefängnissen erbaut, die dazu dienten, mit Hilfe der Inhaftierten das zerstörte Spanien wiederaufzubauen. Die Lebensumstände in diesen Einrichtungen waren grausam und unmenschlich, unzählige erlagen dem Hungertod oder Krankheiten oder wurden ermordet, die Zahl dieser ist unklar, da all dies offiziell niemals registriert wurde. Die Kinder der Republikaner wurden entführt und auf brutale

⁹ Im Bürgerkrieg (1936-1939) standen sich Volksfront und Nationale Front gegenüber. Die Volksfront schloss vor allem Sozialisten und Kommunisten, republikanische Linke und andere Anhänger der Zweiten Republik ein. An der Seite der Gegner kämpften Rechtsrepublikaner, Großgrundbesitzer, katholische Konservative, Monarchisten und Anhänger der faschistischen Falange, maßgeblich unter der Führung Francos (vgl. Bernecker/Pietschmann 2005,353).

¹⁰ Die Zweite Republik wurde am 14.April 1931 ausgerufen und löste die Monarchie unter Alfons XIII. ab. In den Jahren der Republik (1931-1936) hat man versucht, die Gesellschaft neu zu strukturieren, sowie die schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse zu stabilisieren (vgl. Bernecker/Pietschmann 2005, 328).

Art und Weise auf die franquistische Ideologie getrimmt (vgl. Bernecker 2010, 177-183).

Da der Franquismus in Spanien sich lediglich über seinen katholischen Konservatismus und den Sieg im Bürgerkrieg rechtfertigen konnte, war das neue politische Gebilde keines, das über so etwas wie eine Verfassung verfügte. Aus diesem Grund erließ Franco einige Grundgesetze, die die „Ordnung“ im Neuen Staat wahren sollten (vgl. Bernecker/Pietschmann 2005, 370).

Zu diesen Gesetzen zählte die 1939 eingeführte und schon 1945 außer Kraft getretene *Ley de Responsabilidades Políticas*, ein Gesetz, welches Regimegegner zur politischen Verantwortung zog, für „Taten“, die rückwirkend schon seit 1934 begangen worden waren. Die speziell dafür eingerichteten Gerichtstribunale waren derartig mit Prozessen und Urteilen überfordert, sodass diese wieder aufgelöst und die laufenden Fälle an lokale Gerichtshöfe übergeben wurden (vgl. Bernecker 2010, 181-182).

Obwohl die franquistische Ideologie auf der der Falange¹¹ basierte und die Grundidee der Hispanität und der Wahrung der spanischen Reinheit umsetzen sollte, sah Franco, nachdem er seine Herrschaft gefestigt hatte, keinen Grund mehr, der Falange weiterhin eine große Vormachtstellung zu gewährleisten und trug somit dazu bei, dass seine „Vorgänger“ politisch bald nicht mehr von großer Relevanz waren. Vielmehr pflegte er intensive Kontakte zum spanischen Militär, das zusammen mit der katholischen Kirche den wohl größten Anker des Diktators in seinem Kampf darstellte. Als oberster Befehlshaber der Armee und selbst ernannter Staatschef oblag es Francos Willkür, alle wichtigen Ämter zu bestimmen. Dieser Tatsache verdankte es Franco, dass sich während seiner gesamten Regierungszeit nicht eine militärische Gegenbewegung bildete, obwohl er der Streitmacht keinerlei politisches Mitspracherecht einräumte (vgl. Bernecker/Pietschmann 2005, 372-375).

¹¹ Abkürzung der span. Staatspartei unter der Diktatur von General Franco, gegründet jedoch schon 1934 unter José Antonio Primo de Rivera durch den Zusammenschluss mit den nat. Syndikalisten, den J.O.N.S. Unter Franco vereinigte sich die Partei mit den Karlisten und somit entstand die **Falange Española Tradicionalista y de las J.O.N.S.** (vgl. Brockhaus 1988, 75).

1.1.1. Das Bildungswesen

Wie bereits erwähnt, spielte die Kirche für das franquistische Regime eine erhebliche Rolle, vor allem im Bildungswesen. Die gesamte Bildungspolitik Spaniens war der Führung und Kontrolle der katholischen Kirche überlassen, deren Aufgabe es war, die Älteren zu bekehren und die noch nicht Sozialisierten auf der Grundlage der franquistischen Wertvorstellung zu erziehen. Oberstes Gebot war die Verwendung der Staatssprache, des Kastilischen, während die „anderen“ Sprachen Spaniens¹² als Unterrichtssprachen verbannt wurden. Täglich wurde die franquistische Geschichte gelehrt und die Religiosität durch Messen und Gebete gefördert. Die katholischen Schulen waren größtenteils Privatschulen, welche ganz anders als die staatlichen Schulen, die während des Krieges verwüstet worden waren und an Lehrer- und Lehrmittelknappheit litten, hohes Prestige genossen.

Die Hochschulbildung hingegen unterlag nicht etwa der Kirche, sondern der Falange. Bis 1945 kontrollierte die Ideologie der Falange intensiv die spanischen Universitäten. Viele Lehrende wurden von den Hochschulen verbannt und flüchteten ins politische Exil. Lehrwerke, die sich gegen die Religion und das nationalistisch-konservative Denken der Partei stellten, wurden verboten. Studierende waren dazu verpflichtet, an Fächern wie Religion und politischer Bildung zu partizipieren und Mitglieder des *Sindicato Español Universitario*¹³, des SEU zu werden (vgl. Prutsch 2012, 156-158).

1.1.2. Katalonien unter Franco

Bereits im Jänner 1939 wurde die Hauptstadt Kataloniens, Barcelona, völlig von den franquistischen Streitkräften okkupiert. Die gesamte Region war nach einem Monat schon bereits in ihrer Ganzheit dem Diktator erlegen. Grausame Exekutionen ereigneten sich noch bevor der Bürgerkrieg überhaupt zu Ende war und die Repression Francos in Katalonien nahm menschenunwürdige Züge an. Die ersten Jahre der franquistischen

¹² darunter etwa Katalanisch, Baskisch, Galicisch

¹³ Die SEU wurde 1943 als falangistischer Universitätsverband errichtet. Die Studierenden waren verpflichtet daran teilzunehmen und in eigens dafür eingerichteten Wohnheimen, den so genannten *Colegios Mayores* zu wohnen und Fächer wie Religion, Sport und politische Bildung zu belegen. Die SEU sollte die Studenten ganz im nationalsyndikalistischen Gedanken formieren und ihnen den Weg in die falangistische Revolution ebnen (vgl. Prutsch 2012, 158).

Unterdrückung waren für die Katalanen die wohl blutrünstigsten in ihrer gesamten Geschichte, es kam zu unzähligen Liquidierungen, vor allem von Anhängern der Republik. Insgesamt sind weit über siebzigtausend katalanische Bürger den Nationalisten zum Opfer gefallen.

Die franquistische Unterwerfung äußerte sich auf allen Ebenen, sei es politisch, ökonomisch oder kulturell gesehen. Mit dem Sieg Francos verlor Katalonien seinen Autonomiestatus und das Recht, die katalanische Sprache in der Öffentlichkeit zu verwenden. Die Sprache wurde aus allen Bildungseinrichtungen verbannt und durfte nicht einmal in Zusammenhang mit Straßennamen oder Ortstafeln benutzt werden. Katalanisches Lehrpersonal wurde entweder verhaftet oder in andere Regionen Spaniens geschickt, Beamte und Juristen wurden sofort inhaftiert und ihres Postens entledigt. Die katalanische Literaturproduktion, sowie das Übersetzen wurden völlig untersagt.

Sogar die katalanische Kirche litt unter dem franquistischen Terror. Die Kanzeln wurden „entkatalanisiert“ und mit kastilischen Priestern besetzt. Der gesamte katalanische Klerus wurde außer Kraft gesetzt (vgl. Collado-Seidel 2007, 184-188).

Damit die franquistische Repression perfektioniert werden konnte, wurde die Region nicht etwa nur kulturell und politisch unterdrückt, sondern erlebte einen enormen wirtschaftlichen Rückgang aufgrund von diversen Restriktionen und der neuen Finanzpolitik Francos. Allen voran bestrebte Franco die finanzielle Abhängigkeit Kataloniens, indem er der Region viel höhere Steuerabgaben auferlegte, sodass sich das Land immer in einem Steuerdefizit befand. Soziale Einrichtungen, wie Krankenhäuser oder Schulen litten an Ressourcenknappheit und katalanische Unternehmen waren dazu gezwungen, bis auf Weiteres ihr Kapital außerhalb Kataloniens anzulegen (vgl. Bernecker 2007, 141-142).

1.1.3. Die Studentenrevolten und der Aufstand gegen den *Caudillo*¹⁴

Bis in die 1950er Jahre gelang es der Falange, die spanischen Universitäten faschistisch auszurichten und den Studierenden ihre Dogmen aufzuerlegen. Erst mit dem Jahre 1956 konnten die Studierenden durch Massenproteste dazu beitragen, dass die Wahl von Funktionären des SEU erstmalig auf legalen Abstimmungen basierte und nicht schon im Vorhinein bestimmt wurde. Da die Ergebnisse der Wahl in der Folgezeit nicht anerkannt wurden, kam es zu erneuten Aufständen, welche den Oppositionskampf gegen das diktatorische Regime einläuteten. Vor allem die Universität in Barcelona ging Hand in Hand mit dem aufkommenden katalanischen Nationalismus radikal gegen die aufgebürdeten Werte der Falange vor und erkämpfte sich bis 1965 einen besonders unabhängigen Status.

Jahrelang dauerte der Kampf der Studierenden gegen die Diktatur, viele der Rebellen wurden inhaftiert und körperlich misshandelt. Verdächtige Universitätsprofessoren und Rechtsanwälte wurden unter polizeiliche Obhut gebracht. Die studentischen Revolten waren derartig stark, dass das Regime den Ausnahmezustand ausrief. Unter den Demonstranten befanden sich nicht mehr nur allen voran Studierende der Universitäten in Madrid und Barcelona, sondern alle oppositionellen Kräfte, die sich mit Anfang der 1960er Jahre gegen die Diktatur aufgebeht hatten. Oberhäupter der illegalen Gewerkschaften und Führer der katholischen Arbeiterbewegungen wurden gemeinsam mit Befürwortern der Universitätsreform verhaftet und verurteilt (vgl. Bernecker 1997, 151-156).

Obwohl der mit Hilfe der Opus Dei¹⁵ injizierte Modernisierungsschub der spanischen Wirtschaft im Laufe der sechziger Jahre Früchte trug, machte sich in Spanien zunehmend ein Klassen- und Regionalismuskonflikt breit. Die Aufständischen waren vor allem die Region Katalonien und das Baskenland, welche neben den bereits

¹⁴ So wurde General Franco von seinen Anhängern genannt, zu dt. „der Anführer“.

¹⁵ Opus Dei, zu dt. „Werk Gottes“. Die Mitglieder der Opus Dei haben die Aufgabe die Welt zu christianisieren und die kath. Kirche zu bewahren. Sie wollen vor allem die höheren sozialen Klassen bekehren und gründen oft Stiftungen (vornehmlich mit Nicht-Mitgliedern), ohne dabei die direkte Beziehung zu dem Opus zu zeigen (vgl. Brockhaus 1991, 230). Im Spanien Francos war das Opus Dei ein maßgeblicher Machthaber, die Mitglieder waren Minister, Chefredakteure, Unternehmer, Universitätsprofessoren, etc. Luis Carrero Blanco, ein wichtiges Mitglied der Opus war ein sehr wichtiger Mann für Franco, er wurde zuerst zum Staatssekretär und später zum Ministerpräsidenten ernannt (vgl. Prutsch 2012, 148).

aggressiv voranschreitenden Arbeiterstreiks und Studentenunruhen, sowie der allmählichen Abwendung der Kirche zu ernsthaften Gegnern des Franco-Regimes wurden. Franco, der Zeit seines Lebens mit repressiven Mitteln gegen die Erhaltung der katalanischen und baskischen Kultur, sowie deren Sprache und Freiheit kämpfte, hatte keinen langfristigen Erfolg damit, die einzelnen heute autonomen Regionen zu unterdrücken (vgl. Bernecker 1990, 316-320).

Eigentlich war all das, wofür der *Caudillo* gestanden hat, im Laufe seiner Regierungszeit und vor allem nach seinem Tod zunichte gemacht worden. Die vermeintliche Einheit Spaniens, der Kampf gegen die „Roten“, die Unterdrückung der Minderheiten, sowie die Wahrung des konservativen Katholizismus, war all das, was für General Franco im Endeffekt unerreicht blieb.

1.1.4. Das oppositionelle Katalonien

In den vielen Jahren massiver Repression hatte Franco wohl genau das bewirkt, was er zu verhindern versuchte: das katalanische Nationalbewusstsein, die kollektive Identität der Katalanen wurde im Laufe der Diktatur immer mehr gefestigt und erreichte bis zum Tode Francos womöglich ihren Höhepunkt. Was zunächst nach Aussterben einer Kultur aussah, wurde mit allen Mitteln erfolgreich abgewandt.

1947 etwa wurde eine einfache Lobfeier auf die *Jungfrau von Montserrat* zu einem Massenprotest, der sich ganz deutlich gegen das diktatorische Regime aussprach und von starkem katalanischen Nationalismus motiviert war. Einige Jahre später wurde das Aufbegehren wegen der Preiserhöhung der Fahrkarten für die Straßenbahn in Barcelona zu einem weiteren Protest gegen die spanischen Faschisten.

Es kam zu Arbeiteraufständen und Streiks, Studenten der Universität von Barcelona schlossen sich zum *Sindicato Democrático Estudiantes* zusammen und es entstanden unzählige katalanische Vereine, die später Zufluchtsorte für oppositionelle Untergrundgruppen wurden. Die Kirche trat in den Dienst der Verteidigung der katalanischen Kultur und stellte ihre Klöster den Oppositionskämpfern zur Verfügung.

Die Vereinigung der katalanischen Christen, die *Cristians Catalans*¹⁶, verbreitete einen stark religiös motivierten Katalanismus, der nicht wenig zum Erhalt des Nationalbewusstseins beitrug.

Mit den sechziger Jahren verbesserte sich die Situation Kataloniens erheblich und das nicht etwa nur wegen des wirtschaftlichen Aufschwungs Spaniens, der Kataloniens Ökonomie zur stärksten im gesamten Land machte. In den folgenden Jahren erlebte Katalonien eine erneute „*Renaixença*“, eine Wiedergeburt ihrer Kultur und Sprache. Seit 1959 wurde eine durch die Abtei *Montserrat* herausgegebene Kulturzeitschrift publiziert, die Ära des *Nova Canço*¹⁷, einer anti-franquistischen Musikbewegung, wurde eingeleitet, die katalanische Sprache wurde durch die Organisation *Òmnium Cultural*¹⁸ wieder gefördert und durfte nach langer Zeit an Hochschulen unterrichtet werden.

Die Erfolge der frühen siebziger Jahre waren wohl die Krönung der Siegeszüge eines langjährigen Kampfes für das eigene Land. Mit der *Assemblea de Catalunya*, einer der wichtigsten Vereinigungen, gelang es die anti-franquistische Opposition offiziell zu ihrem Höhepunkt zu bringen. Das „Manifest von Barcelona“, das für Demokratie und Freiheit stand, wurde feierlich im Jahre 1970 von mehr als 300 Katalanen ausgerufen (vgl. Bernecker 2007, 135-146).

¹⁶ Aus dieser Vereinigung ging der spätere Staatshof der *Generalitat* Jordi Pujol hervor.

¹⁷ Näheres dazu in Kap. 2.3.

¹⁸ Siehe auch Kap. 2.3.

2. Sprachenpolitische Aspekte

2.1. Franquistische Sprachenpolitik

Nach Brumme lässt sich der Beginn der franquistischen Sprachenpolitik bereits in die frühen 30er Jahre des 20. Jahrhunderts datieren. Zu dieser Zeit gab es erste Diskussionen zur Sprachenfrage und das Thema der „nationalen Einheit“ wurde von der faschistischen Falange eingeführt. Mit dem Bürgerkrieg und dem Vorrücken der franquistischen Truppen kann schon seit dem Jahr 1937, verstärkt jedoch seit 1938 vom Beginn des Franquismus in Spanien ausgegangen werden und somit auch von den ersten Repressionen gegenüber den Regionalsprachen¹⁹ und dem Verlangen nach sprachlicher und politischer Einheit im spanischen Staat. So setzte Franco bereits bis Anfang der vierziger Jahre seine Vorhaben durch: eine Zentralisierung und Vereinheitlichung des Staates und der Sprache, eine vehemente Unterdrückung aller anderen Sprachen, außer des Kastilischen, sowie ein ausgeprägtes gesetzliches und staatliches Kontrollsystem zur Verfolgung der oben genannten Ziele und eines erheblichen Sprachpurismus.

Die Sprachenpolitik unter Franco hinsichtlich seiner Diktatur war eine vor allem zentralistische und repressive. Im Gegensatz zur Sprachenfrage bei der Falange, die im Prinzip die Grundlage der franquistischen bildete, gab es einen, aber sehr bedeutenden Unterschied zum Franquismus. Ganz im Gegenteil zu den Falangisten machte Franco seine aggressive und monolinguische Sprachgesetzgebung rechtlich wirksam und leitete vehemente Maßnahmen für die Verfolgung seines Zieles, der „Einheit Spaniens“ ein.

Das oberste Gebot in der franquistischen Sprachenpolitik war es, dass ohne eine einheitliche Sprache auch kein einheitlicher Staat entstehen könne. Da jedoch Franco genau dieses Ziel im Visier hatte, war es unabdingbar, alle anderen in Spanien existierenden Sprachen aus dem Verkehr zu ziehen. Mit den durch ihn eingerichteten, unzähligen Kontrollapparaten war ein rascher Erfolg absehbar. Franco zielte jedoch nicht nur auf die Unterdrückung der Regionalsprachen ab, sondern forderte auch ihren

¹⁹ Zu den Regionalsprachen zählen hier das Katalanische, Baskische und Galicische. Der Terminus wird in Anlehnung an die Ausführungen von Brumme übernommen und soll keinerlei Wertung der Sprachen implizieren.

kulturellen Untergang, weil er zusätzlich zu seinem neuen Konzept „Einheitliche Sprache bedeutet Einheit des Staates“ auch noch davon überzeugt war, dass verschiedene ethnische Gruppierungen einer Uniformierung nur im Wege stehen konnten.

Im Zuge der Schaffung des „Neuen Staates“, welche die Vereinheitlichung der Nationalsprache unvermeidbar machte, verhängte Franco über alle Regionalsprachen, unter anderem also über das Katalanische, Baskische und das Galicische, ein striktes Verbot darüber, diese Sprachen in der Öffentlichkeit auf allen Ebenen verwenden zu dürfen.

Das Katalanische und das Galicische bekamen in Folge dessen den Status von „Dialekten“, da sie offensichtlich der Gruppe der romanischen Sprachen entstammten und somit in direkter Verwandtschaft mit dem Kastilischen standen. Beim Baskischen herrschte hinsichtlich der genetischen Verwandtschaft mit dem Kastilischen Konsens darüber, dass es absolut keine Ähnlichkeiten gab und somit eröffnete sich ein neues Problemfeld der linguistischen Kategorisierung. Aus diesem Grunde wurde beschlossen, dass das Baskische zwar den Status einer Sprache bekäme, jedoch diese nicht als vollwertig angesehen werden könne, da es durch die geringe Sprecherzahl schließlich und endlich doch wieder auf den Status eines „Jargons“ oder „Slangs“ (Brumme 1993, 400) reduziert werden könne.

Zusätzlich zur Unterdrückung der Regionalsprachen während der Franco-Diktatur kam noch ein extremer Sprachpurismus hinzu. Bezeichnungen von diversen privaten Einrichtungen, wie beispielsweise Hotels oder Bars durften nur in kastilischer Sprache sein. Bereits bestehende Internationalismen mussten entfernt oder ins Kastilische übersetzt werden, nicht-kastilische Wörter mussten durch „reine“, „ur-kastilische“ ersetzt werden. Auf gesamtem spanischem Territorium war nur das Kastilische die einzige offizielle und zulässige Sprache in der Öffentlichkeit. Im privaten Leben war die Verwendung anderer Sprachen sowie der Regionalsprachen nicht untersagt und wurde nicht strafrechtlich verfolgt (vgl. Brumme 1993, 392-402).

Mit dem Tode Francos im Jahre 1975 und der darauf eingeleiteten *transición*²⁰, dem Übergang Spaniens von der Diktatur zu einer Demokratie, konnten die ersten Schritte für eine Normalisierung der Regionalsprachen eingeführt werden. Die neue Verfassung aus dem Jahre 1978 deklarierte zwar das Kastilische zur offiziellen Staatssprache, die jeder Spanier kennen, jedoch nicht zwangsläufig auch anwenden muss, jedoch schrieb sie den Sprachen der jeweiligen autonomen Region Kooffizialität zu. Zur Emanzipation der einzelnen autonomen Regionen kamen noch die späteren Normalisierungsgesetze hinzu, welche die Wahrung der „einzelnen Sprachen Spaniens“ absicherten (vgl. Bollée/Neumann-Holzschuh, 144-146).

Seit dem Ableben des Diktators konnte die spanische Regierung mit einer jahrzehntelang andauernden Tradition der Unterdrückung der sprachlichen Vielfalt Spaniens brechen und das bislang abgewertete kulturelle und historische Erbe des gesamten Landes endlich wieder schützen.

2.2. Die Unterdrückung des Katalanischen

2.2.1. Die Anfänge der Repression auf das Katalanische

Unmittelbar nach dem Vordringen der ersten Franquisten in katalanisches Territorium, nämlich in die Provinz Lleida²¹ im April 1938, also noch bevor die Nationalisten das gesamte katalanische Gebiet eingenommen hatten und der Bürgerkrieg zu Ende war, nahm die faschistische Repression auf die katalanische Sprache ihren Anfang. Die ersten feindlichen Aktionen äußerten sich über diverse Schilder und Aushänge, welche die Einwohner darauf aufmerksam machen sollten, von nun an die kastilische Sprache zu verwenden.

General Martínez Anido, der zum *Delegado de Orden Público de Lérida y Provincia* bestimmt wurde und dementsprechend für die öffentliche Ordnung in Lérida sorgen musste, verkündete wie folgt:

²⁰Als *transición* wird der Übergang Spaniens von einem diktatorisch geführten zu einem demokratischen Staat bezeichnet. Bernecker /Pietschmann betonen, dass die *transición* als Reform erfolgt ist, die auf die ruckartige Beseitigung der franquistischen Regierungsart verzichtete (vgl. Bernecker/Pietschmann 2005, 402).

²¹auf span. Provinz Lérida

„Respecto al uso del dialecto catalán, hay que atenerse estrictamente a las órdenes de la Superioridad (...)“ (Benet 1995, 208).

Mit diesen ersten Restriktionen begann eine grausame Epoche des Schweigens in Katalonien, denn nicht lange nach diesen Äußerungen wurde das Katalanische sowohl aus der Presse, als auch aus dem religiösen Leben verbannt. Katalanische Tageszeitungen wurden durch die falangistische Zeitung *Ruta* ersetzt und Predigten durften nur noch auf Kastilisch gehalten werden (vgl. Benet 1995, 208-218).

Mit dem Dekret vom 05. April 1938, wurde verkündet, dass ab diesem Zeitpunkt die Gültigkeit des Autonomiestatuts von Katalonien erlischt. In Folge dessen wurde der Gebrauch des Katalanischen als zweite offizielle Sprache in allen katalanophonen Gebieten verboten.

Die Sprache wurde weitgehend aus dem öffentlichen Leben verbannt, was bedeutete, dass das gesamte Verwaltungs- und Rechtssystem, sowie das Bildungswesen von der Grundschule bis zur Universität fortan nur das Kastilische verwenden durften. Alle notariell beglaubigten Dokumente, sowie die gesamte Administration der Gemeinden und Städte mussten das Kastilische als einzig zulässige Sprache anerkennen (vgl. Benet 1973, 254).

Sogar die Namensgebung wurde einer Zensur unterzogen, die besagte, dass nicht einmal die Eintragung von katalanischen Namen im Zivilregister erlaubt war. Alle katalanischen Namen mussten unverzüglich ins Kastilische übertragen werden (vgl. Ferrer i Gironés 1986, 179).

„La España de Franco no puede tolerar agresiones contra la unidad de su Idioma, ni la intromisión de nombres que pugnan con su nueva constitución política (...)“ (Ferrer i Gironés 1986, 179).

2.2.2. Die Besatzung Barcelonas

Hand in Hand mit dem Einzug der franquistischen Streitkräfte zuerst in Barcelona und dann im gesamten katalanischen Gebiet im Jahre 1939, war das besetzte Territorium in kürzester Zeit mit entwürdigenden anti-katalanischen Parolen überfüllt. Plakate der

gleichen Art wie der der franquistischen Besatzungszone während der Bürgerkriegszeit waren massenhaft ausgestellt worden. Propagandistische Parolen wie *“Si eres español, habla español!”* (Benet 1973, 254) oder etwa *“Si eres español, habla el idioma del Imperio!”* (Benet 1973, 254) waren an der Tagesordnung, genauso wie feindliche Kommentare der faschistischen Generäle und Besatzer (vgl. Benet 1973, 255-256).

So äußerte General Alvarez Arenas, der Oberbefehlshaber in der Okkupation Barcelonas, dass der familiäre und private Gebrauch des Katalanischen keiner Verfolgung ausgesetzt werde, was nicht für den Gebrauch im öffentlichen Leben gelte:

„Estad seguros, catalanes – afirmativa- , de que vuestro lenguaje en el uso privado y familiar, no será perseguido.” (Benet 1973, 255).

Neben dem amtlichen Verbot des Katalanischen in seiner Verwendung ließ Franco alle bereits bestehenden Namen von öffentlichen Einrichtungen, Straßen oder Monumenten in das Kastilische umbenennen. Besonders betroffen davon waren etwa Bezeichnungen, in welchen das Toponym *Catalunya* enthalten war. So wurde sofort nach dem Einfall der Truppen in Barcelona der wohl wichtigste Platz der Stadt, die *Plaza de Catalunya*, in die *Plaza del Ejército Español* umgetauft. Bedeutende kulturelle Monumente wie etwa der *Palau de la Música Catalana* wurden zum *Palacio de la Música* gemacht.

Die propagandistische Tageszeitung *El Noticiero Universal* rechtfertigte die Umbenennung des Musikhauses in all ihren Zügen, indem sie die Musik als etwas Universelles bezeichnete, etwas, das Franco nicht zerstören, sondern zugunsten der „Heimat“ und „spanischen Einheit“ zu vereinen versuchte:

„Y como éstos podríamos citar cien casos que demuestran que la España de Franco no viene a destruir ni pretende aniquilar nuestras instituciones ejemplares y nuestra obra de cultura y nuestro bello y riquísimo folklore. No. ¿Por qué? ¡Si todo ello es español!
(...)

(...)¿Palacio de la Música Catalana? No. Simplemente “Palacio de la Música”. La Música es universal.” (Benet 1973, 249-250. Zit. nach: *El Noticiero Universal* (Barcelona), 25.03.1939, 2).

Zu weiteren Veränderungen kam es in der *Biblioteca de Catalunya*, deren Name fortan *Biblioteca Central* lautete, sowie in der *Llibreria Catalònia*, der bedeutungsvollsten Buchhandlung Barcelonas, die mit der Unterdrückung die Bezeichnung *Casa del Libro* bekommen bekam (vgl. Benet 1973, 244-250).

Das Rathaus von Barcelona wurde mit der Einnahme zu einem Ort, der vollständig „entkatalanisiert“ wurde. Neben der allgemeinen Untersagung der katalanischen Sprache, wurden alle Dokumente, welche bis dato auf Katalanisch bestanden, vernichtet und mussten, wenn sie benötigt wurden, auf Kastilisch verfasst werden. Das gesamte Inventar an Bürobezeichnungen, Aufschriften und Ähnlichem wurde übersetzt. Alle Versammlungen, kommunalen Sitzungen und Besprechungen der Gemeinde mussten fortan in der Sprache der *Patria*, der Heimat, dem Kastilischen abgehalten werden.

Das folgende Zitat aus der Zeitung *El Noticiero Universal* beschreibt wohl die Verachtung gegenüber Katalonien und seiner Sprache in ihrer vollen Entfaltung und Authentizität:

„El Ayuntamiento actual respondiendo al lema de la „España Una“ ha acabado con los problemas que creaba la dualidad de lenguas. En Casa hoy no se habla ni se emplea más que el idioma español por antonomasia e incluso han sido sustituidas todas las placas indicadoras que hasta hace poco estaban escritas en catalán con carácter exclusivista en las puertas de los despachos.

“Muy apreciable la lengua catalana en el ambiente doméstico y familiar: muy apreciable también como signo de tradición. Pero la nueva España que se forja, la España Grande, precisamente por serlo, no podía continuar convertida oficialmente en sucursal de la Torre de Babel.”(Benet 1973, 267. Zit. nach: *El Noticiero Universal* (Barcelona), 27.03.1939, 5).

Das „Attentat“ auf die katalanische Sprache nahm auch in der Privatwirtschaft seinen Lauf, denn auch das gesamte Konsumwesen Barcelonas musste das Kastilische implementieren. Alle Geschäfte, Kaufhäuser und Supermärkte mussten ihre Namen ändern, sowie ihre Werbeträger auf Kastilisch drucken lassen. Firmen und sonstige Industriebetriebe waren ebenfalls dazu verpflichtet, das Kastilische als einzige Sprache in allen Bereichen zu verwenden. Die Gesamtheit an Körperschaften, die in direkter

Abhängigkeit zum Gewerkschafts- und Arbeitsministerium, dem *Ministerio de organización y acción sindical*, standen, hatten die Aufgabe das Katalanische in seiner Ganzheit aus allen rechtmäßigen Unterlagen, sowie öffentlich ausgestellten Ausdrucken und Bezeichnungen zu löschen (vgl. Benet 1973, 266-274).

Mit dem Ende des Bürgerkrieges am 01. April 1939, war auch die „spezielle“ Okkupation Barcelonas beendet (vgl. Benet 1973, 175). Doch damit wurde der Anfang für eine noch grausamere Repression und Verfolgung der katalanischen Kultur und Sprache gesetzt, dieses Mal jedoch im gesamten Spanien. Der Beginn der Diktatur Francos war der Beginn eines grauenhaften Abschnittes in der katalanischen Geschichte, in welchem die Sprache ihre größten Wunden davontrug.

Zum „Tode“ des zweisprachigen Barcelonas am Ende der Okkupation in der faschistischen Zeitung *ABC de Sevilla*:

„Pero en donde más se nota el cambio es en la traducción de rótulos escritos en los más diversos idiomas. Barcelona había llegado a parecer una ciudad no española. Los avisos de los rótulos en catalán llegaron a extremos grotescos. La farsa de la cooficialidad de idiomas excedía de lo más ridículo. Ya han desaparecido los rótulos bilingües del Metro en que se decía: “Aragón-Aragó”, “Correo-Correus”, “Liceo-Liceu”.“ (Benet 1973, 273. Zit. nach: ABC (Sevilla), 16.03.1939, 20).

2.2.3. Die Unterdrückung des Katalanischen mit Beginn der Diktatur

Die bereits während der Besatzung Barcelonas verhängten Verordnungen über die Änderung von katalanischen Bezeichnungen in Geschäften, Firmen und sonstigen kommerziellen und industriellen privaten Einrichtungen verschärfte sich mit der neuen Verordnung vom 16. September 1939, die bei Zuwiderhandeln erhebliche Buß- und Strafgehalte forderte, wobei die Höhe der Strafe anhand des Umsatzes der Firma ermittelt wurde. Diejenigen, die Zuwiderhandeln beim dafür zuständigen Amt meldeten, bekamen Belohnungsgelder und wurden durch ihre Denunziation somit zu wichtigen Gehilfen der neuen Heimat. Zusätzlich zur Verordnung über die Nichtanwendung von „Dialekten“ im öffentlichen Bereich, beschloss Paulino Coll, der Statthalter von Girona,

dass alle Internationalismen aus dem öffentlichen Leben entfernt werden sollen. Somit mussten alle Hotels, Bars und sonstige gastronomischen Einrichtungen, sowie Geschäfte und Firmen ihre Bezeichnungen, sofern sie nicht in kastilischer Sprache geschrieben waren, ändern. Jegliches Sprachgut, das nicht puristisch war und der *Real Academia Española* entsprang, wurde verboten.

Sowie in allen öffentlichen Etablissements wurde das Katalanische auch weiterhin aus der Schule verbannt. Der Unterricht durfte nur noch auf Kastilisch abgehalten werden und selbst in den Pausen durfte nicht mehr auf Katalanisch kommuniziert werden.

Katalanische Lehrbücher und Schulhefte wurden durch die neuen Lehrbücher, die eine „patriotische Bildung“ propagierten, ersetzt (vgl. Benet 1973, 335-337). An der Universität Barcelona wurde ebenfalls nur noch auf Kastilisch gelehrt und das Katalanische sogar aus Fächern wie Sprachwissenschaft oder Geschichte völlig ausgeschlossen (vgl. Benet 1973, 355).

Die meisten katalanischen Lehrer wurden entweder entlassen oder außerhalb Kataloniens versetzt. Sonstige Funktionäre des öffentlichen Bereiches, wie beispielsweise Firmeninhaber, Universitätsprofessoren, Gesundheitsinspektoren, etc. wurden darauf aufmerksam gemacht, sich in öffentlichen Angelegenheiten nur noch des Kastilischen zu bedienen, ansonsten drohe ihnen bei Verstoß fristlose Kündigung oder sofortige Beschlagnahme der Firma durch die staatliche Gewalt.

„Por lo mismo, y en sentido contrario, el desconocimiento o el habitual desuso del idioma oficial por parte de los servidores del Estado en actos de servicio debe ser causa justificada bastante para invalidar en absoluto su condición de funcionarios estatales e incapacitarles para el ejercicio de funciones públicas.”(Ferrer i Gironés 1986, 186).

Zusammen mit all den bereits seit dem Eintreffen der franquistischen Truppen in Katalonien bestandenen Verboten und Verordnungen über die katalanische Sprache, wurden diese durch polizeiliche Maßnahmen und strikte Kontrollen radikalisiert. Wer nicht gehorchte, verlor seine Arbeit, die in der schwierigen Zeit nach dem Bürgerkrieg Gold wert war, oder musste hohe Strafen zahlen.

Das Katalanische wurde nicht etwa nur „verboten“, es wurde vielmehr gedemütigt und öffentlich als Dialekt bezeichnet, was dazu führen sollte, dass der Hass gegenüber Katalonien immer stärker zur Geltung kommen sollte. In den Zwangsarbeitslagern und den Gefängnissen, die ohnehin schon menschenunwürdiges Elend für die Insassen bedeuteten, wurde ihnen selbst das Einzige, das ihnen dort von ihrer Kultur geblieben ist, genommen: ihre Sprache. In diesen Einrichtungen galt die Verordnung über die Verwendung des Katalanischen im privaten Leben wohl nicht, denn diejenigen, die diese Sprache in der Kommunikation untereinander verwendeten, wurden bestraft.

Sogar im Postwesen gab es seit 1941 eine eigene Verordnung über die Verwendung des Katalanischen. Im internationalen Verkehr war es gänzlich untersagt, hierbei galt nur das Kastilische als einzig zulässige Sprache. Im Landesinneren wurde die katalanische Sprache zwar nicht untersagt, jedoch galt sie nicht als amtlich genehmigte Sprache und es musste für die Verwendung der Sprache in privaten Nachrichten, eine höhere Gebühr entrichtet werden (vgl. Ferrer i Gironés 1986, 182-191).

Eine Strategie, die darauf abzielte das Katalanische also nicht nur aus dem öffentlichen Leben zu verbannen, sondern die Verwendung im privaten Bereich, die gesetzlich nicht verboten war, finanziellen Belastungen auszusetzen, die in einer Nachkriegszeit erheblich schwieriger hinzunehmen waren.

Während der Diktatur wurden sowohl die katalanische Sprache als auch die Kultur vehement unterdrückt. Viele wichtige Monumente und Sehenswürdigkeiten in Barcelona wurden von den Faschisten zerstört. Ausnahmslos alle katalanischen Toponyme wurden geändert, alle bedeutenden katalanischen Plätze und Straßen verloren ihren Namen und bekamen einen neuen „kastilisierten“. Franco verhängte sogar ein Verbot über die Ausübung des traditionellen katalanischen Tanzes, der *Sardana*, sowie über die katalanische Fahne und Nationalhymne (vgl. Benet 1973, 369-387).

Jegliche Elemente der katalanischen Identität wurden aus der Öffentlichkeit ausgestoßen. In keiner Einrichtung gab es katalanische Bezeichnungen, Straßennamen und Bezeichnungen von Plätzen waren geändert worden, das gesamte Bildungswesen fand auf Kastilisch statt, alle Gastronomiebetriebe und Geschäfte trugen nur noch

kastilische Namen, Amtswege konnten nur noch auf Kastilisch erledigt werden und Beamte des öffentlichen Dienstes waren dazu gezwungen worden, nur noch das Kastilische als einzig zulässige Sprache zu akzeptieren. Die Medien verwendeten nur noch das Kastilische, es gab keine katalanischen Bibliotheken, Büchereien, Verlagshäuser, Institute und Zeitungsagenturen mehr.

„Institutionell gibt es die Sprache nach 1939 nicht mehr, sie war zu einer Nicht-Sprache erklärt worden, deren Sprecher zum Schweigen verurteilt waren.“ (Kremnitz 1990b, 95).

2.2.4. Zum Verbot des Katalanischen in den Medien

2.2.4.1. Das Zensurwesen unter Franco

Mit der seit 1939 eingerichteten franquistischen Zensur, die zunächst den Falange und somit ebenfalls Innenminister Ramón Serrano Súñer unterstand, wurde ab diesem Zeitpunkt, alles was in irgendeiner Weise an die Öffentlichkeit treten sollte, einer strengen Zensur unterzogen. Mit den Gesetzen von 1938 und 1966 wurde die Zensur gesetzlich festgelegt. Jegliche Art von Presse, Büchern, Theater, Filmen und sonstigen Massenmedien musste vorab das Urteil des Zensors abwarten, um publiziert werden zu können. Die Folge der massiven Zensur war, speziell im Bücherwesen, dass viele Autoren sich überhaupt erst selbst zensurierten, um nicht mit ansehen zu müssen, wie ihr Werk von den faschistischen Zensoren buchstäblich zerstückelt wurde. Vor allem jedoch die Presse, sowie das Theater und das Kino hatten am stärksten unter der Zensur zu leiden, da diese Domänen eher in die breite Masse gelangten als Bücher. Journalisten mussten darauf achten, welches Vokabular sie verwendeten, in Aufführungen durfte es keine Szenen geben, die etwa gegen die katholische und sexuelle Moral verstießen und Filme mussten sich sowohl einer Vorzensur, als auch einer Nachzensur unterziehen, was bedeutete, dass schon das Drehbuch auf alle Details geprüft wurde. Selbst bei Untertiteln war es keine Rarität, wenn ein nicht-regimekonformer Originaltext einfach verändert wurde.

Obwohl Spanien mit den sechziger Jahren einen vehementen ökonomischen Aufschwung erlebte und die Isolation vom Rest Europas liberalisiert wurde, war von einer ideologischen und politischen Lockerung keine Rede. Trotz des neuen Pressegesetzes von 1966, welches Spanien zu einer Öffnung führen sollte, wurde der Zensurapparat wohl wegen der neuen Liberalität verstärkt. Was früher die Vorzensur war wurde zur Selbstzensur, um der ohnehin intensivierten Nachzensur weniger Spielraum zu gewähren (vgl. Neuschäfer 1991, 39-47).

2.2.4.2. Presse und Rundfunk

Seitdem die Truppen Francos ihr feindliches Lager in Barcelona aufgeschlagen hatten, wurde gleich nach der Verbannung des Katalanischen aus dem öffentlichen Leben ebenfalls ein Verbot über die katalanische Presse verhängt. Alle katalanisch-sprachigen Zeitungen und Zeitschriften wurden von einem Tag auf den anderen aus der Gesellschaft Barcelonas und später aus dem gesamten katalanischen Gebiet genommen. Das Verbot richtet sich jedoch nicht nur gegen Zeitungen, die ideologisiert waren, sondern vielmehr gegen die gesamte Presse, eben auch gegen diejenigen, die über Themen wie Kultur oder Freizeit schrieben.

Die katalanischen Tageszeitungen wurden durch neue, „spanische“ ersetzt, die das nationalistische Gedankengut Francos verbreiteten und seine propagandistischen Feldzüge gegen alles, was nicht „spanisch“ sei und die „Einheit Spaniens“ gefährde, proklamierten. Es wurden Nachrichten über die Abschaffung des Katalanischen publiziert und Informationen über den *Caudillo* und sein „neues Spanien“ veröffentlicht.

Zu den stärksten faschistischen Zeitungen gehörte der *El Noticiero Universal*, eine abendlich erscheinende Zeitung, die über Jahre hinweg die erfolgreichste der Presse Barcelonas war.

Die wichtigste Tageszeitung war die *La Vanguardia Española*, welche die nationalistischste zu gewesen schien, nachdem ihre Redaktionsleitung von Luis de Galinsoga übernommen wurde. Dieser wurde höchstpersönlich von Francos Minister Ramón Serrano Suñer zum Direktor der neuen faschistischen Zeitung ernannt. De

Galinsoga arbeitete zuvor in der Führung der Zeitung *ABC de Sevilla* und war berüchtigt dafür, Anti-Katalanismus in seinen Artikeln, welche er unter dem Pseudonym *Siul* verfasste, zu verbreiten (vgl. Benet 1973, 256-260).

„La Vanguardia Española aportó al los barceloneses los primeros ecos de la España de Franco, y con ellos el fraternal saludo de las provincias hermanas. El ¡Arriba España! que surgía regio y jubiloso de las columnas del periódico se fundió con el que, nacido en los corazones y tanto tiempo contenido, escapaba clamoroso de los pechos de los españoles de Cataluña.“ (Benet 1973, 258).

Zugleich mit dem Verbot, dass über die katalanische Presse verhängt worden war, wurde auch der katalanische Rundfunk stillgelegt und von den franquistischen Truppen eingenommen. Die *Ràdio Associació de Catalunya*, die fast ausschließlich auf Katalanisch gesendet hatte, wurde in *Radio Nacional de Barcelona* umbenannt und musste ab sofort in der „Nationalsprache“ Kastilisch funken (vgl. Benet 1973, 265).

2.2.4.3. Kino und Theater

Nachdem im Jahre 1940 eine eigene Abteilung für Kinematographie, welche unter falangistischer Leitung stand und Minister Serrano Súñer unterstellt war, gegründet worden war, wurde im Zuge dessen die erste Verordnung über die Ausstrahlung von Filmen im Kino verhängt. Das neue Gesetz besagte, dass in Filmen lediglich auf Kastilisch gesprochen werden dürfe und dass Dialekte (darunter zählte natürlich auch das Katalanische) nur in bestimmten Episoden verwendet werden durften. Mit einem neuen Dekret, dass schon ein Jahr später vom *Sindicato Nacional del Espectáculo* erlassen worden ist, wurden mit sofortiger Wirkung alle nicht kastilisch-sprachigen Filme verboten und Zuwiderhandeln streng bestraft (vgl. Ferrer i Gironés 1986, 189-190).

Neben dem katalanischen Film hatte auch das Theater massiv zu leiden. Bereits im Jahre 1939 wurden alle Theateraufführungen in katalanischer Sprache verboten. Die Folge des Verbots war, dass viele katalanische Theatergruppen fortan entweder auf Kastilisch arbeiteten oder sich für immer aus dem Theater verabschiedeten. Katalanisch-sprachige Theaterstücke durften nur noch in ihrer kastilischen Variante

inszeniert werden und vor allem Vorstellungen regimekonformer Autoren, natürlich in der Nationalsprache abgehalten, waren erlaubt. Das Theater Kataloniens unter Franco war vor allem durch starken Anti-Katalanismus charakterisiert, welche durch die Aufführung ideologisierten, aber auch folkloristischer kastilischer Stücke verstärkt worden ist. Viele wichtige Theater wurden geschlossen oder demoliert, das Theaterleben spielte sich vor allem im berühmten *Paral·lel* ab.

Bis 1945 war es nicht möglich katalanische Theaterstücke darzubieten oder anzusehen. Nur vereinzelt in ruralen, kleinen Gebieten oder unter besonderem Protektorat der Kirche waren von Zeit zu Zeit Aufführungen in katalanischer Sprache möglich (vgl. Berger 1999, 32-37).

2.2.4.4. Das Verbot katalanischer Bücher und die Literaturproduktion

Mit dem Ziel das gesamte literarische Erbe einer Nation zu zerstören, sowie ihre Sprache aus der Öffentlichkeit zu verbannen, mit dem Ziel eines „kulturellen Völkermordes“²², begann schon in der ersten Woche der Besatzung Barcelonas durch die spanischen Faschisten General Francos eine immense Zerstörung des wohl wichtigsten Kulturträgers einer Nation, nämlich ihrer Literatur. Alles was vom Beginn der katalanischen Sprache und Kultur zeugte, sollte von den Nationalisten noch vor Ende des Bürgerkrieges vollends zerstört und beseitigt werden. Alles was sich gegen den Geist der nationalen Bewegung, des *Movimiento Nacional* richtete und marxistisches Gedankengut verbreitete, sollte für immer aus der Geschichte gelöscht werden. Größtenteils war Franco erfolgreich in seinem Vorhaben, er ließ Bücher verbrennen und Bibliotheken zerstören, doch er konnte sich niemals gegen den Geist der Katalanen stellen und ihnen ihr Nationalbewusstsein nehmen. Trotz massiver Repression ist es vielen Verlegern und Bibliothekaren gelungen, etliche katalanische Bücher vor dem franquistischen Heer zu bewahren und diese über Jahre hinweg zu bewahren. Eine Tatsache, der das Katalanische und seine Kultur heute wahrscheinlich mitunter seine Existenz verdankt.

²² Ich lehne mich hier an die treffende Formulierung Benets über die Absichten Francos gegenüber der katalanischen Kultur und zitiere übersetzt aus dem Titel seines Buches *L'intent franquista de genocidi cultural contra Catalunya*.

Schon einige Tage nach der Belagerung Barcelonas wurden etliche private Bibliotheken in Beschlag genommen oder verwüstet. Die unzähligen öffentlichen Bibliotheken wurden rasch so genannten „Reinigungen“ unterzogen, in welchen alle Bücher, welche zu separatistischer oder marxistischer Ideologie tendierten, verbrannt oder auf andere Arten und Weisen zerstört worden sind. Es wurden insgesamt alle Bücher, die auf Katalanisch verfasst worden sind, aus den Bibliotheken entfernt und weiteren Destruktionsmaßnahmen unterworfen, auch wenn es sich um rein literarische, wissenschaftliche oder religiöse Texte und Gebetsbücher handelte.

Eine der berühmtesten Bibliotheken Barcelonas, die *Biblioteca de l'Ateneu Barcelona* wurde eingenommen, von katalanisch-sprachigen Werken, sowie auf der marxistischen und kommunistischen Ideologie basierten Büchern, befreit, um danach als Bibliothek, ganz im Sinne des Franquismus, wiedereröffnet zu werden.

Neben der Zerstörung der Bibliotheken wurden auch alle katalanischen Verlagshäuser dazu gezwungen, ihren gesamten Bestand an katalanisch-sprachiger Literatur zu zerstören und mit der Verordnung des *Servicio Nacional de Propaganda*, alle zum Verkauf stehenden Bücher der franquistischen Zensur zu unterwerfen. Es wurden eigene Polizeibeamte organisiert, welche mit der Suche nach Büchern, die nicht mit dem Geist des *Movimiento Nacional* konform waren, beauftragt wurden.

Unter der Parole des *libro católico y españolísimo* (Benet 1995, 297) wurde die erste Buchmesse der Stadt Barcelona unter dem franquistischen Regime gefeiert, einer Buchmesse die zwar im Herzen Kataloniens stattfand, jedoch kein einziges katalanisch-sprachiges Buch ausstellte (vgl. Benet 1995, 294-297).

Bis zum Ende des 2. Weltkrieges war das Veröffentlichen katalanisch-sprachiger Literatur strengstens untersagt. Während 1936 850 katalanische Titel auf den Markt gekommen sind, waren es im Jahre 1946 nur noch 12 (vgl. Eßer 2007, 307).

Francesc Vallverdú²³ hat eine übersichtliche, periodische Einteilung zur katalanischen Buchproduktion in den Jahren der Diktatur gewagt:

²³ Vallverdú ist Mitglied der *Grup Català de Sociolingüística* und hat sich in u.a. auch mit dem Problem der Sprachwahl bei katalanisch-kastilischen AutorInnen beschäftigt. Seine Ausführungen sind

Während der Periode des *desierto* (Vallverdú F. 1981, 105), der „Wüste“, welche sich vom Jahr 1939 bis zum Jahr 1945 erstreckte, betont er, dass bis auf wenige, fast nicht nennenswerte Ausnahmen, kein einziges katalanisch-sprachiges Buch in Spanien veröffentlicht worden ist. Vielmehr sind weitgehend unzählige Bücher vernichtet oder verbrannt worden.

Die nächste Periode, die Vallverdú beschreibt, kennzeichnet er durch die *tolerancia* (Vallverdú F. 1981, 106), die seit 1946 einkehrte und bis zum Jahr 1961 andauerte. Seit 1946 war es wieder erlaubt, Bücher auf Katalanisch zu veröffentlichen (vgl. Vallverdú F. 1981, 106). Diese waren jedoch auf klassische Literatur beschränkt, vor allem Poesie wurde publiziert (vgl. Crameri 2000, 23).

Die Buchproduktion stieg bis zum Anfang der sechziger Jahre auf ungefähr 100 Titel, dennoch war dies im Vergleich zu den nahezu 900 herausgegebenen Titel im Jahre 1936 kein allzu großer Erfolg (vgl. Vallverdú F. 1981, 93).

Zwischen 1950 und 1952 wurden erste Übersetzungen ausländischer Texte vorgenommen, dennoch sehr spärlich. Danach kamen überwiegend junge Schriftsteller und Nachkriegsautoren auf, sowie einige Exilautoren, die ihren Weg wieder zurück in die Heimat gefunden hatten. Das alles geschah natürlich noch immer unter starken Einschränkungen (vgl. Vallverdú J. 1978, 162).

Wenngleich die Bücherproduktion nicht allzu rasant fortschritt, ereigneten sich in diesen Jahren einige andere bedeutende kulturelle Errungenschaften für Katalonien und seine Sprache. Seit 1946 wurde die Inszenierung katalanischen Theaters erneut erlaubt. 1948 wurde eine zwar nicht genehmigte, jedoch aber geduldete katalanische Zeitschrift, durch die Künstlergruppe *Dau-al-set* gegründet, erstmalig herausgegeben. Seit den fünfziger Jahren wurden wieder katalanische Filme ausgestrahlt und mit der seit 1959 publizierten Zeitschrift *Serra d'Or* wurde ein großes Stück nationaler Identität wiederaufgebaut. Diese war mit Hilfe des Klosters von Montserrat herausgegeben worden, dem Mekka des katalanischen Widerstands (vgl. Eßer 2007, 307-309).

nachzulesen in: Vallverdú, Fransesc: *L'escriptor català i el problema de la llengua*. Barcelona: Edicions 62, ²1975, ¹1968

In der Zeit der *recuperación* (Vallverdú F. 1981, 106), der Erholung vom Jahre 1962 bis zum Tode Francos, fand sich die katalanische Literatur erneut in einer Art kultureller Krise. Die Tatsache, dass das Katalanische weiterhin aus wichtigen sprachfestigenden Bereichen wie dem Bildungswesen oder der Presse ausblieb, trug dazu bei, dass auch die produzierte Literatur darunter litt (vgl. Vallverdú F. 1981, 106). Dennoch stieg die Zahl der herausgegebenen katalanischen Bücher von 122 Titeln auf 590 pro Jahr (vgl. Vallverdú F. 1981, 93).

Obwohl seit den sechziger Jahren auch katalanische Romane veröffentlicht und wichtige Verlagshäuser wie der bis heute noch unentbehrliche *Edicions 62* eröffnet wurden, war das Lesepublikum mit der jahrelangen Unterdrückung der Sprache erheblich kleiner geworden. Die Literatur, die zwar nicht wenig produziert wurde, war lediglich auf die Rezeption katalanischer Intellektueller angewiesen. Aus diesem Grund war es auch die katalanische Oberschicht und natürlich auch die katalanischen Exilanten, die dazu beitrugen, dass die katalanische Literatur erneut in die breite Masse aufgenommen werden konnte, unter anderem auch durch private Geldschenkungen (vgl. Crameri 2000, 25).

Die letzte Etappe ist durch die *nueva expansión* (Vallverdú F. 1981, 107) markiert, die sich auf das Jahr 1976 datieren lässt. Wie der Name schon sagt, erlebte die katalanische Bücherproduktion eine erneute Blütezeit, es gab einen Boom an Publikationen und Auflagen der einzelnen Titel. Der Aufstieg der Buchproduktion ließ sich auf einen gesamt-spanischen Wert von 6% verzeichnen, die Auflagen gingen sogar bis zu 15 000 pro Werk (vgl. Vallverdú F. 1981, 107).

Obwohl die katalanische Literaturproduktion in den langen Jahren franquistischer Repression sehr gelitten hatte und wichtiger Bücherbestand einfach zerstört wurde, gab es in Spanien auch zu Zeiten rigoroser Zensur, Autoren, welche ihrer Muttersprache treu geblieben waren. Viele wählten das Kastilische, darunter auch der berühmte Juan Marsé, um nicht den Fängen der restriktiven Zensur zu erliegen (vgl. Eßer 2007, 307-308). Dennoch aber gab es einige, die trotz Zensur weiterhin am Katalanischen festhielten, wie etwa die früh verstorbene Katalanin Montserrat Roig oder die aus Mallorca stammenden Autorinnen Carme Riera und Maria Antònia Oliver (vgl. Heinemann 1998, 122).

Katalanische AutorInnen, die seit der faschistischen Repression im Exil leben mussten, behielten jedoch die ganze Zeit über die katalanische Sprache für ihr literarisches Schaffen bei. Mit der Weiterführung der Tradition der *Jocs Florals* und vor allem durch den Aufbau eines neuen katalanischen Zeitschriftenwesens in Südamerika, wurde die Basis zum Erhalt der katalanischen Intelligenz in Spanien gebildet (vgl. Espadaler 1989, 187).

2.3. Der Kampf um die katalanische Sprache

Trotz der seit den fünfziger Jahren allmählich einkehrenden Toleranz gegenüber der katalanischen Kultur im franquistischen Spanien, konnte von Freiheit über die Verwendung der katalanischen Sprache nicht die Rede sein. Zwar konnte wieder auf Katalanisch publiziert werden, jedoch blieb die Sprache nach wie vor aus der Öffentlichkeit und vor allem aus dem Bildungswesen weiterhin ausgeschlossen. Eine verheerende Tatsache, vor allem für Menschen aus sozial niedrigeren Schichten, denen dadurch die Referenz für die Weitergabe der Sprache unerreicht blieb (vgl. Wiedenbauer 2007, 42). Nichts desto trotz erlebte das franquistische Unterdrückungssystem eine Wende mit Beginn der sechziger Jahre. Eine Wende zugunsten des Katalanischen, welches sich seit dieser Zeit erheblich emanzipieren konnte.

In der Musikwelt bildete sich mit der Ära des *Nova Cançó* ein äußerst aggressiver Oppositionsapparat, der sowohl für die katalanische Sprache, als auch für den Ausdruck des katalanischen Identitätsbewusstseins eine erhebliche Rolle gespielt hatte. Die Lieder, die aus dieser Musikbewegung hervorgingen, wurden auf Katalanisch veröffentlicht und sollten dem franquistischen Regime den Krieg erklären (vgl. Bernecker 2007, 139).

Ein weiteres wichtiges Ereignis war der „Eurovision Song Contest“ im Jahre 1968, als der Katalane Joan Manuel Serrat, der Spanien in diesem Jahr bei dem Musikwettbewerb vertreten sollte, verweigerte, sein Lied auf Kastilisch zu singen. Tagelang sorgte sein Boykott zu großem Aufruhr, da für den Sender, der die Sendung übertragen sollte, ein katalanisches Lied, welches die „Nation Spanien“ in Europa repräsentieren sollte, inakzeptabel war. Die Entscheidung des Senders war eine klare Abgrenzung zum

Katalanischen als Teil Spaniens und konnte in den Medien nicht gerechtfertigt werden (vgl. Ferrer i Gironés 1986, 196).

Zum wichtigsten Förderverein der katalanischen Sprache zählte der 1961 gegründete *Òmnium Cultural*, welcher im Zuge der sechziger Jahre unzählige Katalanisch-Kurse arrangierte und für die Ausbildung von Katalanisch-Lehrern sorgte (vgl. Wiedenbauer 2007, 76).

Im Laufe der sechziger Jahre und in den frühen siebziger Jahren gab es immer wieder Kampagnen zur Verbreitung des Katalanischen in der Schule, darunter auch die *Català a escola*, sowie durch die *L'Assemblea de Catalunya* ins Leben gerufene Kampagne *Per a l'ús oficial de la llengua catalana*.

Doch das wohl bedeutendste Ereignis für den Wiederaufbau der katalanischen Sprache markierte das Jahr 1968, als Josep LLuís Villar Palasí nach massiven studentischen Protesten zum Bildungsminister ernannt wurde. Dieser verabschiedete im Jahre 1970 ein neues Bildungsgesetz, die *Ley General de Educación*, die nicht nur das gesamte verkrustete Bildungswesen reformierte, sondern auch fortan die Verwendung der „*lengua nativa*“ (Ferrer i Gironés), in den Schulen erlaubte (vgl. Ferrer i Gironés 1986, 196-201).

Obwohl an der Universität von Barcelona bereits seit 1961 die katalanische Sprache und Literatur als Studienrichtungen wieder etabliert worden sind, war es in den Grundschulen erst ab 1978 wieder möglich, das Katalanische aktiv als Pflichtfach in den Lehrplan zu integrieren (vgl. Wiedenbauer 2007, 76, 78).

3. Soziolinguistische Aspekte

3.1. Sprache und Identität²⁴

Es existieren bestimmte Faktoren, die unserer Ansicht nach Bestandteile der Identität eines Menschen sind. Neben offensichtlichen Merkmalen wie beispielsweise dem Geschlecht oder dem Alter, sind nicht sichtbare Merkmale, wie der Glauben oder die Sprache für die Definition unserer Identität unabdingbar. Genauso wie alle anderen „Bausteine“ unserer Identität ist auch die Sprache im Laufe unseres Seins veränderbar, dies kann beispielsweise durch Migration und die im Normalfall dadurch resultierende Annahme der Sprache des Gastlandes bewiesen werden (vgl. Kremnitz 2004, 85). Es kann jedoch auch umgekehrt passieren, dass zugunsten der Annahme einer neuen Sprache die bereits vorhandene aus der eigenen Identität beseitigt wird.

„In reality, our very sense of who we are, where we belong and why, and how we relate those around us, all have language at their center.“ (Joseph 2010, 9).

In der modernen Soziolinguistik herrscht heutzutage Konsens darüber, dass die Identität eines Menschen in einer Wechselbeziehung zu seiner Sprache, oder seinen Sprachen steht. Hinsichtlich dieser Theorie hat die Forschung in diesem Feld bereits in den frühen sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts mit der Arbeit William Labovs ihre Anfänge genommen. Dass die Identität eines Sprechers in diversen Situationen mit der Art seines Sprechens in Verbindung gebracht werden konnte, war eine der ersten Feststellung, die zu diesem Thema gemacht worden ist (vgl. Johnstone 2010, 30).

Während die Wissenschaft früher davon ausging, dass die Identität einer Person eine unveränderbare Konstante sei (vgl. De Florio-Hansen/Hu 2003, VII), steht heute fest, dass die Identität eines Menschen ein sich ständig veränderndes Konstrukt ist, das nicht etwa in der Isolation eines Individuums funktioniert, sondern sich weitgehend in einer kontinuierlichen Interaktion mit der Außenwelt befindet. Die Identität ist demnach keine fixe Struktur, welche einem in die Wiege gelegt wird, sondern bildet sich im Laufe des Lebens durch Kooperationen mit anderen Identitäten heraus. Das Individuum

²⁴ Der Terminus soll in meinen Ausführungen keine formale Definition finden, vielmehr werden hier die verschiedenen Komponenten, die zu einer Identitätsbildung nötig sind, beschrieben. Kremnitz nennt die *Kontinuität der (Selbst-)Wahrnehmung* als essentiellen Konstitutionsfaktor und die *Veränderung (paradoxerweise) als wichtiges Moment der Identität*. (Kremnitz 2004, 83).

muss also durch soziales Handeln die eigene Identität herstellen und davon ausgehen, dass diese sich im Laufe der Zeit verändert. Durch das Einnehmen verschiedener Rollen und die Auseinandersetzung mit den Identitäten anderer wird die Identität einer einzelnen Person zu einem intersubjektiven Prozess, welcher auf der Wechselbeziehung zur sozialen Umgebung basiert.

Die ältere Wissenschaft verstand die Identität als etwas, dass einer Person bereits durch ihre soziale Zugehörigkeit zugeschrieben worden ist, was jedoch allein schon durch die Tatsache, dass es Personen gibt, deren Usus der Sprache nicht dem ihrer sozialen Klasse entspricht, widerlegt werden konnte (vgl. Buchholtz/Hall 2010, 18-27).

„Identity is the social positioning of self and other.“ (Buchholtz/Hall 2010, 18).

Die Identität eines Individuums kann also als ein stets zirkulierendes Gebilde definiert werden, welches aus verschiedenen Rollen besteht, die an die gegebenen Umstände angepasst werden (vgl. Joseph 2010, 14) und die Außenwelt und sich selbst in einen immer währenden Diskurs stellt.

So ist die Sprache ein wichtiges Instrument zur Identitätsbildung. Jeder Mensch spricht eine Sprache, durch sie kann er auf sein gesamtes Wissen zurückgreifen. Eine Sprache zu sprechen bedeutet auch immer zugleich die dazu gehörige Kultur inne zu haben, denn Sprache und Kultur sind unweigerlich aneinander gebunden. Entscheidet man sich dafür, eine neue Sprache zu lernen, so muss man immer auch davon ausgehen, sich zumindest einen Teil ihrer Kultur anzueignen. Aus diesem Grund liegt es wohl in der menschlichen Natur, für seine Sprache zu kämpfen, sollte diese aus politischen Gründen verfolgt oder bedroht sein. Würde der Mensch seine Sprache verlieren, so verliere er auch seine Kultur und somit auch seine Identität. Ohne eine Sprache kann ein Mensch nicht an der Kultur seiner Gesellschaft teilnehmen und würde so in Einsamkeit enden. Die Sprache war schon immer ein wichtiges Herrschaftsmedium und essentieller Bestandteil der gesamten Politik eines Staates. Entscheidet sich der Mensch für einen Sprachwechsel zugunsten der Herrschersprache, so entscheidet er sich für eine neue Kultur und somit auch Identität (vgl. Schröder 1995, 57-58).

In diesem Zusammenhang sind die Beziehungen zwischen Sprache und Nationalismus und Ideologie, sowie Sprache und Globalisierung zu erwähnen. Besonders die

Beziehung zwischen der Sprachwahl in der Zeit der Globalisierung und der Formung der Identität ist heutzutage ein wichtiges Forschungsfeld in der Soziolinguistik.

Wenngleich die eigene Identität mit der Außenwelt kooperiert, spielt bei der Identitätsentwicklung die Unterscheidung zu anderen Identitäten eine erhebliche Rolle. Die Sprache nimmt hierbei eine bedeutende Position ein, da sie ein Konstrukt ist, welches auf verschiedene Arten und Weisen geäußert werden kann und jedem Individuum die Chance gibt ihr eine ganz eigene Note zu verleihen (vgl. Bucholtz/Hall 2010, 23-24).

Die Wahl der Sprache oder die Art des Sprechens sind Tatsachen, die die Persönlichkeit eines Menschen überhaupt erst ausmachen, was bedeutet, dass Sprache nicht etwa nur zur Kommunikation mit anderen dient. So kennzeichnet eine bestimmte Art des Sprechens, ein Dialekt oder etwa ein Slang, welcher Art von Gesellschaft oder sozialen Klasse der Sprecher angehört. Durch die Sprache kann der Gegenüber identifiziert werden, demnach können also beispielsweise seine politische Einstellung, sein Bildungsgrad, sein Herkunftsort, etc. bestimmt werden.

Neben der Funktion für die individuelle Identitätsbildung besitzt die Sprache ebenfalls die Funktion ein erheblich wichtiger Baustein für die Bildung nationaler Identität zu sein beziehungsweise eine bestimmte Gruppe zu bestimmen. Neben einer gemeinsamen Kultur und Geschichte, zählen eine gemeinsame Sprache und Literatur zu essentiellen Elementen, die die Einheit einer ethnischen Gruppe markieren (vgl. Joseph 2010, 9-12).

3.2. Sprache und kollektive Identität

Kollektive Identitäten lassen sich zwingend über gemeinsame Charakteristika, wie etwa der bereits eben erwähnten Faktoren wie Glauben, nationaler Zugehörigkeit oder Sprache definieren. Im Falle von kollektiven Identitäten ist die charakteristische Zuordnung unabdingbar, ansonsten könnte die Gruppe womöglich weder von Außenstehenden, noch von Mitgliedern als solche erkannt werden. Hinsichtlich der Bestimmung kollektiver Identitäten ist es notwendig zu wissen, welche Faktoren gerade

als diejenigen gelten, die eine Gruppe überhaupt erst kennzeichnen können beziehungsweise dürfen.²⁵

Während sich eine kollektive Identität in ihren Merkmalen zunehmend von einer anderen unterscheidet, spielt dennoch eine gewisse Interaktion eine Rolle. Diese Wechselbeziehung äußert sich auf der Ebene der Wahrnehmung der anderen Gruppe und funktioniert nur dann, wenn eben diese beiden Gruppen nicht in Abhängigkeit zueinander stehen. Im Falle von ethnischen Minderheiten kommt es zu Schwierigkeiten hinsichtlich des Auslebens der kollektiven Identität, da diese von der Mehrheit entweder nicht anerkannt werden oder das kollektive Bewusstsein der Minderheit nationalistisch-extremistische Züge annimmt (vgl. Kremnitz 2004, 86-89).

Obwohl die Sprache ²⁶ gerade eben als wichtiger Faktor zur kollektiven Identitätsbildung fungiert, so soll im Folgenden der Widerspruch, der hinsichtlich dieser Tatsache hervorgerufen wird, diskutiert werden.

Die Verwendung einer bestimmten Sprache oder einer bestimmten Art des Sprechens bedeutet nicht immer, dass die Gruppe, die diese Gemeinsamkeit teilt, auch zwangsläufig andere Gemeinsamkeiten besitzt. So kann es sein, dass die Gruppe zwar dieselbe Sprache spricht, jedoch nicht denselben Glauben oder dieselben politischen Einstellungen teilt. Eine gemeinsame kulturelle Tradition oder Sprache bedeuten demnach nicht immer, dass alle Mitglieder sich auch damit identifizieren (vgl. Joseph 2010, 15).

Seit dem 19. Jahrhundert und den damals entstandenen Nationalbewegungen hat sich die Sprache als wichtiges Symbol in der Bildung der europäischen Nationalstaaten bewiesen. Mit dem allmählichen Erwachen des Nationalismus in Europa haben sich diverse Einrichtungen darum bemüht, die einzelnen Varietäten, welche bis zu diesem Zeitpunkt für die verschiedenen Sprecherverständlich waren und die „*Interkomprehension eine mehr oder weniger geläufige Praxis*“ (Kremnitz 2004, 90) war, immer weiter voneinander zu entfernen, indem die „neuen“ Sprachen einer

²⁵Ein Beispiel hierzu wäre etwa Bosnien und Herzegowina, in welchem der Glaube vor dem Bürgerkrieg keine Rolle für die Bildung des kollektiven Bewusstseins spielte, nach dem Krieg jedoch genau dieser Faktor für die kollektive Identität der einzelnen Religionsgemeinschaften ausschlaggebend war.

²⁶Hier ist es sinnvoll, Kremnitz' Anmerkung über die Wichtigkeit der Sprachenpolitik eines Staates in der Wirkung auf kollektive Identitäten beizupflichten (vgl. Kremnitz 2004, 97).

Kodifizierung unterzogen wurden. Zunehmend mit der Ausarbeitung von Grammatiken und Wörterbüchern und der Entstehung der „Nationalsprachen“, sowie dem Wunsch nach Vereinheitlichung der Sprachen zu einer einzigen im Staat und der damit verbundenen Unterdrückung der anderen Sprachen, kam es immer mehr zu Unstimmigkeiten in den Nationalstaaten. Unstimmigkeiten, die bis heute erhalten geblieben sind. Die „*Ideologisierung*“ (Kremnitz 2004, 92) einer einzigen Sprache im Staat führte immer mehr zu einer bedingungslosen Verquickung einer einheitlichen Sprache und einem einheitlichen Staat und somit zu einer problematischen Definition einer „kollektiven Identität“, welche in diesem Zusammenhang die sprachliche Vielfalt in den neuen Nationalstaaten ignorierte oder Repressionen unterzog (vgl. Kremnitz 2004, 89-93).

Dennoch ist die Sprache wohl ein wichtiger Schlüssel für die Definition einer kollektiven Identität oder Nation. Sie ist das Werkzeug, das in der nationalen Literatur, der Verfassung und allen anderen „nationalen“ Schriften eingesetzt wird. Über die Sprache wird Bildung vermittelt und die Tradition und Kultur weitergegeben (vgl. Joseph 2010, 16).

„ (...) language can appear to be the most obvious test for deciding whether particular individuals belong to the nation or not. “ (Joseph 2010, 16).

Genauso wie die individuelle Identität einer Person verändern sich kollektive Identitäten in Interaktion mit anderen Identitäten im Laufe der Zeit. Sie werden nicht einfach nur „besessen“, sondern müssen hergestellt werden, was natürlich bedeutet, dass sie mit der Zeit auch wieder (glücklicherweise) verschwinden können. Die Merkmale, die eine kollektive Identität definieren, befinden sich ständig in einem Wandel und müssen eigentlich immer wieder aufs Neue bestimmt werden (vgl. Kremnitz 2004, 93-95).

3.2.1. Sprache als Werkzeug des Nationalismus

Eine Sprache war niemals unabdingbar für die Konstruktion von Nationalität, sie ist vielmehr seit dem Erwachen des Nationalismus dazu gemacht worden (vgl. Fishman 1989, 275).

„Obviously language had not always been so viewed among ordinary prenationalist ethnics. Nor was it always to be so among postnationalist cosmopolitans.“ (Fishman 1989, 284)

Die Sprache war bereits in der Antike für die Griechen ein Medium, dass zur identitären Abgrenzung diente, denn diejenigen die nicht Griechisch sprachen, wurden als „Barbaren“ bezeichnet, was übersetzt soviel wie „stammeln“ bedeutete (vgl. Fishman 1989, 327).

Auch in der jüdisch-christlichen, biblischen Tradition wurde die Sprache als Merkmal der Nationalität gesehen (vgl. Fishman 1989, 274).

In der älteren Geschichte war jedoch die Sprache nicht ideologisiert und somit auch kein Symbol des Nationalismus. Dieser bildete sich erst im Zuge des 19.Jahrhunderts heraus und „missbrauchte“ die Sprache als nationalistisches Werkzeug. Nationalisten sehen und sahen die Sprache als unabdingbares Element der eigenen Ideologie, was beispielsweise schon am deutschen Nationalismus im 19.Jahrhundert gegenüber der französischen Sprache festgemacht werden konnte. Dass Sprache zu einem wichtigen Merkmal für nationalistische Bewegungen gemacht wurde, lag womöglich daran, dass mit ihrer Hilfe nationalistisches Gedankengut verbreitet werden konnte (vgl. Fishman 1989, 284-287).

Herder charakterisierte die Sprache *„als ein Stück nationaler Identität“* (Coulmas 1985, 42) und Humboldt weitete diese Überlegung aus, indem er die Sprache als *„Seele der Nation“* (Coulmas 1985, 42) bezeichnete. Im Zuge der Nationalbewegungen des 19.Jahrhunderts wurde ein wichtiges Fundament für die Verknüpfung von Sprache und Nation gelegt. Eine gemeinsame Tradition, Sprache und Geschichte sollten die wichtigsten Bestandteile in der Nationsbildung darstellen, zunehmend jedoch sollten die Sprachbewegungen des 19.Jahrhunderts sowohl ideologische, als auch emanzipatorische Funktionen erfüllen. Hinsichtlich des entstandenen Nationalismus strebte man Hand in Hand mit der politischen Einheit einer Nation auch nach einer sprachlichen Uniformierung. Die Sprache einer Nation sollte als Beschützer der nationalen Ideologie fungieren, was im Laufe der Zeit, besonders in Zusammenhang mit „Sprache und Staat“ für Schwierigkeiten sorgen sollte. Ausgehend von der Existenz

ethnischer Minderheiten in den sich herausgebildeten Staaten war die sprachliche Einheit eines Staates kurzerhand nicht mehr gegeben. Obwohl die nationalistischen Bewegungen des 19. Jahrhunderts im Prinzip mit emanzipatorischen Bewegungen gleich gesetzt werden sollten, also in ihrem Ursprung die Funktion hatten, beherrschte Völker unabhängig zu machen, war wohl der Ansatz eine Nation über ihre gemeinsame Sprache zu definieren ein nahezu unmöglicher, denn diese vermeintliche Einheit ist aufgrund der sprachlichen und ethnischen Vielfalt in der Praxis nicht durchsetzbar. So führten die Gedanken der französischen Revolution hinsichtlich der sprachlichen Uniformierung einer Nation zu erheblichen Sprachkonflikten auf Territorien, die eine solche Einheit nicht anstreben konnten. Denn sobald sich ein Staat für eine einheitliche Sprache entscheidet, geht die Tendenz zu einer „dominierenden“ Sprache, die im Falle sprachlicher Vielfalt zu einer „dominierten“ Sprache führt, dass heißt also vereinfacht gesagt, dass in einem sprachlich eher zentralistisch ausgerichteten Land immer das Problem einer prestigeträchtigen und einer prestigearmen Sprache, einer offiziellen und kooffiziellen Sprache oder gar unterdrückter Sprache(n) gegeben ist, was von Diskriminierung bis hin zu Sprachtod oder zu einem Sprachkonflikt führt. Die Folge eines Konflikts zwischen zwei Sprachen kann wie im Falle des Baskischen ein stark nationalistisch motivierter Separatismus sein oder etwa wie beim Katalanischen eine kulturelle Abgrenzung und einen starken Wunsch nach Autonomie bedeuten (vgl. Coulmas 1985, 41-58).

3.2.2. Zur Rolle der sprachlichen Identität bei ethnischen Minderheiten

Ethnische Minderheiten²⁷ befinden sich, was ihren Spracherwerb angeht, vor allem in offiziell einsprachigen Ländern in einer ungünstigen Lage. Es soll jedoch hier nicht auf den Status der europäischen Minderheitensprachen in den jeweiligen Staaten eingegangen werden, dazu ist die Problematik viel zu umfangreich und komplex. Vielmehr soll es in den nachfolgenden Zeilen darum gehen, wie ethnische Minderheiten mit ihrer sprachlichen Identität umgehen, denn in ihrem Fall kann es verschiedene Ansätze zur Beziehung zwischen den Sprechern und ihrer Sprache geben.

²⁷ In diesem Zusammenhang sowohl autochthone als auch zugewanderte Minderheiten.

Obwohl - vornehmlich autochthone Minderheiten – in den letzten beiden Jahrzehnten durch diverse Maßnahmen der Europäischen Union in die Sprachenpolitik Europas (mehr oder weniger) miteinbezogen worden sind und ihre Wahrung gesetzlich unterstützt wird, handelt es sich hierbei eher um eine individuelle Problematik bei den Sprechern. Ein wichtiges Kriterium für die Erfassung dieser Problematik ist wohl das Prestige²⁸ der Minderheitensprache bei den eigenen Sprechern. Dass eine (zumindest ausreichende) Kenntnis der Landessprache von Nöten ist, um mit der Mehrheit im Alltag und in der Arbeit kommunizieren zu können, ist eine logische Schlussfolgerung, wenn es eine „dominierende“ Sprache im Staat gibt. Diese Tatsache führt wiederum dazu, dass die Kommunikationsfähigkeit in der „Mehrheitssprache“ als essentieller Faktor für die Integration in die „Mehrheitsgesellschaft“ angesehen wird, was nicht ganz unproblematisch für den Erwerb der „Herkunftssprache“²⁹ sein kann, weil die Weitergabe dieser seitens der Eltern dann aus Prestige Gründen womöglich nicht mehr in Betracht gezogen wird oder es zu einer völligen Verdrängung der Sprache durch die Kinder kommt. Vor allem der Ausfall des Unterrichts in der Herkunftssprache lässt diese in den rein familiären Gebrauch übergehen, was nicht unbedingt einen fördernden Faktor für den Erhalt der Sprache darstellt (vgl. Oksaar 2001, 21-28).

Nach einer soziolinguistischen Studie von Fought³⁰ (2006) lassen sich in Bezug auf ethnische Minderheiten vor allem zwei wichtige Tendenzen in der Herstellung einer kollektiven Identität erwähnen, damit geht es hierbei um „*assimilation versus „ethnic pride“*“ (Fought 2006, 27). Damit befinden sich Angehörige ethnischer Minderheiten in einem Zwiespalt, denn Assimilation bedeutet in diesem Fall das Verleugnen der eigenen Kultur und Sprache und „ethnischer Stolz“ heißt, dass man sich voll und ganz gegen die Mehrheit und somit für die eigene Gruppe entscheidet, was dazu führt, dass man sich selbst aus der anderen Gesellschaft ausgrenzt. Die Entscheidung über die Verwendung einer Sprache wird in diesem Fall demnach mit der Identifikation mit der eigenen oder eben der „anderen“ Gruppe gleichgesetzt (vgl. Fought 2006, 27). Dies ist nicht unbedingt gerechtfertigt, denn eine Person kann sich gleichzeitig sowohl mit seiner

²⁸ Prestige ist „*die implizite gesellschaftliche Bewertung einer Sprache bzw. Varietät, die Bewertung also, die auf dem (weitgehenden) Konsens innerhalb einer Gesellschaft beruht.*“ (Kremnitz 1990a, 74).

²⁹ Ich verwende hier den Terminus „Herkunftssprache“, um definitorischen Missverständnissen vorzubeugen. Der Begriff „Muttersprache“ scheint mir eher wertend, als plausibel zu sein.

³⁰ Der katalanische Soziolinguist Ninyoles hat hierzu bereits 1969 Pionierarbeit geleistet, näheres dazu folgt.

eigenen ethnischen Gruppe identifizieren, als auch an eine andere anpassen. So können beispielsweise Kinder von Migranten die Landessprache erlernen, ohne dabei die Sprache ihres Heimatlandes zu vergessen beziehungsweise zu verlernen.

An dieser Stelle wäre es wichtig den Begriff der *Sprachloyalität*³¹ einzuführen. Sprachloyalität kommt vor allem dann zum Vorschein, wenn es sich um Kontaktsituationen oder eine (durch äußere Einflüsse) bedrohte Sprache handelt. Obwohl dieses soziolinguistische Phänomen eng an Nationalismus gekoppelt ist, muss es nicht zwangsläufig auch nationalistisch motiviert sein, es kann vielmehr einfach nur zur Bewahrung der Sprache oder ihrer Kodifizierung (vor allem in Kontaktsituationen) dienen (vgl. Weinreich 1976, 131-135).

Durch Sprachloyalität wird die Sprache in zwei- oder mehrsprachigen Gesellschaften als wichtiger Faktor für das Bekenntnis zur eigenen ethnischen Gruppe definiert, mit welcher man sich in gleichem Maße von der „Mehrheit“ abgrenzt. Wie bereits ausgiebig auf den vorhergehenden Seiten diskutiert, fungiert die Sprache als ein essentielles Symbol ethnischer Identität, was zur Folge haben könnte, dass jene Identität, durch einen Sprachverlust oder Sprachwechsel zugunsten der Mehrheitssprache, verloren ginge. Aus diesem Grund wäre es nur zu verstehen, wenn eine Minderheit aus Angst vor Identitätsverlust an der eigenen Sprache festhielte. Sprachloyalität kann auf der anderen Seite aber durchaus auch bedeuten, dass die Minderheit sich eine Art „doppelte Identität“ aufbauen möchte, indem sie sich zwar an die sprachliche Mehrheit anpasst, jedoch durch das Festhalten an der eigenen Sprache auch signalisiert, dass diese in die Mehrheitsgesellschaft integriert werden soll (vgl. Barbour/Stevenson 1998, 248).

Als Gegenpol zur Sprachloyalität soll an dieser Stelle auch der Begriff des *Auto-odi*³² Erwähnung finden. Der Terminus Auto-odi oder „Selbsthass“ wurde erstmalig von Lessing im Jahre 1930 in Zusammenhang mit deutschen Juden eingeführt. Lessing beschrieb in seinem Werk „Der jüdische Selbsthass“ die Ablehnung, die die deutschen Juden gegenüber ihrer eigenen Herkunft und Kultur hegten, welche sogar teilweise in

³¹ „(...) *Sprachloyalität bezeichnet dann wie Nationalismus denjenigen Bewusstseinszustand, bei dem die Sprache (wie die Nation) als geschlossene Einheit und im Gegensatz zu anderen Sprachen einen hohen Rang in der Skala der Werte einnimmt, einen Rang, der der „Verteidigung“ würdig und bedürftig ist.* „ (Weinreich 1976, 131-132).

³² „(...) *Beschreibung von Sprachkonflikten und damit verbundenen psychischen Komplexerscheinungen* (...) (Kabatek 1994, 159).

richtigen Antisemitismus mündete. Der Begriff wurde in der Folgezeit von Lewin (1941) und Allport (1954) bearbeitet und erst 1969 von Ninyoles auf das Feld der Soziolinguistik ausgeweitet. In seinem Buch über den Sprachenkonflikt in València³³ erwähnte er Selbsthass erstmalig auch in Bezug auf die Sprache beziehungsweise katalanische Soziolinguistik. Er stützte sich dabei auf die Theorie von W.E. Lambert, die besagte, dass das Erlernen einer Sprache entweder aufgrund rein kommunikativer Funktion beruhen kann oder sich etwa zum Zweck der Assimilierung an eine andere Gruppe ereignet, was einen erheblichen innerlichen Konflikt hervorruft. Auto-odi wird deshalb vor allem mit Minderheitensituationen in Verbindung gebracht, da das Individuum (meistens) wegen enormem Anpassungsdruck seitens der Mehrheitsgesellschaft versucht, durch übertriebenen Hass gegen die eigene Gruppe sich in die Majorität zu integrieren und somit auch seine bisherigen kulturellen und vor allem auch sprachlichen Gewohnheiten gegen die der „neuen“ Gruppe einzutauschen. Da es sich jedoch bei solchen Individuen um völlig sozialisierte Menschen handelt, ist es schwierig, vor allem im sprachlichen Bereich bereits Erlernten aus dem Gedächtnis zu löschen. In solchen Fällen kann es demnach zu starkem Akzent oder Interferenzen kommen, welche das Individuum erneut in innere Konflikte stürzen. (Sprachlicher) Selbsthass ist vor allem in Situationen gegeben, in welchen Minderheiten sich (sprachlich) zwingend anpassen müssen (wie etwa unter einer politischen Diktatur) oder ihre eigene Sprache in der Gesellschaft kein hohes Prestige oder hohen Status hat und somit die Verwendung dieser zu Arbeitslosigkeit oder etwa gesellschaftlicher Ablehnung führen kann.

Selbsthass kann sich bis hin zu krankhafter Ablehnung und Verweigerung der eigenen Kultur und Sprache äußern, wie es etwa der Fall bei Diktator Franco war, der ganz und gar galicischer Abstammung war (vgl. Kremnitz 1987, 419-433).

Auf den vorhergehenden Seiten wurde deutlich gemacht, dass sich sprachliche Minderheiten ganz unterschiedlich zu ihrer Sprache verhalten können, während die einen mit allen Mitteln versuchen ihre Sprache zu bewahren, empfinden die anderen Scham oder sogar Hass. Minderheiten befinden sich in jedem Fall in einer konfliktgeladenen Situation, vor allem für den Einzelnen ist die Bewältigung oftmals

33 Näheres dazu in: Ninyoles, Rafael Lluís: *Conflicte lingüístic valencià*. Barcelona: Edicions 62, 1969

schwierig. Die Entscheidung für die eine oder andere Sprache bedeutet immer auch eine Entscheidung gegen die eine oder andere Gruppe, welche für die persönliche Identität Konsequenzen und innere Konflikte birgt.

Der Assimilationsdruck, welchem Minderheiten (leider) in den heutigen Gesellschaften oftmals ausgesetzt sind, kann entweder zu Konflikten innerhalb der Gruppe und des Individuums oder wie es der Fall bei den Basken und Katalanen ist beziehungsweise war zu einer enormen Stärkung des Gruppenzusammenhalten und des kollektiven Sprachbewusstseins führen (vgl. Kremnitz 2004, 98).

3.3. Katalanismus und die Bedeutung der Sprache

Der seit dem 19. Jahrhundert durch die Wiedergeburt³⁴ der katalanischen Kultur entstandene Katalanismus lässt sich keineswegs auf ein rein politisches Wesen zurückführen. Vielmehr ist der politische Katalanismus überhaupt erst durch die kulturelle Wiederbelebung der katalanischen Sprache und Literatur entstanden. Das wichtigste Verbreitungsmedium des kulturellen Katalanismus war die seit 1871 herausgegebene Zeitschrift *La Renaixença*³⁵, eine Kulturzeitschrift, die vor allem die katalanische Sprache propagierte und sozusagen als bedeutendster Träger des neuen katalanischen Bewusstseins fungierte.

Die Geburtsstunde des politischen Katalanismus lässt sich konventionellerweise auf das Jahr 1882 zurückführen, als die aus dem ersten katalanistischen Kongress (1880) resultierende Organisation des *Centre Català* unter Valentí Almirall ins Leben gerufen wurde. Diese Institution war rein politisch organisiert und sollte fortan gegen die zentralistische Politik Spaniens kämpfen (vgl. Collado-Seidel 2007, 146).³⁶

Schon im 19. Jahrhundert war im Zuge der *Renaixença* die katalanische Sprache ein maßgeblich wichtiger Faktor. Man könnte sagen, dass sie eigentlich den Mittelpunkt der

³⁴ Die Wiedergeburt, auf Katalanisch „*Renaixença*“ ist ein primär kulturelles und literarisches Phänomen, das offiziell mit der „*Oda a la Pàtria*“ von Bonaventura Carles Aribau aus dem Jahre 1833 begann, einem Gedicht, das im Grunde genommen nach Gimeno Ugalde „*poco tenía que ver con el espíritu del citado movimiento*“ (Gimeno Ugalde 2010, 63).

³⁵ Auf ihr begründet sich auch der Name der gesamten Bewegung (vgl. Collado-Seidel 2007, 147).

³⁶ Näheres zur Entwicklung des (politischen) Katalanismus siehe auch: Bernecker/Kraus/Eber 2007, Collado-Seidel 2007, Gimeno Ugalde 2010.

gesamten Bewegung darstellte. Die Sprache, welche bereits seit dem 16. Jahrhundert in eine tiefe Krise verfallen war, wurde im Laufe der Wiedergeburt der katalanischen Kultur reformiert und kodifiziert und auch die katalanische Literatur erfuhr eine Blütezeit, als die *Jocs Florals*³⁷ wieder ihren Weg in das literarische Schaffen fanden. Das Katalanische gewann an hohem Prestige und wurde nach und nach zum Symbol nationaler Identität (vgl. Bernecker 2006, 71-72).

Sowohl Regierungschef Jordi Pujol³⁸, als auch sein Nachfolger Pasqual Maragall betonten die Wichtigkeit der katalanischen Sprache und betteten sie tief in die Politik Kataloniens ein, wenn auch auf verschiedene Art und Weise. Während der franquistischen Unterdrückung galt die Sprache als das Zeichen stärksten Widerstands, während der *transición* war sie ein erheblich wichtiger Faktor für den „nationalen Wiederaufbau“ (Kraus 2007, 207) (vgl. Kraus 2007, 206-207).

Durch die bereits erwähnten Jocs Florals wurde das Katalanische als Literatursprache wiedereingeführt, was bedeutet, dass das mittelalterliche Katalanisch als Grundlage für die Sprache zugezogen wurde. Während also die so genannten „*Jocfloralescos*“ (Kremnitz 1989, 353) von einem mittelalterlichen Sprachkonzept ausgingen, stellten sich ihnen die „*Xarrons*“ (Kremnitz 1989, 353) entgegen, die für die damalige gesprochene Sprache plädierten und diese nicht etwa nur für literarisches Schaffen verwendeten. Glücklicherweise fanden diese beiden Gruppierungen zu einer wichtigen Einigung, die die Sprache von ihrer ehemals auf die Symbolik beschränkten Verwendung entfernte und für alle sozialen Schichten zugänglich machte. Ein weiterer Faktor für die Wichtigkeit der Sprache bei der Definition nationaler Identität war die maßgebliche Immigration in Katalonien. Aufgrund dieser versuchte sich vor allem die unterprivilegierte Bevölkerung von den südspanischen Einwanderern sprachlich

³⁷Zu dt. „Blumenspiele“, diese waren populäre Dichterwettbewerbe, die seit Ende des 14. Jahrhunderts in Barcelona ausgerichtet worden sind. Blumenspiele deshalb, weil der Sieger eine echte Rose bekam, damit diese verwelken, sein Gedicht jedoch symbolisch weiterleben konnte. Der Zweit- und der Drittplatzierte bekam nur eine Blume aus Gold (vgl. Eßer 2007, 264).

³⁸Jordi Pujol war von 1980 bis 2003 Präsident der Generalitat. Er war maßgeblich daran interessiert, den politischen Katalanismus zu verbreiten und verfasste indes mehrere Bücher zum katalanischen Nationalismus. Seine Regierung war stark ideologisch geprägt, denn er war ein besonderer Verteidiger der katalanischen Sprache und Kultur und das schon bereits unter der Diktatur Francos. Wegen anti-franquistischen Aktivitäten wurde er von Franco sogar vor das Kriegsgericht gestellt und verurteilt (vgl. Kraus 2007, 175-176).

abzugrenzen, was dazu führte, dass diese einem enormen Anpassungsdruck ausgesetzt waren.

An dieser Stelle ist es wichtig zu erwähnen, dass der politische Katalanismus in Verbindung mit der katalanischen Sprache etwa nur im *Principat de Catalunya* Wurzeln schlug. Während die katalanische Sprache auf kultureller Ebene eine vereinende Wirkung der *Països Catalans*³⁹ zu sein schien, kam es maßgeblich seit der Politisierung der katalanischen Bewegung gegen Ende des 19. Jahrhunderts zu lebhaften Auseinandersetzungen zwischen Valencia und Katalonien. Diese führten dazu, dass die Sprachenfrage erneut aufgegriffen und auf die von Aribau in seiner Ode hingewiesene *llengua llemosina* zurückgeführt wurde, in welcher er diese als die Ursprache Kataloniens und Valencias charakterisierte. Diese Tatsache grenzte wiederum die anderen „Varietäten“ des Katalanischen aus und sorgte für weiteren Konfliktstoff. Dieses Thema sei jedoch in dieser Arbeit nicht Gegenstand und soll nur am Rande Bemerkung finden. Somit beschränke ich mich hier nur auf die autonome Region Katalonien, in welcher die katalanische Sprache mit belegter Sicherheit als ein wichtiges Symbol nationaler Identität fungiert.

Diverse Bestrebungen, die die katalanische Sprache proklamierten, waren seit der Wiedergeburt der katalanischen Kultur vorgenommen worden. So gehörten dazu die Abhaltung des *Primer Congrés Internacional de la llengua catalana* im Jahre 1907, dem im nächsten Jahr die Gründung einer katalanischen „Akademie der Wissenschaften“, dem *Institut d'Éstudis Catalans*, folgte. Das IEC war für die Katalanen nicht nur eine Organisation zum Ausbau und zur Wahrung ihrer Sprache, sondern bedeutete in Zeiten der Unterdrückung Widerstand gegen Franco und seine zerstörerischen Truppen. Seit der Einführung der katalanischen Grammatik von Pompeu Fabra zählt dieser zu den wichtigsten Figuren in der Nationalgeschichte Kataloniens, ein Mann der ebenfalls die katalanische Sprache in den Vordergrund der nationalen Identität stellte (vgl. Kremnitz 1989, 352-358).

³⁹ Zu den katalanischen Ländern zählen heute: die autonome Region Katalonien, die Balearen und València, ein schmaler Streifen Aragóns, , Andorra, das nordkatalonische Gebiet Rosselló und die auf Sardinien gelegene Stadt L'Alguer (Alghero) (vgl. Kraus 2007, 216-217).

Von Beginn an stand die katalanische Sprache also im Zentrum des Wiederauflebens der katalanischen Kultur und bildete somit die Basis für die Konstitution einer nationalen katalanischen Identität.⁴⁰

Bereits Aribau⁴¹ verknüpfte schon 1833 in seiner „Ode an das Vaterland“ Sprache und Heimat untrennbar aneinander, (vgl. Bernecker 2006, 71), gefolgt von Enric Prat de la Riba, einem äußerst wichtigen Vertreter des katalanischen Nationalismus⁴², welcher maßgeblich an der Gründung des IEC beteiligt, sowie Präsident der *Mancomunitat de Catalunya* war, die um den Ausbau einer katalanischen Infrastruktur bemüht war (vgl. Kremnitz 1989, 355-356). Prat de la Riba hatte bereits 1892 einen ersten Entwurf für die Autonomie Kataloniens unter der Vereinigung der *Unió Catalanista* herausgegeben, in welchem er unter anderem für die Offizialisierung der katalanischen Sprache als Alleinige in Katalonien plädierte (vgl. Bernecker 2006, 96).

Die letzte wichtige Persönlichkeit des Katalanismus, die hier zu erwähnen wäre, ist Jordi Pujol, der langjährige Staatschef der *Generalitat*⁴³. Bereits während der Franco-Diktatur war Pujol ein bedeutender Aktivist und Führer der Vereinigung der *Catòlics Catalans*, der die katalanische Sprache unabdingbar an die Bildung des kollektiven Bewusstseins der Katalanen band (vgl. Kraus 2007, 175). Unter seiner Regierung (1980-2003) wurden einschneidende sprachpolitische Meilensteine gesetzt. Mit der Verabschiedung der *Llei de Normalització Lingüística* (1983) und dem im Jahre 1998 verabschiedeten Gesetz *Llei de Política Lingüística* wurde das Katalanische als „eigene“ Sprache Kataloniens festgelegt und wurde somit maßgeblich zu einem festen Bestandteil des Bildungswesens, der Medien, sowie der Verwaltung. Obwohl die ersten sprachpolitischen Gesetze von Nationalismus geprägt waren und die Sprache als

⁴⁰ Es sei hier noch einmal darauf hingewiesen, dass von solch einem Phänomen nur im Principat die Rede sein kann. Während das Katalanische in Valencia als eine eigene Form betrachtet wird und den Namen „Valèncianisch“ trägt (vgl. Kremnitz 1989, 363), so genießt es in den Gebieten Nordkataloniens, den balearischen Inseln und in Algues kein besonders hohes Prestige, vielmehr wird dem Katalanischen die jeweilige Landessprache vorgezogen (vgl. Kremnitz 1989, 358).

⁴¹ Buenaventura Carles Aribau y Farriols war ein span. Ökonom und Schriftsteller. Zunächst schrieb er Gedichte und Essays in kastilischer Sprache, bis er 1833 die Ode „La pàtria“ auf Katalan. Veröffentlichte (vgl. Brockhaus 1987, 105).

⁴² Prat de la Riba verfasste 1906 das Werk „*La nacionalitat catalana*“, in welchem er für eine eigene nationale Identität der Katalanen einstand (vgl. Kremnitz 1989, 355).

⁴³ „Unter Generalitat versteht man heute die Gesamtheit der politischen Institutionen der Autonomen Gemeinschaft Katalonien: Regionalparlament, Präsidialamt und Exekutivrat als Regierung.“ (Collado-Seidel 2007, 203). Die Generalitat wurde erst 1977 nach der Auflösung durch Franco wiederhergestellt und nahm mit dem Autonomiestatut von 1979 ihre heutige Funktion an (vgl. Collado-Seidel 2007, 204).

essentielles Medium für die Wahrung katalanischer Identität verwendet wurde, sollte jedoch nicht davon ausgegangen werden, dass das Kastilische in Katalonien, wie mehrfach durch die kastilischen Medien betont, in irgendeiner Weise verfolgt würde. Sowohl (ein Großteil) der Nationalisten, als auch die sozialistischen und linken Parteien akzeptieren die Zweisprachigkeit in Katalonien und wollen sprachliche Kategorisierung der Bevölkerung eher vermeiden, allein schon wegen der Tatsache, dass das Kastilische sicherlich als Gemeinsprache mit zugewanderten „Katalanen“ und dem „übrigen“ Spanien dient, denn das Kastilische war und ist heute noch die Sprache, die sich auch in Katalonien als Arbeitssprache gehalten hat (vgl. Kraus 2007, 206-216).

Aus dem Gesagten geht also hervor, dass die Sprache für die Katalanen schon seit der *Renaixença*, das wichtigste Instrument für die Stärkung ihres Nationalgefühls war. Jede einzelne für die katalanische Geschichte wichtige Figur war ein Verteidiger der katalanischen Sprache. Jegliche politische Bestrebungen, die zur Autonomie Kataloniens beitrugen, begründeten sich in der Offizialisierung der katalanischen Sprache. Die katalanische Sprache war während der Diktatur Francos ein essentielles Symbol des politischen Widerstandes und signalisierte den Kampf der Katalanen gegen ihre Unterdrückung und es war sicherlich kein Zufall, dass Franco solch enorme Restriktionen gerade gegen die katalanische Sprache unternommen hatte. Der politische Katalanismus, geht zurück auf die kulturelle Renaissance, die ebenfalls das Katalanische als Zentrum allen Geschehens machten. Die Sprache ist also das Abbild der katalanischen Identität, der Ursprung des Katalanismus.

3.3.1. Der kastilisch-katalanische Sprachkonflikt⁴⁴

Laut Vallverdú ereignete sich im Laufe des 20. Jahrhunderts, vielmehr seit 1930 und der im Folgenden damit verbundenen Ausrufung der Zweiten Republik eine „*Agudización del conflicto lingüístico*“ (Vallverdú F. 1981, 87), eine maßgebliche Zuspitzung des

⁴⁴ Ich verweise hier darauf, dass es sich nicht um den aus der katalanischen Soziolinguistik erarbeiteten Begriff des „Sprachkonflikts“ handelt, der auf die Situation in València und Nordkatalonien angewandt wird. Näheres dazu in: Kremnitz [Hrsg.] 1979. Heinemann hat den Konflikt zwischen Katalanisch und Kastilisch treffend formuliert: „Dieser Konflikt zeichnet sich durch ein Konkurrieren der betreffenden Sprachen auf verschiedenen Ebenen aus. Je nach Ausgang der Konflikte auf den einzelnen Ebenen werden Wertungen verteilt.“ (Heinemann 1998, 49).

Sprachkonflikts zwischen Katalanisch und Kastilisch in Katalonien. Der erste Problempunkt, der hier erwähnt werden soll, ist die nicht ganz „fehlerfreie“ Adaption des Katalanischen als offizielle Sprache während der vermeintlichen Autonomie zu Zeiten der Republik.

An dieser Stelle ist es wichtig zu notieren, dass um 1930 ein Drittel der „Katalanen“ in Katalonien Immigranten aus anderen Teilen Spaniens waren, vornehmlich jedoch aus katalanisch-sprachigen Gebieten wie Valencia oder Aragón. Dennoch befand sich ein nicht unbedeutender Teil kastilisch-sprachiger Einwanderer⁴⁵ in Katalonien, eine Tatsache, die sich in den nachfolgenden Jahren zu einem maßgeblichen Faktor des Sprachkonflikts entwickeln sollte.

Während der franquistischen Diktatur ist, wie bereits ausgiebig in den ersten Kapiteln beschrieben, das Katalanische zur Unterdrückung verdammt worden. Das Resultat der Unterdrückung war, dass einige Teile des Bürgertums die kastilische Sprache annahmen, was vor allem für die neuen Generationen zum Problem wurde, weil diese das Katalanische kaum oder fast gar nicht mehr erlernt haben. Dennoch blieb das Katalanische (glücklicherweise) vornehmlich für die Arbeiterklasse die Sprache, die zum Trotz gegen die Repression und aus Loyalität zur eigenen Identität weiterhin die Umgangssprache.

Dennoch gab es trotz massiver anti-franquistischer Mobilisierungen neben den Massenmedien einen integrativen Faktor, der den Rückgang des Katalanischen begünstigte und auch nach Beendigung der Diktatur wesentlicher Bestandteil des Sprachkonflikts in Katalonien war: die enorme Immigration von Kastilisch-Sprechern. Im Jahre 1975 etwa gab fast die Hälfte der Bevölkerung der Provinz Barcelona⁴⁶ an, die katalanische Sprache gar nicht zu verstehen und nur ein Drittel verwendete das Katalanische als Umgang- und Familiensprache (vgl. Vallverdú F. 1981, 87-95).

Die „gebürtigen“ Katalanen waren wohl in ihrer eigenen Heimat zur „Minderheit“ geworden.

⁴⁵ Diese waren im Zuge der Industrialisierung aus Südspanien nach Katalonien gekommen, vornehmlich diejenigen aus sozial niedrigeren Schichten (vgl. Heinemann 1998, 37). Die andere Gruppe der Immigranten stellte eine geringe Anzahl an kastilischen Staatsbeamten dar, die gekommen waren, um den „Kastilisierungsprozess“ voranzutreiben (vgl. Kemnitz 1979, 13).

⁴⁶ Die Zahl schließt die Stadt Barcelona aus.

Natürlich standen die Katalanen in Zeiten der Repression eher misstrauisch gegenüber ihren „neuen“ Mitbürgern. Dadurch, dass es sich bei den Einwanderern um größtenteils mittellose und unqualifizierte Arbeitskräfte handelte, wurde die kastilische Sprache von den Katalanen stigmatisiert. Vor allem die Tatsache, dass die Immigranten ja alle kastilisch-sprachig waren und unter der Diktatur gar nicht die Möglichkeit hatten, katalanisch zu lernen war ausschlaggebend dafür, dass die meisten kastilisch-sprachigen Einwanderer kein Katalanisch sprachen. Auch die nachfolgenden Generationen, die unter der Diktatur Francos sozialisiert wurden, fanden folglich absolut keinen Zugang zur katalanischen Sprache (vgl. Heinemann 1998, 37-38).

Somit entstand das Problem der „zweisprachigen Einheimischen und einsprachigen Immigranten“, was aus heutiger Zeit betrachtet ein nahezu unmögliches Phänomen ist. Diese Tatsache scheint wohl der ausschlaggebende Grund für die Entfachung der Sprachdiskussion in Katalonien und der damit verbundenen „aggressiven“ post-diktatorischen Sprachenpolitik gewesen zu sein.

Nach der Diktatur steuerten die Katalanen also eine enorm starke Durchsetzung ihrer „eigenen“ Sprache an. Während im gesamten Staatsgebiet das Kastilische die offizielle Sprache ist und alle die Pflicht haben diese zu können, so kann es einem rein kastilisch-sprachigen Spanier niemals unterkommen sich in zweisprachigen Gebieten Spaniens nicht verständigen zu können. Der rein Katalanisch-Sprachige muss jedoch davon ausgehen in nicht-katalanischen Gebieten auch nicht verstanden zu werden. Dieses Prinzip haben sich die Katalanen zu Nutzen gemacht und ganz simpel ausgedrückt „den Spieß einfach umgedreht“.

Das Katalanische genoss in Katalonien sehr hohes Ansehen und stand in der Öffentlichkeit ganz weit oben an der „Prestigeleiter“. Die katalanische Sprache überwog sowohl in der Politik, als auch in der Ökonomie, was implizierte, dass jeder, der erfolgreich sein wollte auch Katalanisch sprechen sollte. Da die Katalanen ihre nationale Identität auf ihrer Sprache begründen, war es für sie selbstverständlich, dass auch jeder, der in Katalonien lebt bzw. leben will diese Sprache lernt und beherrscht, was in keinem anderen Land so gefördert wird wie dort.

Auf der anderen Seite war wie bereits erwähnt die kastilische Sprache in den Augen der Katalanen einem Stigma erlegen, einem Stigma, dass das Kastilische als die Sprache der „Armen“ und „Unterschichten“ charakterisiert, von der sich die urban geprägten Katalanen (natürlich) distanzieren wollten (vgl. Heinemann 1998, 37-44 , 47-52).

Aus dem Gesagten lässt sich schließen, dass der Sprachkonflikt in Katalonien sich wohl über das Prestige der einen oder anderen Sprache äußert. Da es sich bei Katalonien um eine Region und keinen Staat handelt, ist es möglich, dass es zu Erscheinungen wie dem „einsprachigen Immigranten“ kommen kann. Die kastilisch-sprechenden Immigranten sahen wohl keine Notwendigkeit, die katalanische Sprache zu erlernen, was die Katalanen scheinbar dazu gedrängt hat, sich von ihren „Landsleuten“ zu distanzieren. Es ist den Katalanen also prinzipiell nicht zu verdenken, dass sie von den Zugewanderten verlangten, auch „ihre“ Sprache zu beherrschen, zumindest wenn sie sich längere Zeit in „ihrem“ Gebiet aufhalten, vor allem auch wegen der Tatsache, dass das Erlernen des Katalanischen für jeden zugänglich gemacht worden ist.

Möglicherweise handelt es sich bei dem Sprachenkonflikt in Katalonien auch um nationalen Stolz und die damit verbundene Ablehnung von Toleranz oder Assimilation, die schon in vielen Ländern zu grausamen Bürgerkriegen geführt hatten.⁴⁷ Auf der einen Seite stehen die Katalanen, die von den Zuwanderern erwarten, sich sprachlich anzupassen und damit versuchen die jahrelange Unterdrückung ihrer Kultur und Sprache zumindest teilweise zu kompensieren und sich mit der Tatsache, dass der Zentralstaat kaum etwas für die Wahrung ihrer Sprache beigetragen hatte, schon lange abgefunden haben. Auf der anderen Seite befinden sich die kastilisch-sprachigen Immigranten, die die offizielle Staatssprache schon beherrschen und allein schon durch die Verfassung nicht dazu verpflichtet sind, die „anderen“ Sprachen Spaniens lernen zu müssen, sich jedoch gleichzeitig dessen bewusst sind, dass sie aufgrund der ökonomischen Stärke Kataloniens auf ihren Aufenthalt in dieser Region angewiesen sind und ihnen die Katalanen somit auch sprachlich gesehen im *Principat* überlegen sind.

⁴⁷ Man erinnere sich an den Zerfall Jugoslawiens und den bosnischen Bürgerkrieg, die nicht nur territoriale und religiöse Spaltungen, sondern auch -rein linguistisch gesehen -nicht gerechtfertigte Spaltungen der Sprachen verursacht haben.

Vallverdú forderte nicht zu Unrecht bereits 1981⁴⁸ eine „*necesidad de una política lingüística democrática*“ (Vallverdú F. 1981, 101), die im Folgenden durch ein etwas längeres Zitat präzisiert werden soll:

„Una política lingüística debe tener en cuenta, en Cataluña, la situación actual de lenguas en contacto, en virtud de la cual el catalán convive principalmente con el castellano. No es posible llevar a término la catalanización con medidas expeditivas, pero tampoco puede dejarse a merced de su curso «natural» (...) Pese a ello, al mismo tiempo que es preciso respetar plenamente los derechos lingüísticos de los castellanohablantes, es necesaria también una sensibilización de los sectores más activos de la población (partidos políticos, sindicatos, asociaciones de vecinos, etc.), con miras a su familiarización con el catalán. No podemos olvidar que la discriminación de la lengua catalana subsistirá mientras perdure una situación como la actual, en la que todos los catalanohablantes son capaces de hablar y entender el castellano, mientras que son numerosísimos los castellanohablantes que ni siquiera entienden el catalán. No se trata de conseguir una «bilingüización» de Cataluña donde las lenguas sean intercambiables, sino de llegar a la catalanización de nuestra sociedad a través del único camino hoy viable: el mutuo respeto entre los hablantes.“ (Vallverdú F. 1981, 101-102).

Dennoch betont Heinemann in Anlehnung an die soziolinguistischen Untersuchungen von Woolard und Boix⁴⁹ zur Zweisprachigkeit in Barcelona unter Jugendlichen, dass die Tendenz zu einer Entschärfung des Konflikts gegangen ist. In vielerlei Hinsicht ist die Kommunikation unter den Jugendgruppen eher situationsbedingt, als ideologisiert.

Heinemann fügt jedoch auch hinzu, dass der Konflikt nach wie von der Frage nach dem Prestige durchdrungen und so entscheiden sich viele Immigranten lediglich aus Gründen der besseren „Zukunftschancen“ dafür, ihren Nachkommen das Katalanische beibringen zu lassen bzw. beizubringen.

Man kann Heinemann nur zustimmen, wenn sie davon spricht, dass die essentiellsten Veränderungen darin bestanden haben, dass das Sprechen in der „anderen“ Sprache für

⁴⁸Also noch vor der soziolinguistischen Normalisierung des Katalanischen, die sich erst 1983 mit dem Normalisierungsgesetz niederschlug.

⁴⁹ Siehe dazu Boix 1993; Woolard 1989 und 1992

die alltägliche Kommunikation nicht mehr als Stigma angesehen wird und das sture Festhalten an Sprachgrenzen zumindest etwas gelockert worden ist (vgl. Heinemann 1998, 86-88).

Obwohl sich nach Heinemann dem Anschein nach die Situation im Sprachenkonflikt- zumindest in der interkulturellen Kommunikation zwischen Jugendlichen- ein wenig gebessert zu haben scheint, so ist nach Einschätzungen von Collado-Seidel die katalanische Regierung trotz bemerkenswerter Erfolge noch immer unzufrieden mit den sprachlichen Entwicklungen im Principat. So betont er, dass zwar nahezu die gesamte Bevölkerung⁵⁰ der katalanischen Sprache in der Konversation mehr oder minder mächtig ist, wovon jedoch in der Schriftsprache nicht die Rede sein kann. Der Kulturkonflikt sei dazu noch etwas mehr eskaliert, denn diverse Polemiken über beispielsweise zugunsten des Katalanischen „verfälschten“ Geschichtsbüchern und die damit verbundene Ablehnung des Begriffes „Spanien“ hätten unter anderem dazu geführt (vgl. Collado-Seidel 2007, 213-216).

In einem im Jahr 2008 herausgegebenen Artikel der Madrider Tageszeitung *El País* mit dem Titel *¿Está perseguido el castellano?* ist vor allem die Rede davon, dass die katalanische Bildungspolitik viel zu zentralistisch sei und sich nur auf die katalanische Sprache fokussiere, denn nirgends in Katalonien ist es beispielsweise möglich, nur auf Kastilisch zu studieren. Die spanisch-sprachigen Einwanderer waren vor allem darüber besorgt, dass die Muttersprache ihrer Kinder durch die mangelnde Edukation in dieser zu einer Dialektalisierung der Sprache führen könnte. Joan Bernat, der Verantwortliche der katalanischen Sprachenpolitik, vertrat jedoch die Meinung, dass das Kastilische problemlos im sozialen Kontext erlernt werden könne und dies „*suficiente castellano como para que se pueda aprender bien*“ (Ximénez de Sandoval, 2008) sei. Gregorio Salvador, ein Mitglied der RAE stellte hingegen fest, dass das Fernsehen oder die alltägliche Kommunikation keine besonders effizienten Mittel zur systematischen Erlernung einer Sprache sein können und forderte deshalb „*un derecho estudiar en la lengua materna*“ (Ximénez de Sandoval, 2008). Er argumentierte dazu noch mit der

⁵⁰ Die Zahl schließt die seit der Jahrtausendwende massiv „neu“ eingewanderten Menschen aus. Zwischen 2000 und 2006 haben sich etwa eine Million Menschen aus dem Ausland nur in Katalonien niedergelassen. Die Gesamtzahl der ImmigrantInnen nach Spanien ist bei Weitem größer (vgl. Kraus 2007, 221).

Tatsache, dass es eine Sache sei, die Sprache zu kennen und wiederum eine andere, sie auf allen Niveaus zu beherrschen. Er sieht somit keine Bedrohung für das Katalanische, wenn die Kinder und Jugendlichen in ihrer Muttersprache unterrichtet werden würden.

Bernat sprach hingegen davon, dass das katalanische Sprachenmodell von einem Prinzip ausgehe: „*Si vivimos juntos, nos educamos juntos.*“ (Ximénez de Sandoval). Er verwies ebenfalls auf die „Gefahr“, getrennt sprachliche Schulen einzurichten und betonte, dass sich die katalanische Sprachenpolitik niemals von der kastilischen Sprache abkapseln will bzw. wollte und dass es sich keinesfalls um eine Verfolgung des Kastilischen in Katalonien handle und argumentierte gegen die Anschuldigungen mit einem kurzen, aber sehr aussagekräftigen Satz (vgl. Ximénez de Sandoval 2008): „*Eso es algo que los catalanohablantes hemos padecido, pero no lo hemos aplicado.*“ (Ximénez de Sandoval, 2008).

Man sieht also, dass sich beide Parteien gegenseitig die Schuld für den Sprachenkonflikt zuschieben und keiner von seiner Position ablassen will. Dennoch handelt es sich bei Katalonien um ein zweisprachiges Land, in welchem beide Sprachen dieselben Ansprüche haben müssen, denn obwohl das Spanische eine mehrheitlich gesehen „größere“ Sprache darstellt, ist es unabdingbar, eine solche sich selbst stark verteidigende Sprache wie das Katalanische auf allen Ebenen zu wahren. Ob die Bildungspolitik in Katalonien zugunsten des Katalanischen konzipiert ist, möchte ich an dieser Stelle nicht kommentieren, um keine subjektiven Bewertungen zu tätigen. Dass es sich jedoch keineswegs um eine Verfolgung des Kastilischen handeln kann, ist jedoch nach der Ausarbeitung des Kapitels über die Unterdrückung des Katalanischen ersichtlich, weshalb ich Joan Bernat in dem hier zuletzt angegebenen Zitat zustimme.

Die Situation in Katalonien ist jedoch sprachlich gesehen eine sehr schwierige und sicherlich nicht ohne Grund eine konfliktträchtige, besonders durch die Tatsache, dass es sich bei Katalonien um keinen eigenständigen Staat handelt. Denn wäre Katalonien ein eigener Staat mit einsprachiger Politik, so könnten die Einwanderer (leider) ganz nach europäischem Sprachmodell auch nicht davon ausgehen, in ihrer Herkunftssprache unterrichtet werden zu können. In den meisten europäischen Nationalstaaten bleibt es vor allem Nachkommen immigrierten Minderheiten verwehrt, in ihrer „eigenen“ Sprache ausgebildet oder zumindest teilweise ausgebildet zu werden.

3.3.2. Barcelona als zweisprachiges Literaturzentrum?

Dieses Kapitel soll vor allem als Einklang in die für diese Arbeit zentrale Fragestellung dienen. Wie ist die Sprachwahl eines Autors in einer zweisprachigen Situation zu begründen bzw. zu werten?⁵¹

Obwohl Barcelona heute als zweisprachiges Zentrum gilt, in welchem – wie bereits im vorigen Kapitel diskutiert- das Katalanische die prestigeträchtigere Sprache ist, ist die Problematik der Literaturproduktion nach wie vor eine weitaus komplexere Angelegenheit, denn die franquistische Repression hatte auch lange nach ihrer Beendigung ihre Spuren hinterlassen. Während das literarische Verbot des Katalanischen zu Zeiten der Diktatur einige AutorInnen dazu veranlasste, sich wohl oder übel dem Kastilischen zu widmen, eröffnete sich durch die spätere sprachliche Normalisierung ein neues Problemfeld, dass die Schriftsteller Kataloniens in eine nicht gerade einfache Lage brachte. Durch den massiven Alphabetisierungsschub und die fortschrittliche Sprachenpolitik Kataloniens war natürlich der Literatursektor als essentielles Verbreitungsmedium der Sprache enorm von der „Katalanisierung“ betroffen. Die Schriftsteller in Katalonien waren somit alle vor eine Sprachwahl gestellt worden, was nicht unbedingt, wie sich im Folgenden zeigen wird, von großem Vorteil für sie war (vgl. Heinemann 1994, 511).

Seit der Gründung des *Institució de les Lletres Catalanes* (ILC) im Jahre 1987 wurden alle nicht auf Katalanisch schreibenden AutorInnen aus der von dem Institut 1991 publizierte Sammlung⁵² über katalanische SchriftstellerInnen ausgeschlossen. Dieses Kriterium⁵³ wurde streng befolgt und auch nur die Publikationen (finanziell) unterstützt, die in katalanischer Sprache waren. Kastilische Werke von zugleich auf Katalanisch publizierenden AutorInnen wurden anfangs in keinsten Weise berücksichtigt, was sich (erfreulicherweise) in den nachfolgenden Jahren etwas gelockert hatte.

⁵¹ Ich verweise darauf, dass in diesem Kapitel als katalanisch-sprachige AutorInnen nicht etwa nur diejenigen gemeint sind, welche dem Principat de Catalunya angehören, sondern vielmehr auch diejenigen von den Balearischen Inseln, sowie aus Valencia stammenden dazu zählen.

⁵² Generalitat de Catalunya [Hrsg.]: *Qui és qui a les lletres catalanes? Repertoire d'autors vivents d'obres de creació literària en llengua catalana* Barcelona. Barcelona: Institució de les Lletres Catalanes, 1991a

⁵³ *"The essential criteria for inclusion was considered to be: "Living Catalan language authors who have published at least one work in any professional medium, that produce work in any genre of literary creation"* (Generalitat de Catalunya, 1991b).

Massive Kritik ernteten etwa diejenigen katalanischen SchriftstellerInnen, welche ihre Sprache zugunsten des Publizierens auf Kastilisch im Laufe ihres literarischen Schaffens wechselten⁵⁴, während AutorInnen wie etwa Pere Gimferrer⁵⁵, für ihren Wechsel zum Katalanischen großes Ansehen genießen konnten. In Katalonien lebende bzw. aus dem katalanisch-sprachigen Gebietstammende, jedoch lediglich auf Kastilisch publizierende SchriftstellerInnen wurden seitens der ILC für die katalanische Literatur gar nicht zur Kenntnis genommen, während Madrid solche Art von AutorInnen dem katalanischen Büchermarkt zuschreibt (vgl. Heinemann 1998, 122-131).

Trotz der Einteilung des ILC oder der Stellungnahme Madrids und persönlicher Meinungen der AutorInnen zu welcher Literatur sie sich selbst nun zählen, ist es gewiss, dass Barcelona ein Zentrum zweisprachiger Literatur ist, die jedoch nicht zwangsläufig intertextuell bzw. intratextuell⁵⁶ sichtbar sein muss.

Es ist jedoch zu unterscheiden, dass es Literatur gibt, die von gebürtigen Katalanen auf Katalanisch verfasst wird und auch die Art von Literatur, die von gebürtigen Katalanen auf Kastilisch verfasst wird. Die dritte Art von Literatur, die im katalanischen Zentrum präsent ist, ist wohl diejenige, die von aus anderen Teilen Spaniens stammenden Autoren auf Kastilisch publiziert wird (vgl. Heinemann 1996b, 127). Welcher literarischen Kultur der ein oder andere in Katalonien lebende Autor bzw. Autorin zugeschrieben werden sollte, bleibt wohl ungewiss. Eine Tatsache, die jedoch nicht zu verleugnen ist, ist die zweisprachige Situation in Katalonien, die vor allem für Literaturschaffende schon während der Diktatur (leider) zu Konflikten geführt hatte. Natürlich kann man dem ILC nicht vorwerfen, derartig auf der Wahrung katalanischsprachiger Literatur zu beharren, wenn man bedenkt, dass all die finanziellen Förderungen, die vorgenommen werden, in keinsten Weise vom spanischen Staat unterstützt werden (vgl. Heinemann 1996b, 129). Zu verstehen wäre es, wenn das Institut davon ausginge, dass kastilischsprachige AutorInnen ohnehin schon

⁵⁴ Dazu zählt Terenci Moix, ein bedeutender auf Katalanisch publizierender Schriftsteller, der 1983 zum Kastilischen wechselte und deshalb vom ILC an den Pranger gestellt wurde; mit der Begründung der größeren Verkaufsmöglichkeiten am kastilisch-sprachigen Literaturmarkt (vgl. Heinemann 1998, 128).

⁵⁵ Auf ihn wird noch ausgiebig in den folgenden Kapiteln eingegangen.

⁵⁶ Nach Kremnitz lässt sich mehrsprachige Literatur in textübergreifende (AutorIn wechselt in verschiedenen Texten zu anderen Sprachen) und textinterne (AutorIn wechselt Sprache innerhalb eines Textes) einteilen (vgl. Kremnitz 2004, 14-16).

„erfolgreicher“ sind, allein schon durch die Tatsache, dass das Spanische eine Weltsprache ist.

Diese Überlegung hatte sich vor allem durch die im Jahre 2007 stattgefundene Frankfurter Buchmesse manifestiert, als Katalonien lediglich katalanisch-sprachige Werke und AutorInnen promovierte, um auch ihnen den internationalen Büchermarkt zu eröffnen, denn diese machen sogar ein Drittel der gesamten Literaturproduktion Kataloniens aus. Auf Spanisch publizierende, jedoch weltberühmte Autoren wie etwa Mendoza, Montalbán oder Marsé waren in Frankfurt jedoch für Katalonien nicht präsent (vgl. Collado-Seidel 2007, 213-214).

Nichts desto trotz kann seit 1996 von einer erheblichen Öffnung des ILC gegenüber der spanischen Literaturproduktion in Katalonien die Rede sein. So berichtete im genannten Jahr *El País* mit dem Titel „*La Generalitat abre su política cultural a escritores en castellano*“ darüber, dass das katalanische Kulturministerium mehrere kastilisch-sprachige Autoren⁵⁷ in die Erneuerungsaktivitäten des ILC miteinbezogen hatte, die unter anderem für eine Einschließung der kastilisch-sprachigen Literatur, was die finanzielle Förderung und Promotion anbelangte, einstand. Kastilisch-sprachige Bücher von katalanischen Schriftstellern sollten demnach ebenfalls von der ILC anerkannt werden. Das Kulturministerium sprach von einer „*fase abierta a todo*“ (vgl. *El País*, 13.12.1996).

In seinem Wesen war und ist Barcelona eine Metropole, in der zwei verschiedene Literaturen aufeinandertreffen, zwei Literaturen, die sicherlich beide etwas zur literarischen Kultur Barcelonas beitragen, egal in welcher Sprache sie verfasst worden sind und zu welcher sie -konventionellerweise- gezählt werden.

3.3.2.1. SchriftstellerInnen im kastilisch-katalanischen Sprachkonflikt

Konflikte zwischen zwei oder mehreren Sprachen stellen AutorInnen nahezu immer vor eine bestimmte Sprachwahl bzw. vor die Entscheidung sich einer Sprache als literarische anzunehmen. Besonders in Katalonien scheint dies eine äußerst schwierige

⁵⁷ Unter ihnen etwa Vázquez Montalbán und Giménez Frontín, sowie Mendoza, der jedoch wegen einer Reise an der Sitzung nicht teilnehmen konnte.

Entscheidung zu sein, da sie sich entweder auf das öffentliche Ansehen oder die eigene kulturelle Identität auswirkt. Im Falle des Katalanischen war die franquistische Unterdrückung der Sprache wohl der ausschlaggebendste Faktor für einen solchen Druck, dem die katalanischen Autoren ausgesetzt werden. So wurden beispielsweise viele Katalanen, die sich für die kastilische Sprache als ihre literarische entschieden haben, heftig kritisiert und als „Verräter“ der katalanischen Identität verurteilt (vgl. Heinemann 1996b, 127-132).

An dieser Stelle ist es mir ein Anliegen, in Anlehnung an Heinemanns Ausführungen zum Standpunkt Vallverdús zur Zweisprachigkeit in der Literatur Kataloniens einige Problempunkte zu behandeln. Vallverdú war der erste katalanische Soziolinguist, der sich mit der Frage nach dem Problem des Bilingualismus im Sprachkonflikt zwischen Kastilisch und Katalanisch im Hinblick auf die Literatur beschäftigt hatte. In seinem Essay *L'escriptor català i el problema de la llengua* geht Vallverdú bereits im Jahre 1968 erstmals auf die Problematik der literarischen Zweisprachigkeit und die Sprachwahl bei katalanischen Autoren ein. Grundsätzlich ist vorwegzunehmen, dass Vallverdú in der Literatur darauf beharrt, dass das Katalanische die Sprache literarischen Schaffens für alle katalanischen SchriftstellerInnen sein muss und das Norm-Katalanische auch die Sprache sein sollte, die zum Verfassen von Literatur verwendet werden sollte.

Vallverdú entscheidet sich im Hinblick auf die Bestimmung zweisprachiger Autoren eher für eine eingeschränkte Kategorisierung. So zählen für ihn nur diejenigen als bilingual, die entweder abwechselnd in beiden Sprachen publizieren oder diejenigen, die irgendwann im Laufe ihrer literarischen Laufbahn die Sprache gewechselt haben. Ein Autor oder eine Autorin, der oder die sich für ihre Literatur nur des Kastilischen bedient, gilt als einsprachiger, egal ob dieser im Alltag zweisprachig ist. Für Vallverdú zählen auch die AutorInnen nicht als zweisprachig, wenn sie sich für manche Texte des Kastilischen bedienen, sonst jedoch auf Katalanisch publizieren.

Basierend auf der Theorie einiger katalanischer Linguisten spricht auch Vallverdú sich gegen die Zweisprachigkeit im Allgemeinen aus, denn diese wird nur als eine Art „Übergangslösung“ angesehen, eine Phase, die dazu dient, die Normalisierung oder die Ersetzung der dominierten Sprache vorzubereiten und die konfliktträchtige Situation

zumindest ein wenig zu entschärfen. Ausgehend von diesem Standpunkt bewertet er auch die Zweisprachigkeit in der Literatur auf dieselbe Art und Weise und erkennt im Prinzip kein Kriterium an, weshalb sich ein Katalane nicht des Katalanischen als Literatursprache bedienen sollte.⁵⁸

Die von Heinemann behandelten Punkte aus dem Essay lassen also zusammenfassend darauf schließen, dass Vallverdú eindeutig ein Gegner der Zweisprachigkeit in der Literatur ist und jene Katalanen verurteilt, welche die kastilische Sprache als ihre Literatursprache verwenden. Vor allem die Tatsache, dass sich viele auch in Katalanisch alphabetisierten Katalanen dennoch für das Kastilische entschieden haben, provozierten heftige Kritik.

Nach Heinemann lassen sich jedoch die von Vallverdú genannten Kriterien nur bedingt als nicht gewichtig genug für die Wahl des Kastilischen definieren. So betont sie, dass die Unsicherheit in der katalanischen Schriftsprache sehr wohl ein Faktor für die Entscheidung gegen diese sein kann und positioniert die sprachpuristische Einstellung Vallverdús als ein nach der umfangreichen Normalisierung (zumindest in Katalonien) heutzutage nicht mehr gewichtiges Argument, das für die Wahl des Katalanischen sprechen könnte. Dazu nennt sie schon zu Beginn ihres Aufsatzes zwei Hauptgründe für die Wahl des Kastilischen als Literatursprache. Zum Ersten wäre es die aus der Diktatur resultierte Unkenntnis der katalanischen Schriftsprache, zum Zweiten kategorisiert sie das geringere Verbreitungsgebiet des Katalanischen ebenfalls als maßgeblichen Faktor.

Sie spricht sich im Zuge ihrer Ausführungen für die Verteidigung der Zweisprachigkeit in der Literatur aus und wirft Vallverdú vor, durch sein Beharren auf der reinen und normativen katalanischen Schriftsprache in der Literatur, diese damit, in gewissen experimentellen Versuchen der Sprachmischung und Wiedergabe der Umgangssprache, als Merkmal der Authentizität einzuschränken. Auch die sehr begrenzte Definition zweisprachiger AutorInnen ist ihrer Ansicht nach nicht gerechtfertigt (vgl. Heinemann 1994, 511-519).

⁵⁸Vallverdú spricht von *subjektiven, subjektivierten und objektiven Kriterien* (Heinemann 1994, 514). Unter ersteren versteht er beispielsweise psychische, politische oder sozial motivierte Gesichtspunkte, die auch im Falle mangelnder Kompetenz für die katalanische Schriftsprache als nicht gewichtig für die Wahl des Kastilischen angesehen werden. Zu letzteren zählt etwa die Tatsache, dass das Kastilische ein größeres Sprachgebiet umfasst. Doch auch dies scheint für ihn nicht von Bedeutung zu sein (vgl. Heinemann 1994, 514-515).

Die pro-katalanische Stimmung jedoch wirkte sich nicht nur auf die kastilisch-schreibenden AutorInnen aus. So standen auch viele katalanisch-schreibende Literaturschaffende vor dem „Sprachenproblem“. Neben mangelnder Kenntnis für die katalanische Schriftsprache und fehlenden literarischen Vorlagen, sowie einer adäquaten Leserschaft wurden vor allem AutorInnen aus anderen Gebieten der *Països Catalans* strengen Korrekturen unterzogen, die nur die barcelonesische „Norm“ erlaubten. Diejenigen, die sich dann dem Schreiben auf Kastilisch widmeten, litten einerseits an der öffentlichen Verurteilung, weil sie sich zur kastilischen Literatur bekannten und andererseits an einem inneren Konflikt, in den sie verfielen, weil sie sich selbst nicht im Schreiben auf Kastilisch finden konnten. Glücklicherweise hat dieser enorme Druck in den achtziger Jahren allmählich abgelassen (vgl. Heinemann 1998, 122-124).

3.3.2.2. Das Problem der kastilisch-schreibenden Katalanen - ein Identitätskonflikt?

Seit dem Aufleben der mittelalterlichen *Jocs Florals* in der *Renaixença* wurde die katalanische Literatur schon als Trägerin der katalanischen Kultur gesehen, die natürlich auch in der katalanischen Sprache verfasst werden musste. So betonte Antoni de Bofarull, der ein wichtiger Förderer der Blumenspiele war, schon die unabdingbare Verwendung der katalanischen Sprache als Ausdruck der Poesie und implizierte damit den Ausschluss kastilisch-sprachiger Poesie für die Dichterwettbewerbe. Er beharrte stets auf der Tatsache, dass diejenigen, die auf Katalanisch schrieben auch Katalanen seien und diejenigen, die auf Spanisch schrieben, Spanier. An dieser Annahme hat sich im Prinzip bis heute nicht viel geändert.

Auch Martí de Riquer betont in seiner katalanischen Literaturgeschichte, dass katalanische Literatur nur diejenige ist, die auch in katalanischer Sprache verfasst wird. Joan Fuster geht in seiner *Literatura catalana contemporània* von demselben Schema aus und sieht außerdem keine Bedeutung darin, Literaturschaffende zu erwähnen, die sich aus irgendeinem Grund nicht mehr des Katalanischen als Literatursprache bedienen. Sogar Bonaventura Carles Aribau wird trotz seiner auf Katalanisch

veröffentlichten *Oda a la Pàtria* nicht in den Kontext katalanischer Literatur miteinbezogen. Wichtige zeitgenössische AutorInnen wie Juan Marsé, Eduardo Mendoza, die Brüder Goytisolo, Manuel Vazquéz Montalbán oder Félix de Azúa werden in Folge dessen ebenfalls keine Erwähnung als katalanische Autoren Erwähnung finden (vgl. King 2005b, 5-9).

Doch welcher Literatur gehören die eben zuletzt genannten Schriftsteller an und vor allem wie wirken sich diese strikten Richtlinien auf ihre sprachliche Identität aus? Kann man davon sprechen, dass es sich hierbei um „identitätslose“ Autoren handelt oder besitzen sie vielmehr eine „doppelte“ Identität?

Juan Goytisolo definierte die kastilisch-sprachige Literatur in Katalonien als eine „*literatura marginal*“ (King 2005b, 9), die demnach weder Barcelona, noch Madrid zugehörig gemacht werden könnte:

„*Catalanes en Madrid y castellanos en Barcelona, nuestra ubicación es ambigua y contradictoria, amenazada de ostracismo por ambos lados y enriquecida no obstante, por el mutuo rechazo, con los dones preciosos del desarraigo y movilidad.*“ (Goytisolo 1995, 40-41).

Goytisolo zählt sich selbst zwar nicht zur katalanischen Literatur, aber sieht sich sehr wohl als Katalane. Er geht von einer doppelten Identität aus, indem er zwischen einer „*identidad cívica*“ (King 2005a, 50) und einer „*identidad literaria*“ (King 2005a, 50) unterscheidet.

Manuel Vazquéz Montalbán hingegen kritisierte den Umstand der „*división lingüística*“ (King 2005a, 50) und hob das von Jordi Pujol etablierte Paradoxon über die Gleichheit aller, die in Katalonien⁵⁹ leben, hervor. Er vertrat den Standpunkt, dass dies zwar im Alltag angenommen, jedoch auf literarischer Ebene eine scharfe Distinktion gemacht würde. Dennoch war er der Meinung (anders als Juan Goytisolo), dass die Zugehörigkeit zu zwei Kulturen ein enormer Vorteil für die Kreativität eines Schriftstellers/einer Schriftstellerin wären, als auch die Ausgrenzung, die kastilisch-sprachige AutorInnen in Katalonien erlebten, sich positiv auswirken könnte. So zitierte er in diesem Zusammenhang den Fall Franz Kafkas, der tschechischer Jude war, jedoch

⁵⁹ „*És català tothom que viu i treballa a Catalunya*“ (King 2005a, 50).

Zeit seines Lebens auf Deutsch schrieb und es trotz seiner „*ubicación marginal*“ (King 2005a, 50) geschafft hatte, in den Kanon der deutsch-sprachigen Literatur aufgenommen zu werden. Vázquez Montalbán erachtet die auf Kastilisch produzierte Literatur in Katalonien somit nicht als *literatura marginal*, als eine Literatur, die sowohl in Madrid als auch in Barcelona ausgegrenzt wird, sondern nahm genau jene „*ambigüedad cultural*“ (King 2005a, 50) als etwas überaus Positives und für seine Art von Literatur Typisches auf.

Während Goytisolo sich also kategorisch der kastilisch-sprachigen Literatur zuordnet und auf eine doppelte Identität hinausgeht, scheint es so als würde Vazquéz Montalbán auf seiner katalanischen Identität beharren und gleichzeitig jedoch seine Zweisprachigkeit als einen enormen Vorteil für sein literarischen Schaffen hervorheben und genau diese Bikulturalität zum Markenzeichen seiner Werke machen (vgl. King 2005a, 50-51).

Die Autorin Montserrat Roig⁶⁰ hingegen sah die Zweisprachigkeit in Katalonien eher als ein Stigma für die Literaturschaffenden Kataloniens, welches den Autor bzw. die Autorin immer vor die Wahl einer Sprache stellt. Aus diesem Grund sah sie eine Notwendigkeit darin die auf Kastilisch schreibenden Katalanen wiederum erneut in drei Gruppen aufzuteilen. Die erste Gruppe stellt diejenigen dar, die während des Franquismus zum Kastilischen gewechselt haben, um sich selbiger Ideologie anzuhängen und das Katalanische zu „verraten“, die zweite Gruppe sind Zuwanderer oder ihre Kinder, die stets katalanische Elemente in ihren literarischen Werke platzieren und zuletzt die dritte Gruppe, die laut Roig, diejenigen umfasst, die sich in ihrer kosmopolitischen Haltung nicht dessen bewusst sind, welche politischen Auswirkungen das kastilische Schreiben in Katalonien haben kann (vgl. King 2005b, 1-2).

⁶⁰ Montserrat Roig verfasste ihre Literatur größtenteils auf Katalanisch, sie schrieb jedoch einen Teil ihrer sozio-politischen Werke und ihre Zeitungsartikel auf Kastilisch (vgl. King 2005a, 53). Sie war demnach keine auf Kastilisch schreibende Katalanin, bezog jedoch oftmals in ihren Werken die Problematik des kastilisch-katalanischen Sprachkonflikts ein. Sie stammte aus einer sehr katalanisch orientierten Familie und wuchs auch literarisch mit dieser Sprache auf. Obwohl auch sie unter Franco aufwuchs, war sie dank ihrer gebildeten Familie keine Analphabetin in ihrer Muttersprache, sondern betrachtete das Kastilische stets als eine vorgeschriebene Sprache. Um sich jedoch finanziell absichern zu können, musste sie vor allem für die Presse auf Kastilisch schreiben, weil dies eine Domäne war, in welcher das Kastilische unmissverständlich dominierte (vgl. Heinemann 1998, 153-156).

Genauso wie Vazquéz Montalbán stellt auch Juan Marsé sich gegen die Wahl einer einzigen Sprache und betont etwa, dass die nationale Identität eines Autors nicht zwangsläufig mit der Sprache seines literarischen Schaffens zu tun haben muss und deshalb sieht er sich selbst der katalanischen Kultur und Literatur zugehörig. Die Tatsache, dass Marsé unter der franquistischen Diktatur aufwuchs, die es ihm nicht möglich machte auf Katalanisch ausgebildet zu werden oder seine ersten literarischen Vorbilder in dieser zu finden, haben ihn dazu bewegt, die kastilische Sprache als seine Literatursprache anzunehmen. Marsés Entscheidung auf Kastilisch zu schreiben war demnach in keinsten Weise politisch motiviert, sondern einfach auf der Tatsache begründet, dass er in dieser seine „ersten Schritte“ gemacht hatte ⁶¹ (vgl. Heinemann 1998, 171-175).

Félix de Azúa, der sich ganz anders als die bisher genannten AutorInnen, die sich als Katalanisch oder Kastilisch⁶² bezeichnen, ordnet sich als katalanischer Autor, der in spanischer Sprache schreibt, ein. Für ihn hat der Terminus „*español*“ eine ganz eigene Bedeutung, denn er sieht diesen als einzig gültigen für die Beschreibung der gesamten auf Kastilisch publizierten Literatur, demnach nicht nur der Literatur, die durch den Sprachpurismus der *Real Academia de la Lengua Española* als „kastilische“ Literatur definiert ist (vgl. King 2005a, 49).

Aus dem Gesagten geht also hervor, dass im Grunde genommen alle auf Kastilisch schreibenden Katalanen sich ihrer katalanischen Identität bewusst sind und in keiner Weise von dieser Abstand nehmen wollen. Es ist nicht von Bedeutung ob sie sich als

⁶¹ An dieser Stelle soll erwähnt werden, dass Marsés Vater unter Franco ein eifriger katalanischer Nationalist war, was bei Marsé eine Entscheidung gegen den Nationalismus verursacht hatte (vgl. Heinemann 1998, 171).

⁶² Die Definition von „spanischen“ oder „kastilischen“ Autoren soll im Zusammenhang mit der Literatur in Katalonien zu Schwierigkeiten führen. Einerseits bedeutet „*español*“ etwa bezogen auf die heutige Ansichtswise alle Autoren Spaniens, das umfasst also sowohl u.a. auch baskische, galizische oder katalanische AutorInnen. Betrachtet man den Begriff „*español*“ aus der Sicht der franquistischen Definition, so bedeutet dies die explizite Ausgrenzung aller nicht kastilisch-sprachiger SchriftstellerInnen, was vor allem AutorInnen wie Maria-Aurélia Campany oder Francesc Vallverdú auf den Verzicht dieses Terminus in Zusammenhang mit katalanischer Literatur drängt. Auf der anderen Seite bedeutet der Begriff „*castellano*“, dass auch AutorInnen miteinbezogen werden, die im Grunde genommen gar nicht aus Kastilien kommen, so etwa Eduardo Mendoza, der unmissverständlich Katalane ist. In Hinblick auf diese Problematik betont Mendoza, dass er sich in Kastilien als Fremder fühle und somit „*castellano*“ nicht etwa auch kastilisch im Sinne der kulturellen Zugehörigkeit bedeutete. Der Terminus „*español*“ hingegen führe wiederum zu einer Konfusion, da dieser ja dann wieder die katalanische Zugehörigkeit implizit ausgrenzt, was Maria-Aurélia Campany bewusst einsetzt, um nicht katalanisch-sprachige AutorInnen aus der katalanischen Literatur auszuschließen (vgl. King 2005a, 48-49).

katalanische AutorInnen in kastilischer oder spanischer Sprache definieren, zentral ist die Tatsache, dass sie sich vor allem als Katalanen definieren, die aus verschiedenen Gründen sich nicht des Katalanischen als (einziger) Literatursprache bedienen möchten oder können.

Der katalanische Literaturkritiker Josep-Maria Castellet ist gegen die Ausgrenzung der kastilisch-sprachigen Literatur aus dem katalanischen Kontext, denn wie er treffend formulierte, sind die Romane von Juan Goytisolo, Eduardo Mendoza oder etwa Juan Marsé viel „katalanischer“ als die meisten auf Katalanisch publizierten Werke. King konstatiert zu Recht, dass diese Art von Literatur eine „*nueva cultura híbrida*“ (King 2005a, 55) sein könnte, eine Kultur, die also eine ganz eigene Identität darstellen könne. Kritiker wie Joan Estruch Tobella oder Francesc Vallverdú meinten, dass Romane von Mendoza oder Marsé den Leser täuschen könnten, sodass er denke, man spräche in Barcelona nur auf Kastilisch, was darauf zurückzuführen sei, dass, so King, sie die Literatur nur auf die Wahl der Sprache reduzieren. Er wirft Maria-Aurélia Campany vor, dass ihre Theorie über „*los escritores catalanes de expresión castellana como parte intrínseca de la colonización cultural*“⁶³ (King 2005a, 58) in diesem Fall nicht gerechtfertigt sei, da Autoren wie es Mendoza oder Vazquéz Montalbán sind, dazu beitragen, dass Spanien als eine multikulturelle Nation gesehen wird und somit auch das Katalanische als Kultur und Sprache in der ganzen Welt propagieren. Sie sind demnach keine „Verräter“ oder Befürworter der sprachlichen Homogenität in Katalonien, sondern wichtige Teilnehmer am Prozess der sprachlichen Normalisierung, sowie der mehrsprachigen Entwicklung ganz Spaniens (vgl. King 2005a, 55-67).

„De acuerdo con las observaciones de Goytisolo la literatura catalana de expresión castellana se puede considerar una literatura marginal, liminar, y en muchos casos es una literatura que actúa como puente entre las culturas catalana y española. También es a menudo una literatura mal entendida porque, con escasas excepciones, se

⁶³ Diese Aussage mag wohl auf die Katalanen José María Gironella und Ignacio Agustí zutreffen, die sich während des Franquismus für dessen Ideologien einsetzten und das Katalanische ganz im Sinne von Franco als „Störfaktor“ für die nationale Vereinigung Spaniens sahen. In ihren Werken geht das Katalanische als folkloristische Sprache unter. Agustí hat seine ersten literarischen Versuche auf Katalanisch verfasst bis er 1939 zum Kastilischen als Literatursprache wechselte und sich den Franquisten anhängte (vgl. King 2005a, 58-60).

interpretan las obras de catalanes que escriben en castellano fuera del contexto catalán.” (King 2005b, 10).

3.3.2.3. Der Umgang mit der Zweisprachigkeit - Techniken zur Beschreibung der *catalanidad*

Wie schon angeschnitten, bedienen sich auf Kastilisch schreibende AutorInnen ganz besonderer Techniken zur Veranschaulichung der sprachlichen und kulturellen Heterogenität in Katalonien. Die auf Kastilisch ausgedrückte katalanische Literatur nimmt in diesem Zusammenhang eine ganz besondere Position innerhalb der spanischen Literatur ein. So beobachtet King in Anlehnung an diverse Kritiker, dass die kastilische, in Katalonien verfasste Literatur aus einer speziellen „katalanischen“ Perspektive geschrieben wird und jene AutorInnen nicht etwa nur über zwei Kulturen und Sprachen für ihr literarisches „Spiel“ verfügen, sondern vielmehr auch über zwei „Heimatländer“ und sie genau diese, von beispielsweise der andalusischen Literatur unterscheidet, die „nur“ über eine Heimat und eine Sprache verfügt ⁶⁴ (vgl. King 2005a, 56)

Die wohl „offensichtlichste“ Technik der Beschreibung der *catalanidad* ist zweifelsohne die (teilweise) Verwendung der katalanischen Sprache im kastilischen Text. King charakterisiert den Gebrauch katalanischer Wörter, Phrasen oder Namen als *“metáfora de la diferencia cultural, la cual se establece a través de la yuxtaposición de ambas lenguas”* (King 2005a, 61). Um der rein Kastilisch sprechenden Leserschaft jedoch die Möglichkeit zu geben die katalanischen Ausdrücke ebenfalls verstehen zu können, verweisen die AutorInnen durch Fußnoten auf Erklärungen bzw. Übersetzungen, was natürlich erneut die kulturelle und sprachliche Heterogenität in Katalonien impliziert, die in diesen Romanen zur Geltung kommen soll (vgl. King 2005a, 62). Von dieser Technik machte besonders Manuel Vázquez Montalbán Gebrauch (vgl. Estruch Tobella 2005, 53).

⁶⁴ King verweist hierbei darauf nicht behaupten zu wollen, dass es sich bei der in Andalusien oder im Baskenland verfassten Literatur um eine sprachlich homogene handle. Er betont vielmehr, das Katalonien eine spezielle Stellung einnimmt (vgl. King 2005a, 56).

Die Verwendung katalanischer Eigennamen scheint bei den AutorInnen von besonderer Bedeutung zu sein.⁶⁵ So gebrauchen beispielsweise Manuel Vázquez Montalbán und Eduardo Mendoza häufig katalanische Namen, um die katalanische Kultur als etwas „anderes“ zu präsentieren. In dem Roman *Los pájaros de Bangkok* von Vázquez Montalbán kommen typisch katalanische Namen wie etwa *Mercè*, *Esperança* oder *Pau*⁶⁶ vor. Mendoza hingegen verwendet absichtlich Namen, die in Katalonien eine bestimmte humorvolle Konnotation haben und somit der „Witz“ daran nur von einem Katalanisch-Sprecher verstanden werden kann.⁶⁷

Eine weitere Strategie zur Hervorhebung der sprachlichen „Eigenart“ in Katalonien ist etwa auch die Verwendung von Ausdrücken, welche nur von Katalanisch- Sprechern auf Kastilisch gebraucht werden, demnach typischen Interferenzen des katalanisch gefärbten Kastilischen. Vazquéz Montalbán schrieb in *Los pájaros de Bangkok* stets über *la Mercè*, *la Esperança* oder *el Pau*, was ein Kastilisch- Sprecher niemals so ausdrücken würde, denn dieser verwendet keinen bestimmten Artikel vor einem Eigennamen. Doch dieses Charakteristikum ist typisch für das Kastilische in Katalonien⁶⁸ (vgl. King 2005a, 61-62).

Sowohl Manuel Vazquéz Montalbán, als auch Juan Marsé und Eduardo Mendoza sind Autoren, die sich intensiv mit dem Sprach- und Kulturkonflikt in Katalonien, insbesondere in Barcelona beschäftigen. Vazquéz Montalbán bezog vor allem in seinen Romanen, in denen der Detektiv *Pepe Carvalho* zum Einsatz kommt, die immer währende Sprachenfrage in Katalonien ein. (vgl. Estruch Tobella 2006, 47-54) Er und Juan Marsé gingen sehr ironisch mit der sprachlichen und kulturellen Situation in

⁶⁵ Juan Marsé „jongliert“ in seinem Roman *„El amante bilingüe“* mit dem Namen des Protagonisten, der von den im Roman vorkommenden Katalanisch-Sprechern *Joan* genannt, jedoch von den Kastilisch-Sprechern als *Juan* betitelt wird. Heinemann verweist in Zusammenhang mit der Bedeutung von Eigennamen im kastilisch-katalanischen Kulturkonflikt darauf, dass hierbei der Faktor „Identität“ von ganz zentraler Rolle ist. Marsé etwa verwandelt in *„La oscura historia de la prima Montse“* die Figur des *Paco* in *Francesc*, als dieser eine „neue“ katalanische Identität bekommt und in die Familie *Claramunt* aufgenommen wird (vgl. Heinemann 1998, 249-250).

⁶⁶ Mit diesem Namen hob Vazquéz Montalbán ganz raffiniert die sprachlichen Differenzen zwischen Kastilisch und Katalanisch-Sprechern hervor, indem er wie folgt verwies (vgl. King 2005a, 61): *„el Pau, o mejor dicho, Pablo como ustedes dicen en castellano“* (King 2005a, 61. Zit nach: Vázquez Montalbán, Manuel: *Los pájaros de Bangkok*. Barcelona: Planeta, 1983).

⁶⁷ Mendoza soll in diesem Kapitel nicht näher beschrieben werden, da ihm in Folge ein eigenes gewidmet werden soll.

⁶⁸ Näheres zu den Katalanismen in Marsé und Vázquez Montalbán in Estruch Tobella 2005, sowie Heinemann 1998

Barcelona um und versuchten durch ihr literarisches Werk diese zu parodieren, um eigentlich die zweisprachige und vollkommen „natürliche“ Situation in Katalonien darzustellen ⁶⁹ (vgl. Heinemann 1998, 189-190; 199-200).

Estruch Tobella betont, dass in jedem literarischen Werk dieser Autoren die *catalanidad* ein konstanter Bestandteil sei, wenngleich auf verschiedene Art und Weise ausgedrückt. Er weist darauf hin, dass genau diese Werke die aktuelle sprachliche Situation sehr realitätsnah beschreiben und pflichtet der Verwendung von Wörtern und Besonderheiten des für Katalonien charakteristischen Kastilischen sehr bei (vgl. Estruch Tobella 2005, 54).

King charakterisiert dieses „*castellano periférico*“ ⁷⁰ (King 2005a, 62. Zit. nach: Vázquez Montalbán/Fuster 1985, 137) als einen wichtigen Faktor für die sprachliche Vielfalt in Spanien an, denn damit machen die AutorInnen es möglich, dass die „*cultura de la perferia*“ (King 2005a, 67) auch im Zentrum rezipiert wird, um somit mit dem Mythos von der sprachlichen Einheit (innerhalb des Kastilischen) zu brechen (vgl. King 2005a., 67).

3.3.2.4. Zur Wahl des Katalanischen als Literatursprache während der Diktatur

Der katalanische Literaturkritiker Àlex Broch schreibt in seinem Beitrag „*Identidad y lengua. Escribir entre dos culturas: La generación literaria de los años setenta.*“ über die Generation katalanischer AutorInnen, welche in der Nachkriegszeit geboren wurde und das Panorama der katalanischen Literaturgeschichte maßgeblich veränderte, in einer Epoche, als die katalanische Kultur und Sprache der härtesten Unterdrückung ausgesetzt waren.

Zwischen 1939 und 1955 wurde eine Generation von SchriftstellerInnen geboren, deren erste Publikationen auf das Ende der sechziger bzw. Anfang der siebziger Jahre datiert werden können. Broch spricht von AutorInnen der ersten Generation wie Montserrat

⁶⁹ Juan Marsé kritisiert in „*El amante bilingüe*“ die Beziehung zwischen südspanischen Immigranten und den Katalanen, damit impliziert er die Ablehnung der nationalistisch ausgerichteten Sprachenpolitik und die gegenseitigen Vorurteile, die sich in der Gesellschaft breitgemacht haben. (vgl. Heinemann 1998, 177) Näheres dazu in Heinemann 1998, 176-189

⁷⁰ Diese Definition geht auf Manuel Vazquez Montalbán zurück. In: Vázquez Montalbán, Manuel/Fuster, Jaume: *Diàlegs a Barcelona*. Barcelona: Ajuntament de Barcelona/Laia, 1985

Roig, Maria Antònia Oliver, Josep Benet i Jornet, Guillem Fronter, u.a. Die zweite Generation, die Anfang der siebziger Jahre in die katalanische Literaturlandschaft einbrach, waren Autoren wie etwa Pere Gimferrer, Jaume Fuster oder Jordi Coca, u.a.

Jene literarischen Generationen wuchsen in einer Zeit härtester Repression auf, einer Zeit, in welcher sie ohne oder nur mit sehr wenigen Kenntnissen in der eigenen Sprache, Kultur und Geschichte aufwachsen mussten. Sie kannten keine Multikulturalität und Mehrsprachigkeit im eigenen Land, sondern waren geprägt von Uniformität und Monolinguisismus.

„Todo nuestro ciclo pedagógico y académico fue forzosamente en español. Este monolingüismo obligado creó en nosotros unos referentes y unos valores que pertenecían a la tradición española y que ignoraban y menospreciaban la tradición histórica y cultural a la cual nosotros pertencíamos.” (Broch 2002, 78).

Der Großteil fragte sich schon im Jugendalter wie es dazu kam, dass sie ihre Sprache nicht sprechen und verwenden durften. Diejenigen, die sich für eine universitäre Bildung entschieden, wurden beispielsweise Professoren für spanische Literaturwissenschaft oder begannen ihre ersten literarischen Versuche auf Kastilisch zu verfassen. Obwohl das Kastilische ihnen als kulturelles Erbe aufgezwungen wurde und sie kaum philologische Kenntnisse in der katalanischen Sprache besaßen, begannen sie sich mit der Zeit und vor allem nach Beendigung der Bildung mit ihrer eigenen, katalanischen Kultur zu identifizieren und die Konfliktsituation in Spanien zu erkennen. Sie kamen vor allem zu einer entscheidenden Erkenntnis: zu der, dass sie niemals in ihrer Sprache unterrichtet worden sind.

Damit setzte ein langwieriger Prozess der Identitätsfindung ein, in welchem sie sich selbst das Katalanische als Schriftsprache beizubringen versuchten. Ohne die spanische Kultur und Sprache verweigern zu wollen, entschieden sie sich für das Katalanische und wurden somit zu katalanisch-sprachigen SchriftstellerInnen. Broch betont, dass das Schreiben zwischen zwei Kulturen einerseits eine Entscheidung für kulturelle Zugehörigkeit bedeutet, andererseits aber auch die Entscheidung für ein Zusammenleben mit dem Spanischen. Dennoch merkt er an, dass es schwierig sei, sich

zu beiden Kulturen zugehörig zu fühlen und schließt somit die Option der „doppelten“ Identität aus.

Das auch in vorliegender Arbeit zitierte Buch von Pi de Cabanyes und Graells *La generació literària dels anys 70*, wurde zu jener Zeit verboten⁷¹, weil, so Broch, es eine neue Etappe der katalanischen Literatur eröffnete und eine Generation von jungen, katalanischen AutorInnen aufzeigte, deren katalanische Identität nicht einmal durch die härteste franquistische Unterdrückung ersetzt werden konnte. Die AutorInnen bekannten sich in dem Buch zu allem, wogegen der Franquismus ankämpfte, sei es der Marxismus oder die kulturelle und sprachliche Heterogenität Spaniens. Damit konnte wieder einmal bewiesen werden, dass der Franquismus in jeder Hinsicht gescheitert ist und nicht einmal eine solche Generation, wie jene der Nachkriegszeit, die nichts anderes als Diktatur und Repression kannte, für die diktatorischen Dogmen „begeistert“ werden konnte (vgl. Broch 2002, 77-81).

Während Broch in seinen Ausführungen auf die identitären Aspekte der Sprachwahl zugunsten des Katalanischen eingeht, führt Heinemann in ihrem Buch *„Novel.la entre dues lengües“* einen wesentlichen Problempunkt in Bezug auf die Sprachwahl zu Zeiten der Diktatur an. So betont sie, dass die Wahl des Katalanischen als Literatursprache stets als ein wichtiges Symbol für die politische Resistenz gegen die franquistische Unterdrückung angesehen wurde und sie gleichermaßen als eine Entscheidung für die „*Sprache der Sieger*“ oder die „*Sprache der Besiegten*“⁷² gewertet wurde. Mit den sechziger Jahren, in welchen die katalanische Bücherproduktion anstieg und das Verbot- zwar nur sehr begrenzt- etwas gelockert wurde, standen die katalanischen AutorInnen vor einer Sprachwahl, die von diversen katalanischen Intellektuellen einen politisch motivierten Charakter zugeschrieben bekommen hatte und die vor allem für die AutorInnen selbst Verantwortung gegenüber der eigenen Muttersprache und Identität bedeutete (vgl. Heinemann 1996a, 19-24).

⁷¹ Das Buch durfte erst nach dem Tod Francos, im Jahr 1976 veröffentlicht werden (vgl. Broch 2002, 80).

⁷² Ich lehne mich hierbei zwar an die Ausführungen in Heinemann: *Novel.la entre dues lengües* (1996a), zitiere jedoch ihre eigene Übersetzung ins Deutsche aus Heinemann: *Schriftsteller als sprachliche Grenzgänger* (1998), 105

Diejenigen, die sich für die katalanische Sprache entschieden⁷³, standen vor vielen Hürden, die es zu überbrücken galt: die mangelnde Schreibkompetenz und der Analphabetismus im Katalanischen aufgrund der franquistischen Bildungspolitik oder die strikten und vor allem puristischen Korrekturen der katalanischen Texte, die weitgehend an die barcelonesische Norm angepasst wurden (vgl. Heinemann 1998, 122-123). Auch eine geringere Leserschaft, die franquistische Zensur und der Mangel an kultureller Infrastruktur waren sicherlich Faktoren, die es den katalanisch-sprachigen SchriftstellerInnen nicht ganz einfach machten.

3.3.3. Aufbruch zu einer multikulturellen Literatur?

Während, wie aus dem Gesagten hervorgeht, die Situation der katalanischen SchriftstellerInnen vor allem nach der Ära Francos eine enorm belastende war und jede Entscheidung in einen ideologischen und politischen Diskurs gestellt wurde, scheint die Tendenz seit den neunziger Jahren zu einer gemeinsamen, multikulturellen Literatur in ganz Spanien zu gehen, zumindest in der kastilisch-katalanischen Diskussion.

El País berichtete im Jahr 1994 über ein Zusammentreffen von ungefähr vierzig katalanisch-, sowie kastilisch-sprachigen AutorInnen⁷⁴ in *Sitges*, die sich für die Multikulturalität und Mehrsprachigkeit in Spanien einsetzten, um somit fortan die katalanische Kultur nicht mehr von der spanischen trennen zu müssen. Mendoza betonte hierbei, dass es erst möglich wäre über die Literatur zu sprechen, wenn die Mehrsprachigkeit auch in der Politik akzeptiert werden würde. Semprún vertrat den Standpunkt, dass kastilisch-schreibende AutorInnen in Katalonien ebenfalls Erwähnung in der katalanischen Literatur finden sollten und dass es auch die Möglichkeit geben sollte in ganz Spanien die katalanische Sprache zu erlernen. Im Zuge der Konferenz wurde der Band *Seduciones y olvidos* veröffentlicht, in welchem kastilisch-sprachige AutorInnen über ihre Favoriten aus der katalanisch-sprachigen Literatur schrieben, um auch jene jenseits der *Països Catalans* zu fördern (vgl. Moret 1994).

⁷³ Unter jenen etwa Montserrat Roig, Maria Antònia Oliver, Carme Riera, u.a. (vgl. Heinemann 1998, 122).

⁷⁴ Unter diesen etwa Semprún, Gimferrer, Mendoza, Coca, Giménez Frontín, Riera, etc.

Zwei Jahre später sprach das Kulturministerium der Generalitat bereits von einer umfangreichen Reformierung des ILC.⁷⁵

Im selben Jahr vereinigten sich einige katalanische Bürger verschiedener Berufe zum so genannten *Foro Babel*⁷⁶, einer Gruppe die sich die Wahrung der Zweisprachigkeit und Bikulturalität in Katalonien zum Ziel gemacht haben. Mit ihrem Konzept, in welchem sie nach King für „*una comunidad en términos de su diferencia y heterogeneidad*“ (King 2005a, 163) eintreten, haben sie auch in der katalanischen Literatur für Veränderungen gesorgt, die bis dato kastilisch-sprachige AutorInnen ausgeschlossen hatte (vgl. King 2005a, 161-163).

Seit der Jahrtausendwende gab es in der Folge immer wieder Bestrebungen die kastilisch-katalanische Rivalität in der Literatur zu beseitigen, so auch die im Jahre 2000 abgehaltenen Zusammentreffen von katalanischen Literaten⁷⁷ in Madrid, die sich einen Namen als *Puente Cultural* gemacht haben. Abgehalten wurden diese Zusammenschlüsse im Madrider *Círculo de Bellas Artes*, welches in Kooperation mit der *Fundación Caixa Catalunya* wichtige Mitarbeit für dieses Vorhaben geleistet hat. Der auf Kastilisch publizierende Katalane José Luis Giménez Frontín beschrieb im Namen der *Fundación Caixa Catalunya* diese kulturellen Zusammenkünfte als „*un intento de romper esquemas*“ (Ángel Villena, 2000) und formulierte damit unter anderem ein wichtiges Ziel dieser Treffen, welche maßgeblich mit dem aus Madrid stammenden Vorurteil, darüber, dass in Barcelona lediglich auf Katalanisch geschrieben würde, allemal brechen wollten (vgl. Ángel Villena, 2000).

⁷⁵ Siehe Kap. 3.3.2.

⁷⁶ Das *Foro Babel* veröffentlichte zwei Manifeste (1997 und 1998) in *El País*, in welchem sie grundlegend gegen die durch die CiU monolingvistisch ausgerichtete Sprachenpolitik in Katalonien einstanden. Nach dem *Foro Babel* seien nicht etwa historische, territoriale, sprachliche oder ethnische Aspekte von Bedeutung, sondern nur die aktuelle Bevölkerung, der einzelne Bürger. Das Fundament ihrer Bestrebungen sind Freiheit, Gerechtigkeit und die Anerkennung der Pluralität in Spanien, die wichtig sind, um den Sprachkonflikt zu beseitigen. Die Gruppe kritisierte vor allem vier wichtige Punkte der katalanischen Politik: die Teilung der Bürger in Katalanen und Spanier, die Tatsache, dass katalanische Kultur nur durch die katalanische Sprache ausgedrückt werden könne, die monolingvistisch ausgerichtete Sprachenpolitik und das Vorhaben sich politisch vom Staat Spanien abspalten zu wollen. Das *Foro Babel* möchte verhindern, dass sich in Katalonien sprachliche und kulturelle Homogenität breitmacht, weil genau dies nicht der katalanischen Realität entspricht (vgl. King 2005a, 161-162). Wichtige Unterzeichner der Manifeste sind etwa: Juan Marsé, Ana Maria Moix, Félix de Azúa, Miguel Riera, Victoria Camps, u.a.

⁷⁷ Darunter etwa Carme Riera, Andreu Martín, Valentí Plug oder Ignacio Vidal Folch, die sich im Zuge der *Puente Cultural* zur *Asociación Colegial de Escritores de Cataluña* vereinigt haben (vgl. Ángel Villena 2000).

Ebenfalls das *Instituto Ramon Llull* machte sich im Rahmen der Internationalen Buchmesse⁷⁸ in Guadalajara im Jahre 2004 die „literarische Multikulturalität“ zum Ziel. So berichtete *El País* schon ein Jahr zuvor davon, dass Katalonien insgesamt 50 AutorInnen nach Mexiko schicken werde, darunter 30, die auf Katalanisch publizieren und 20, die auf Kastilisch schreiben. Das IRL betonte, dass die katalanische Kultur sich sowohl auf der katalanischen, als auch auf der kastilischen Sprache begründete und dass nur das IRL dies auch öffentlich manifestieren könnte. Die Direktorin der Kulturabteilung äußerte treffend:

"Sólo el Llull podía desbloquear una situación de falta de sintonía, de establecer sinergias y complicidades. La Feria de Guadalajara será la primera oportunidad histórica de llevarlo a la práctica". (Mora, 2003).

Für Madrid bedeutete im Zuge dessen, die im Jahre 2004 stattgefundene *Expolingua*, auch ein großer Schritt in Richtung Multikulturalität. In diesem Jahre fungierte das Katalanische nämlich als „Ehrengast“ auf der Messe, die in der spanischen Hauptstadt abgehalten wurde (vgl. Mora 2003).

Wenngleich die im Jahr 2007 abgehaltene Frankfurter Buchmesse, die ebenfalls zu Ehren der katalanischen Kultur stattfand, in Spanien für enorme Furore⁷⁹ sorgte, dementierte das IRL die Anschuldigungen im Zuge einer viertägigen Sitzung in Madrid. Die Verantwortlichen versicherten, es handle sich nicht um einen Ausschluss kastilisch-schreibenden SchriftstellerInnen, sondern nur um eine Bevorzugung auf Katalanisch publizierender AutorInnen. Die in Madrid abgehaltene Buchmesse hätte ohnehin schon ihren Teil dazu beigetragen, indem sie selbst die auf Kastilisch publizierenden Katalanen aus der katalanischen Literatur ausschloss und damit sowieso implizierte, dass die auf Kastilisch schreibenden AutorInnen bereits einen hohen Bekanntheitsgrad in Spanien haben. Da die Frankfurter Messe im Zeichen der katalanischen Kultur abgehalten wurde und die Literatur davon nur ein kleiner Teil war, sollte es keine Schwierigkeiten bereiten, wenn die kastilisch-sprachigen AutorInnen nicht präsent wären. Ziel der Messe sei es ja die international nicht so bekannten katalanischen AutorInnen hervorzuheben. Laut Teodoro Sacristán, dem Direktor der Buchmesse,

⁷⁸ Diese Messe war zu Ehren der katalanischen Kultur und Sprache abgehalten worden.

⁷⁹ Die katalanischen Parteien ERC und CiU insistierten, dass die auf Kastilisch publizierenden AutorInnen von der Messe ausgeschlossen werden (vgl. Fernández-Santos 2005).

sollte diese Veranstaltung dazu dienen die einzelnen autonomen Regionen „miteinander bekannt zu machen“, um sie einander anzunähern (vgl. Fernández-Santos 2005).

„La invitación a diferentes comunidades autónomas es la respuesta, añadió Sacristán, a la realidad actual: "Estamos cerca geográficamente, pero culturalmente parece que estamos muy lejos. La Feria quiere contribuir a acercar las diversas culturas del Estado español". (Fernández-Santos 2005).

4. Die Autoren

4.1. Theoretische Ansätze zur Sprachwahl

Um die Sprachwahl eines Autors oder einer Autorin zu verstehen, ist es an dieser Stelle notwendig, zumindest ansatzweise Begründungen vorzuschlagen. Ich lehne mich hierbei an die Einteilung nach Kremnitz (2004), der grundsätzlich zwischen „objektiven“, also gesellschaftsbedingten und „subjektiven“, demnach biographischen, sowie individuellen Aspekten unterscheidet. Kremnitz betont gleich zu Beginn, dass es sich bei seiner Einteilung lediglich um Vorschläge und Überlegungen zur Sprachwahl handle, sodass diese nicht etwa zwingend als eine Typologie angesehen werden müssen, denn jeder Autor oder jede Autorin entscheidet im Endeffekt selbst darüber, welche Sprache er zu seiner Literatursprache macht und dass diese Entscheidungen oftmals ein Zusammenspiel von objektiven und subjektiven Aspekten sind (vgl. Kremnitz, 2004, 120).

Zu den Kriterien, die Kremnitz als „objektive“ bezeichnet, zählt er vor allem den Stellenwert der Sprache in der Gesellschaft bzw. in der Öffentlichkeit. Dazu gehören vor allem die politische und gesellschaftliche Lage der Sprache, sowie der soziolinguistische Aspekt. Der *Status*⁸⁰ einer Sprache bezieht sich vor allem auf die politische Lage dieser und regelt ihre rechtliche Verankerung, dies verläuft (in den meisten Staaten) vor allem über die Erwähnung der Sprachenfrage in der Verfassung.

Die gesellschaftliche Bewertung der Sprache äußert sich über ihr *Prestige*⁸¹, dass innerhalb der Sprechergruppe durch gewisse Machtkonstellationen, eine festgelegte Referenzform, sowie die symbolische Bedeutung der Sprache für ihre Sprecher geäußert wird. Außerhalb der Sprechergruppe kann die Sprache wiederum ein anderes Prestige genießen, als ihr die eigenen Sprecher zuschreiben. Sie kann ein besonders hohes Prestige besitzen, wie einst im Falle des Französischen oder eher negativ konnotiert

⁸⁰ Kremnitz zitiert nach Ninyoles 1969, der die gesetzliche Situation einer Sprache erstmals mit dem Begriff gekennzeichnet hatte (vgl. Kremnitz 2004, 121).

⁸¹ Auch hier zitiert Kremnitz wieder nach Ninyoles 1969.

sein, wie im Falle des Türkischen oder Serbokroatischen als Sprache der „Gastarbeiter“⁸².

Als letzten wichtigen Aspekt erwähnt Kremnitz die soziolinguistische Lage der Sprache, die vor allem eine Kodifizierung dieser durch Grammatiken und Wörterbücher und die daraus resultierende *Normalisierung* (Kremnitz 2004, 134) voraussetzt. Die Normalisierung äußert sich über die Etablierung der Sprache im Bildungswesen, sowie „im Sinne einer zeitgenössischen Kommunikationssituation“ (Kremnitz 2004, 135) in der Literatur. Die Verwendung der Sprache als Literatursprache ist natürlich davon bedingt, dass es ein geregeltes Verlagswesen, sowie dafür notwendige Vertriebsstätten, wie etwa Buchhandlungen gibt. Kremnitz nennt zum Abschluss, in diesem Zusammenhang, auch die Existenz einer Presse und die mediale Präsenz der Sprache, sowie die Einführung einer „*Literaturkritik*“ (Kremnitz 2004, 140), welche maßgeblich daran beteiligt ist, dem Autor oder der Autorin eine kompetente und fachliche Stellungnahme zu seinem literarischen Schaffen zu geben (vgl. Kremnitz 2004, 121-141).

Von den „objektiven“ Kriterien komme ich nun zu den „subjektiven“, die nach Kremnitz die gewichtigeren für die Sprachwahl eines Schriftstellers bzw. einer Schriftstellerin sind. Dazu zählt er die Kompetenz eines Autors bzw. einer Autorin in einer gewissen Sprache zu schreiben, was daran geknüpft ist, ob der- oder diejenige überhaupt die Schriftsprache beherrscht und in dieser sozialisiert worden ist. Ein weiterer wichtiger Punkt ist etwa auch die emotionale Bindung des Literaturschaffenden an eine bestimmte Sprache bzw. an bestimmte Sprachen und welche Position diese in seinem Leben einnehmen. Weiters ist auch die „*Motivation*“ (Kremnitz 2004, 174) für das Schreiben in einer oder in mehreren Sprachen ausschlaggebend, vor allem dann, wenn es sich um Literatur im Exil oder in der Migration handelt und die gewisse(n) Sprache(n) erst erlernt werden müssen.

In Anlehnung an diese vorläufige Typologisierung fasst Kremnitz im Folgenden einige Gründe für die Sprachwahl eines Autors oder einer Autorin zusammen. Hierbei beginnt

⁸² Ich verwende an dieser Stelle nicht etwa den Begriff „ArbeitsmigrantInnen“, um den geringen Stellenwert dieser Sprachen in beispielsweise Österreich oder Deutschland zu verdeutlichen. Der Begriff ist natürlich nicht politisch korrekt und soll keinerlei politische oder soziale Wertung der betroffenen Gruppen implizieren.

er mit dem Aspekt der (Arbeits-)Migration, sowie des politischen Exils. So kommt es hierbei auf die altersbedingte Lernfähigkeit des Schriftstellers oder der Schriftstellerin einer neuen Sprache oder persönliche Einstellung⁸³ zur Herkunfts- und Landessprache an. Die Verwendung der Landessprache kann also daraus resultieren, dass der/die Betroffene die Erfahrungen aus der Migration verarbeiten oder gegen die Stigmatisierung der eigenen Herkunftssprache ankämpfen möchte.⁸⁴

Auch hier spielen wiederum Faktoren wie Prestige oder Referenzform eine wichtige Rolle, so kann es sein, dass der Autor oder die Autorin sich einer „großen“ Sprache bedient, weil diese ein viel weiteres Verbreitungsfeld besitzt oder die eigene Sprache keine Referenzform besitzt.⁸⁵ Die Wahl einer „*Kleinsprache*“ (Kremnitz 2004, 202) kann mitunter deshalb getätigt werden, um die Sprache vor dem Verfall zu schützen, sie in gewisser Weise auch international zu proklamieren oder wie im Falle des ersten Literaturnobelpreisträgers Frédéric Mistral, der durch die Verwendung des Okzitanischen (für ihn war es Provençalisch) maßgeblich für die Kodifizierung der Sprache verantwortlich war, zur Normativierung dieser dienen.

Die letzten beiden Gründe, welche Kremnitz für die Wahl der Sprache(n) anführt, ist die Verwendung einer bestimmten Sprache für eine bestimmte Textsorte, sowie die „*persönliche Sprachwahl*“ (ebd., 221), die für einen Außenstehenden wohl am schwierigsten zu fassen ist⁸⁶ (vgl. insgesamt Kremnitz 2004, 169-239).

⁸³ Thomas Mann etwa bediente sich im Exil weiterhin des Deutschen als Literatursprache, weil er erst als Sechzigjähriger ins Exil flüchtet (vgl. Kremnitz 2004, 190). Milo Dor, in Serbien aufgewachsen, schrieb ausschließlich auf Deutsch (vgl. Kremnitz 2004, 196).

⁸⁴ Dazu etwa der in Deutschland lebende, aus Italien stammende Gino Chiellino, der weitgehend über seine Migration schreibt oder ebenfalls der in Deutschland lebende Türke Feridun Zaimoğlu, der mit seinem Werk „Kanak Sprak“ versucht, mit dem Stigma seiner Landsleute in Deutschland zu brechen (vgl. Kremnitz 2004, 183).

⁸⁵ Wie etwa im Falle der Sardin Grazia Deledda, die zwar auf Italienisch publizierte, sich jedoch (sprachlich) besser mit dem Sardischen ausdrücken konnte. Da es jedoch keine Referenzform für das Sardische gab, war sie mehr oder weniger dazu gezwungen auf Italienisch zu schreiben. (vgl. Kremnitz 2004, 203-204)

⁸⁶ Ich weise darauf hin, dass ich die hier beschriebenen Gründe, als auch die Beispiele nur einige wenige aus Kremnitz' detaillierten Ausführungen sind, da ich für die vorliegende Arbeit keine allzu umfangreiche Theorie zum diesem Thema geben möchte. Deshalb empfehle ich bei näherem Interesse die Lektüre seines Buches „*Mehrsprachigkeit in der Literatur*“, denn ich beabsichtige mit meinen Ausführungen nur einen kurzen Überblick.

4.2. Eduardo Mendoza

4.2.1. Biographie, Familie und Werk

Eduardo Mendoza Garriga wurde am 11. Jänner 1943 in Barcelona geboren. Er stammt aus einer Familie von Beamten, die immer im Staatsdienst arbeiteten. Sein Großvater kam als aus Asturien stammender Immigrant nach Barcelona, um dort als Staatsanwalt zu arbeiten. Sein Vater, Eduardo Mendoza Arias-Carvajal, ebenfalls in Barcelona geboren, arbeitete sein ganzes Leben lang als Sekretär der Staatsanwaltschaft am Gericht von Barcelona. Während des Bürgerkrieges wurde sein Vater nach San Sebastián und schließlich nach Logroño versetzt, wo er bis zum Ende des Krieges weiterhin im Dienste der Staatsanwaltschaft arbeitete. Nach Ende des Krieges kehrte der Vater Mendozas wieder nach Barcelona zurück. Die Mutter, Cristina Garriga Alemany stammte aus einer alten, barcelonesischen Familie, die – wie Mendoza selbst hervorhebt – weder wohlhabend, noch adeligen Ursprungs gewesen ist. Sein Vater, war ein sehr gebildeter Mann, der eine Vorliebe für Literatur und Schauspiel hatte, er arbeitete jedoch stets im Dienste des Staates, so auch während der Franco-Diktatur. Er war, so Cristina Mendoza⁸⁷, „*un hombre de orden, pero no era un tarugo franquista, sino una persona culta.*“ (Moix 2006, 19). Seine Mutter hingegen, war eine sehr offene und intelligente Frau, die in der Zweiten Republik groß geworden ist und im familiären Betrieb arbeitete. Für sie bedeuteten die Jahre während des Krieges, sowie die Nachkriegsjahre große Verzweiflung, als von Freiheit und Autonomie keine Rede mehr war. Die Arbeit als Hausfrau, die Stellung der Frau in der Gesellschaft, sowie die Umstellung von einer offenen Politik und Gesellschaft in Zeiten der Republik auf die seit der Diktatur herrschenden Dogmen, ließen sie sehr unglücklich werden.

Bevor Mendoza als sechsjähriger Junge in die Schule der *Mercedarias* kam, besuchte er das ganz in der Nähe seines Hauses gelegene Bildungszentrum der Nonnen von *Nuestra Señora de Loreto*, wo er bereits als Fünfjähriger lesen lernte. Mendoza selbst erzählte, dass er schon damals sein erstes literarisches „Werk“ verfasste. Es handelte sich um ein kleines Stück Papier, auf dem ein ins Horn blasender Soldat gezeichnet war, begleitet von einigen Zeilen, unter dem Titel „*El enemigo se acerca*“ (Moix 2006, 16).

⁸⁷ Cristina Mendoza ist die Schwester von Eduardo Mendoza, sie ist ebenfalls als Schriftstellerin tätig.

Im Alter von sieben Jahren kam er dann in die katholische Schule der *Hermanos Maristas*, wo er zwischen 1950 und 1960 seine gesamte Bildung auf Sekundarstufe genoss.

Während seiner Kindheit erkannte seine Mutter schon früh sein Talent für das Schreiben, sowie die Affinität zum Lesen. So hielt er sich schon früh in der häuslichen Bibliothek seines Vaters auf und besuchte sehr oft auch seine Großmutter mütterlicherseits, die ebenfalls in ihrer Wohnung einige Büchersammlungen beherbergte. Mendoza las sehr gerne die Bücher seines Großvaters, der eine starke Vorliebe für die englische Sprache und Literatur hatte. In den sich ebenfalls dort befundenen Bibliotheken seiner Onkel Carlos und Ramón verbrachte er ebenso sehr viel Zeit. Besonders die Bibliothek seines Onkels Ramón⁸⁸ imponierte dem jungen Mendoza, da er dort vor allem universelle Klassiker wie Dickens, Proust, Dostojewski oder Balzac vorfand, während die väterliche Bibliothek vor allem von spanischer Literatur, wie der der Brüder Machado, Rubén Darío, u.a., dominiert war. Mendoza selbst betonte, dass die Bücher seine „*salvación en una época tediosa y nada estimulante*“ (Moix 2006, 22) waren.

Somit waren seine ersten literarischen Referenzen und Vorbilder einerseits die universellen Klassiker seines Onkels, andererseits die spanischen Klassiker aus der väterlichen Bibliothek, sowie die „*glorias nacionales*“ (Moix 2006, 22) wie Lope de Vega, Miguel de Cervantes, Fray Luis de León oder Pedro Calderón, die in der Schule der *Hermanos Maristas* rezipiert wurden.

Während des Sommers verbrachte die Familie Mendoza ihre Ferien in einem Sommerhaus in *Caldes d'Estrac* oder auch *Caldetes* genannt, wo er seine gesamte Zeit der Literatur widmete. So fand sich der damals schon adoleszente Mendoza im Kreise einiger Jugendlicher⁸⁹, die, wie er selbst, ihre Ferien mit dem Lesen und Kommentieren von Büchern und Filmen verbringen wollten. Sie formierten eine Gruppe, die ganz

⁸⁸ Ramón war selbst Schriftsteller und Journalist und arbeitete während des Krieges in Burgos eng mit dem späteren von Franco eingesetzten Minister Ramón Serrano Suñer zusammen. Während des Zweiten Weltkrieges arbeitete Mendozas Onkel als Korrespondent der Presse in Frankfurt und exilierte später nach Buenos Aires, nachdem er Distanz vom Franco-Regime genommen hatte (vgl. Moix 2006, 21).

⁸⁹ Unter ihnen etwa Ricardo Pédigo, Joaquín Mestres, Luis Ibañez und José Luis Giménez Frontín (vgl. Moix, 23).

anders als der Rest der aus Barcelona stammenden „Urlauber“, sehr belesen war und sich nicht für die Religion, sondern für eine höhere Bildung interessierte.

1960 begann Mendoza schließlich auf Wunsch seines Vaters ein Studium der Rechtswissenschaften in Barcelona und absolvierte freiwillig vorher noch seinen Dienst bei der Armee in Vallaloid, wo ihm sein Vater durch Beziehungen ermöglichte, diesen innerhalb weniger Wochen zu beenden. In der ersten Hälfte der sechziger Jahre schlossen sich einige Studenten zusammen, um gemeinsam Literatur⁹⁰ und Filme zu rezipieren und eigene literarische Werke zu präsentieren, sowie auf aktuelle Fragen aus der Politik und Jura einzugehen und diese zu diskutieren. Unter den Studenten waren keine geringeren als Francesc de Carreras, Juan Ventosa, José Luis Giménez de Frontín, Pere Gimferrer und Félix de Azúa.

Mendoza jedoch war stets mehr an der Literatur interessiert, als an einer Konversation über Politik, diese blieb ihm jedoch im Hinblick auf sein Studium nicht erspart.

Während die informell gegründete Gruppe von „Kritikern“ zunächst, wie alle Studierenden, Mitglieder der SEU waren, entschieden sie, im Zuge der universitären Unruhen, ein eigenes Syndikat zu gründen, das *Sindicato Democrático de Estudiantes de la Universidad de Barcelona* (SDEUB), das im Jahre 1966 offiziellisiert wurde. Als etliche Professoren der Universität von Barcelona verwiesen wurden, versuchten die Aktivisten des SDEUB, zumindest auf der juristischen Fakultät deren Positionen zu übernehmen, um, so Mendoza, „mantenerlas en manos democráticas mientras duraban las sanciones“ (Moix 2006, 31). Mendoza nahm nach eigenen Angaben stets an den politischen Aktivitäten teil, war jedoch niemals Mitglied irgendeiner Partei, er wollte kein Risiko eingehen erwischt zu werden, um sich mit seinem Vater keine Schwierigkeiten zu bereiten. Von Gimferrer wurde er stets als „claramente antifranquista“ (Moix 2006, 31) charakterisiert, auch sein Kollege Pérdigo verlautete:

„política y culturalmente, en sus años universitarios, Eduardo en teoría era de extrema izquierda, un auténtico exaltado. Pero en la práctica se conducía con prudencia. Y,

⁹⁰ Vornehmlich rezipierten und präsentierten sie Poesie, da ganze Romane zu lang gewesen wären. Der einzige, der später seine Poesie auch veröffentlichte war Pere Gimferrer im Jahre 1963 (vgl. Moix 2006, 28).

antes de ciertas situaciones de riesgo, se excusaba así: «Imagínate que me pillan, vaya disgusto para mi padre, no lo entendería.»» (Moix 2006, 31).

In seinem letzten Studienjahr begann Mendoza unter diversen Pseudonymen Liebesgeschichten in einer Frauenzeitschrift zu veröffentlichen. Diese handelten unter anderem von bürgerlichen Liebschaften und waren alle von Ironie und Zynismus, sowie von viel Humor durchdrungen. Was den Humor angeht, so hat er diesen sicherlich von seiner Mutter geerbt, die, so seine Ehefrau⁹¹, es im Blut hatte Familiengeschichten auf eine äußerst amüsante Art und Weise zu erzählen.

Mendozas wichtigste Charakteristika sind seine hohe Bildung und sein herausragender Humor mit einer gewissen Selbstironie, welche er stets in sein literarisches Werk einfließen lässt. Schon als Jugendlicher besaß er ein kleines Notizbuch, in welchem er Witze und Scherze niederschrieb.

Nachdem Mendoza sein Studium 1965 beendet hatte, bekam er ein Stipendium, dass es ihm möglich machte eine Rundreise durch Europa zu unternehmen. Er besuchte Städte wie Stockholm, Uppsala, Berlin, Wien und Prag (vgl. Moix 2006, 15-46).

Zwischen 1966 und 1967 ging er ebenfalls mit einem Stipendium für ein Studium der Soziologie nach London, widmete sich dort jedoch ganz dem Schreiben und Lesen (vgl. Club Cultura 2001). Als er zurückkehrte, begann er als Anwalt für die Firma *Fesca* zu arbeiten, in welcher er sich zusammen mit anderen Anwälten dem Fall der kanadischen Firma *Barcelona Traction* widmete, in dem es sich um einen enormen Rechtsstreit zwischen der spanischen und belgischen Regierung handelte. Mendoza fungierte dort als Dokumentarist, was ihn dazu bewegte aus Archiven gesammelte Dokumente für sein späteres literarisches Werk zu verwenden (vgl. Fancelli 2006). Während seiner juristischen Arbeit in der *Banco Condal* eignete sich Mendoza die juristische und bürokratische Fachsprache an, die in der Folge stets Objekt der Parodie in seinen Romanen sein sollte.

⁹¹ Eduardo Mendoza ist mit der Architektin Anna Soler verheiratet und hat zwei Kinder mit ihr, Ferran und Alexandre (vgl. Moix 2006, 34).

1973 verließ Mendoza Spanien, um bis 1983 in New York als Übersetzer und Dolmetscher für die UNO zu arbeiten, mit der Begründung: „*España en aquellos años era triste, amarga y violenta*“ (Club Cultura 2001).

Im Jahre 1975 erschien kurz vor Francos Tod sein erster Roman *La verdad sobre el caso Savolta*, welcher ursprünglich *Los soldados de Cataluña* hieß, jedoch unter der franquistischen Zensur nicht unter diesem Titel publiziert werden durfte. Der Roman wurde als erster der spanischen Demokratie und *transición* deklariert und wurde schon im nächsten Jahr mit dem *Premio de la Crítica* ausgezeichnet (vgl. Club Cultura 2001).

Pere Gimferrer, der sozusagen Mendozas Talent für das Schreiben entdeckt hatte und seinen ersten Roman veröffentlichte sagte über diesen: „*Con su primera novela creó y ocupó un nuevo espacio en la narrativa española.*“ (...) Félix de Azúa verlautete in ähnlicher Weise: „*Eduardo ha presentado para la prosa española lo que los Novísimos para la poesía.*“ (Moix 2006, 40)

1979 folgte sein parodisches Werk *El misterio de la cripta embrujada*, sowie 1982 *El laberinto de las aceitunas*, beide mit vielen Elementen aus der *novela negra*. Ein Jahr darauf verließ er New York und arbeitete in Barcelona zunächst weiterhin als Übersetzer. Nach einer langen Reiseperiode, veröffentlichte Mendoza sein zweites literarisches Meisterwerk, *La ciudad de los prodigios*, im Jahre 1986. In den Folgejahren veröffentlichte er weitere Werke, so auch 1990 sein erstes auf Katalanisch verfasstes Theaterstück *Restauració*, welches im selben Jahr im *Teatro Romea* in Barcelona uraufgeführt wurde.⁹²

Seit 1995 hielt er Vorlesungen auf der Fakultät für Translationswissenschaften der *Pompeu Fabra* Universität in der katalanischen Hauptstadt. Es folgten weitere literarische Veröffentlichungen bis 2002, als er *El último trayecto de Horacio Dos* publizierte. Ein Jahr später erschien im Seix Barral Verlag eine Neuauflage des aus dem Jahr 1989 stammenden Werks *Barcelona Modernista*, in welchem seine Schwester Cristina Mendoza als Koautorin mitwirkte und „*se explora la obsesión de Mendoza por una ciudad que se ha convertido en el escenario de sus más importantes obras de ficción.*“ (Club Cultura 2001).

⁹² Näheres zu den Werken Mendozas siehe auch in Schwarzbürger 1998, sowie Oxford/Knutson 2002

Zu seinen jüngsten Werken zählen *El enredo de la bolsa y la vida* (2012), *Riña de gatos. Madrid 1936* (2010), sowie *Tres vidas de santos* (2009).⁹³

Franciso Rico, Akademiker und guter Freund des Schriftstellers über Mendoza:

„(...) Eduardo es por tanto convencional y disparatado a un tiempo. Y eso se refleja en su escritura, que exhibe una mezcla de realismo y surrealismo, de realismo en el contexto y de surrealismo en las acciones (...)” (Moix 2006, 40).

4.2.2. Mendoza, katalanischer Nationalismus und die Zweisprachigkeit

Eduardo Mendoza verteidigt den Bilingualismus in Katalonien als „*el fenómeno «más natural» y extendido en el mundo*” (Villapadierna 2004). Dass die Jugendlichen in Katalonien eine der beiden Sprachen schlecht beherrschen, ist seiner Meinung nach nicht etwa die Schuld des Bilingualismus, sondern die des schlecht organisierten Bildungswesens: „*El bilingüismo da excusa para que la enseñanza sea pésima.*” (Bernal 2011). Mendoza betont, dass die Zweisprachigkeit in diesem Zusammenhang so zu einer ambivalenten Sache geworden ist, einerseits also als Bereicherung, andererseits jedoch auch als Verarmung gesehen werden kann. Dennoch zählt für ihn eher die Tatsache, dass das Beherrschen zweier Sprachen in jedem Fall ein großer Vorteil ist, der im Prinzip für das Individuum kein Problem darstellen sollte (vgl. Bernal 2011).

„*A la hora de ser parlante soy bilingüe.*” (Rivière 1995). Mendoza sagt über sich selbst, dass er keinen Unterschied darin merke, welche Sprache er in dem einen oder anderen Moment spricht. Als er noch ein Kind während der Franco-Diktatur gewesen ist, war es die kastilische Sprache, die auf allen Ebenen implementiert werden sollte, er selbst jedoch sprach mit seinen Freunden beim Spielen Katalanisch, weil es die Sprache war, die die meisten von ihnen auch in der Familie verwendeten. Man sieht also, dass selbst eine so repressive Sprachenpolitik wie die des Diktators Franco (glücklicherweise) niemals zu einer monolingualen Gesellschaft geführt hatte. Mendoza bezieht sich hierbei auf den Sprachenstreit in Katalonien, der ebenso niemals gelöst werden kann, wenn der Bilingualismus als ein Problem angesehen wird. „*Hay dos idiomas y contra*

⁹³ Mendoza hat viele weitere Romane publiziert, die jedoch hier nicht alle aufgezählt werden sollen. Für nähere Informationen siehe: www.clubcultura.com, página oficial de Eduardo Mendoza

eso no hay nada que hacer” (Bernal 2011). Obwohl er das Katalanische als „eigene“ Sprache Kataloniens charakterisiert, merkt er dennoch an, dass die Sprache der Immigranten nicht ignoriert werden kann, denn immerhin handelt es sich beim Kastilischen um eine weitaus verbreitetere Sprache.

So sieht er die Frage nach der katalanischen Literaturproduktion ebenfalls als etwas, dass durch die Umstände gegeben ist und somit auch mit dem kleineren Verbreitungsgebiet begründet werden kann und nicht etwa die „Schuld“ von „irgendjemandem“ ist. Es ist nur zu erwarten, dass die kastilische Literaturproduktion sowohl eine größere Leserschaft, als auch ein weiteres Verbreitungsfeld genießt, deshalb sind auch nicht die auf Kastilisch schreibenden Katalanen die „Schuldigen“. Aus diesem Grund erklärte Mendoza sich als einer der wenigen kastilisch-sprachigen Autoren in Katalonien im Jahre 2007, als die Frankfurter Buchmesse zu Ehren der katalanischen Sprache stattfand, als Befürworter der Entscheidung darüber, dass nur katalanisch-sprachige Literatur präsentiert werden sollte, denn es ging ja auch um die katalanische Sprache. Die Polemik darüber, dass „Katalonien“ eingeladen wurde, fand er im Hinblick auf die Existenz ebenfalls katalanisch-sprachiger AutorInnen aus València und den Balearen eher unnötig, denn dies würde voraussetzen, dass genau diese aus der Buchmesse ausgeschlossen blieben (vgl. Bernal 2011).

Wenngleich Mendoza in weitestem Sinne die „aggressive“ Sprachenpolitik zugunsten des Katalanischen als eine verständliche Reaktion auf das jahrelange Verbot und die Unterdrückung während der Diktatur sieht, betont er dass *„el revanchismo no conduce a nada, porque nunca pagan los culpables, sino los débiles.“* (Alameda 1993, 68). Dass die katalanische Kultur keine „offizielle“ sei, ist, so Mendoza, der Grund dafür, dass die *Generalitat* darauf beharrt einen eigenen Staat zu gründen, um die katalanische Kultur zu einer „Staatskultur“ zu machen (vgl. Alameda 1993, 68). Obwohl er stets ein Befürworter der sprachlichen Normalisierung des Katalanischen gewesen ist, ist er jedoch der Meinung, dass eine monolinguiistisch ausgerichtete Sprachenpolitik ein falscher Ansatz sei und so verlautete er in einem Interview aus dem Jahre 2004: *„la cultura catalana se ha empobrecido y ha perdido creatividad desde que es promovida“* (Villapadierna 2004), in welchem er sich unter anderem auch gegen jegliche Art von Nationalismus aussprach (vgl. Villapadierna 2004).

Auf der anderen Seite kritisiert er jedoch auch den Standpunkt, das Kastilische würde in Katalonien verloren gehen.

„El catalán no es un atentado contra España. Es importante entender que el catalán no es un código secreto que utilizan los dueños de fábricas textiles.“ (Alameda 1993, 68).

Der Autor charakterisiert sich selbst als *„poco patriota“* (Alameda 1993, 70), denn dieser Terminus scheint ihm eher negativ als positiv zu sein. Er erklärt sich den in Katalonien herrschenden Nationalismus dadurch, dass der Staat keine Ideale mehr biete, die man annehmen oder bekämpfen könne, sondern viel mehr politische „Langeweile“, die sicherlich nicht durch die sprachlichen Umstände hervorgerufen worden sind. Der Staat, so Mendoza beschäftige sich ständig mit Problemen und Abkommen aus der Wirtschaft und dem Handel, sodass vor allem die Position katalanischer Jugendlicher nationalistische Züge annehme.

Wenn die Katalanen also politischen Separatismus verfolgen möchten, dann sollen sie es tun. Im Hinblick auf die Unabhängigkeit Kataloniens wurden stets Aussagen wie etwa der Verlust des Kastilischen und der damit verbundene Verlust einer Weltsprache herangezogen, was Mendoza mit *„si lo quieren perder, que lo pierdan“* (Alameda 1993, 72) argumentierte.

Eduardo Mendoza hebt, obwohl er über sich selbst sagt, er sei *„de habla castellana“* (Alameda 1993, 64) die Zweisprachigkeit in Katalonien als ein außerordentlich positives und spannendes Attribut hervor. Das Kastilische ist zwar seine Erstsprache, dennoch aber hatte er das Katalanische von Kindesbeinen an gesprochen, jedoch den Umständen entsprechend niemals als Schriftsprache erlernt, bis er sich, nach eigenen Angaben, die katalanische Orthographie in fünfzehn Tagen selbst beigebracht hatte. Er betont, dass die Einsprachigkeit in mancher Situation womöglich „angenehmer“ zu sein scheint, dennoch würde er nicht auf die Spannung, die die Zweisprachigkeit birgt, verzichten wollen.

„El hecho de entrar en un taxi y no saber en qué idioma te vas a tener que dirigir a una persona que es de tu misma ciudad, esto me parece interesantísimo.“ (Alameda 1993, 66).

Er erinnert sich, dass während seiner Tätigkeit als Dolmetscher für die UNO in New York vor allem Katalanen die dominierenden in diesem Beruf waren, was daraus resultiert, dass es zweisprachige Menschen seien, die sich genau dessen bewusst sind, was eine Sprache überhaupt ist. Der Bilingualismus ist, so Mendoza, auch für die Literatur sicherlich kein schlechter Einfluss (vgl. Alameda 2004, 64-72).

Was seine eigenen Kinder angeht, so sagt er, dass jene das Katalanische sowohl zur Mutter-, als auch zur Bildungssprache haben (vgl. Alameda 1993, 66). Mendoza betont in diesem Hinblick, dass seine Muttersprache ebenfalls das Katalanische ist (vgl. Vallés Valencia 2012), jedoch die Sprache in seiner Familie nicht gesprochen wurde. Er beteuert, dass es früher keine Unterschiede zwischen dem Kastilischen in Madrid und jenem in Barcelona gegeben hatte, was heute durch die katalanische Bildungspolitik nicht mehr der Fall ist (vgl. Massot 1996).

Die Situation in Katalonien ist eine sehr spezielle, da das Kastilische einerseits durch die Arbeitsmigranten, andererseits aber durch eine schmale Schicht kastilischer Funktionäre in das *Principat* eingedrungen ist. Letztere ziehen es eher vor ihre Sprache nach wie vor beizubehalten, um im kastilischen Zentrum nicht an Ansehen zu verlieren, erstere hingegen möchten das Katalanische aus praktischen Gründen erlernen. Im Falle Kataloniens ist das Kastilische, das allein schon durch seine Sprecherzahl überwiegt, zwar die „eingewanderte“ Kultur, jedoch nicht unbedingt auch die dominierte. Solch eine Situation führt zu Unstimmigkeiten, für die Mendoza als einzige Lösung die *Freiheit* sieht, sich für eine oder beide Sprachen entscheiden zu dürfen (vgl. Alameda 1993, 66).

„Cuando se habla del problema del catalán, hay que entender que el problema es para los de fuera. Nosotros no somos un problema.“ (Alameda 1993, 66).

Eduardo Mendoza erscheint jede Situation, die ein friedliches Zusammenleben stört, eine beunruhigende zu sein. Dass die katalanische Kultur bedroht werde, ist seines Erachtens nur in einer Hinsicht besorgniserregend. Die Tatsache, dass das klassische spanische Theater in Katalonien und dem Rest der Welt verloren geht, ist für ihn auf jeden Fall Sorge wert. Den Nationalismus charakterisiert er hingegen als *„un problema*

de actitud“ (Alameda 1993,70), der Besorgnis erregt, wenn eine solche Haltung Menschenleben fordert (vgl. Alameda, 70).

4.2.3. Der Ausdruck der *catalanidad* in Mendozas Werk

4.2.3.1. Mendoza und „seine“⁹⁴ Stadt

„Eduardo Mendoza se identifica con Cataluña; la observa se celebra incesantemente en sus novelas.(...) El autor siempre tiene presente un momento histórico fundamental en la comprensión de esta nación y además considera sin cesar la identidad catalana desde varias perspectivas.(...) A la vez, cuestiona la polarización de la controversia, porque ridiculiza opiniones extremas de ambas partes. Mendoza contempla la tradición cultural de Barcelona como pocos autores (...)“ (Knutson 2005, 81-82).

Obwohl Eduardo Mendoza aufgrund seiner Sprachwahl nicht zur katalanischen Literatur gezählt wird, so identifiziert er sich dennoch mit der katalanischen Kultur und vor allem mit seiner Heimatstadt Barcelona. In seinen Erzählungen gibt es nahezu immer katalanische Bezüge, sei es Barcelona als Ort der Handlung oder in den wenigen Romanen, in welchen Barcelona nicht Ort des Geschehens ist, spricht er meistens von katalanischen Charakteren oder anderen Orten in Katalonien.⁹⁵

Wenngleich Mendoza sich nicht der katalanischen Sprache bedient, so sind seine Romane zweifellos von katalanischen Elementen durchdrungen, er stellt die Region Katalonien immer als eine weitgehend unabhängige Region dar, ohne in einen katalanischen Nationalismus zu verfallen. Er hebt in seinem Werk typisch katalanische Charakteristika auf eine oft sehr ironische und humorvolle oder aber auch kritische Art

⁹⁴ Ich beziehe mich hierbei auf ein Gespräch mit Mendoza in *ABC*, in welchem der Interviewer Julio Bravo schreibt: „Para Mendoza todos los caminos conducen a Barcelona, «mi ciudad, » como él dice.“ (Bravo 1986).

⁹⁵ Knutson führt in diesem Zusammenhang die Romane *La isla inaudita* (1989), *El año del diluvio* (1992) und *El último trayecto de Horacio II* (2002) an. In diesen drei Romanen ist der Handlungsort nicht Barcelona, wobei es in ersterem um einen barcelonesischen Geschäftsmann, im zweiten um eine kleine katalanische Provinz geht. Im letzten Roman geht Mendoza von der katalanischen Region völlig weg, da der Ort des Geschehens ein Raumschiff ist (vgl. Knutson 2005, 73). In seinen neueren Werken ist Barcelona nach wie vor der Handlungsort, lediglich *El asombroso viaje de Pomponio Flato* (2008) (die Erzählung beginnt in Nazareth, findet demnach im Nahen Osten statt), sowie *Riña de gatos. Madrid 1936* (2010), deren Schauplatz Madrid vor dem Spanischen Bürgerkrieg ist. Auch ein Teil von *Tres vidas de santos* (2009) findet in Afrika statt. Näheres zu den Werken siehe auch: <http://www.clubcultura.com/clubliteratura/clubescritores/mendoza/bibliografia.htm>

und Weise hervor. Sowohl die Geschichte, als auch die Kultur und Gesellschaft präsentiert Mendoza in seinen Romanen als eine wahrhaft katalanische, die sich vom Zentrum abhebt. Einerseits kritisiert er den katalanischen Nationalismus und parodiert die typisch katalanischen Stereotype⁹⁶, andererseits spricht er sich gegen den von der spanischen Regierung etablierten Zentralismus⁹⁷ aus. Ein wichtiges Thema ist der politische und kulturelle Konflikt zwischen Barcelona und Madrid und die damit in Beziehung stehende Rivalität der beiden Hauptstädte. In diesem Zusammenhang soll der Roman *La ciudad de los prodigios* Erwähnung finden, da jener den Konkurrenzkampf der Metropolen am Besten zur Schau stellt.

Mendoza nimmt in seinen Romanen zwar immer Bezug auf historische Ereignisse, ohne jedoch dabei auf den Aspekt der Fiktion zu vergessen. (...) *el autor expone- de forma verdadera y inventada casi al mismo tiempo- una larga crónica de su ciudad.*”(Knutson 2005, 75-76) (vgl. Knutson 2005, 73-82).

4.2.3.2. Elemente der *catalanidad* in *La verdad sobre el caso Savolta*⁹⁸

Der katalanische Kritiker Joan Estruch Tobella hat, obwohl er Mendoza vorwirft, seine Romane würden die sprachliche Realität in Katalonien nicht wahrheitsgemäß wiedergeben⁹⁹, sich dennoch mit der Suche nach der „*catalanidad*“ in seinen Romanen

⁹⁶So beschreibt er in *Sin noticias de Gurb* (1991) die Katalanen als ein sehr arbeitsliebendes Volk, was, so Knutson, eines der stereotypischsten Charakteristika für sie ist (vgl. Knutson 2005, 77).

⁹⁷ In diesem Zusammenhang erwähnt King seinen Roman *La ciudad de los prodigios*, in welchem es u.a. um die erste Weltausstellung in Spanien geht, die jedoch nicht im Zentrum stattfindet, sondern in Barcelona. Da die spanische Zentralregierung wenig Gefallen an dieser Tatsache findet und Barcelona finanziell nicht sonderlich viel unterstützt, haben die Katalanen Schwierigkeiten damit die Ausstellung zu organisieren. King spricht hier von einer „colonización cultural“ (King 2005a, 133) und betont, dass Mendoza „toca el tema de la colonización interna y la violencia necesarias para mantener el mito de un estado homogéneo.“ (King 2005a, 133). Ebenfalls geht King davon aus, dass Mendoza durch die historische Einbettung Barcelonas in seinen Romanen die Geschichte Spaniens zu einer „heterogenen“ macht, was bedeutet, dass er die „einheitliche“ spanische Geschichte in Frage stellt (vgl. King 2005a, 132-133).

⁹⁸ *La verdad sobre el caso Savolta* beschreibt Barcelona in den Jahren 1917-1919, als sich die Stadt in gewaltsamen Auseinandersetzungen zwischen Arbeitern und der Bourgeoisie befand und etliche Streiks, sowie die Atmosphäre des Ersten Weltkrieges die Metropole prägten. Der Protagonist und Erzähler Javier Miranda erinnert sich rückblickend daran, wie er von einer kleinen Provinz nach Barcelona kam und dort von einem „Niemand“ zu einem „Jemand“ wurde.

⁹⁹ Estruch Tobella wirft Eduardo Menodza vor zwar über Katalonien zu schreiben, jedoch nicht auch die katalanische Sprache in seinen Romanen zu implementieren, was dazu führe, dass manch ein Leser im Glauben gelassen würde, dass man in Barcelona nur Kastilisch spräche: „*D’aquesth manera, un lector de*

beschäftigt. In Folge möchte ich in Anlehnung an Estruch Tobellas Ausführungen die Beschreibung des typisch „Katalanischen“ im Debütroman Mendozas diskutieren.¹⁰⁰

Die erste Strategie, die Estruch Tobella beobachtet, ist seiner Meinung nach die direkte Übernahme katalanischer Sätze oder Wörter in den Text, jedoch, um es zu verdeutlichen und vom Rest des Textes abzugrenzen, markiert Mendoza die katalanischen Lexeme durch die Kursivschrift. Beispiele hierzu wären etwa „*Fora els castellans!*“- decían ahora.“ (Mendoza 1998, 23) oder „(...) y la cultura catalana y *la tradició cultural i democrática* y también sobre *la desidia voluntària i organitzada* (...)“ (Mendoza 1998, 23).

Das zweite katalanische Element, welches Estruch Tobella anführt ist das Einsetzen zweisprachiger Dialoge, in welchen die Frage zwar auf Kastilisch gestellt wird, die Antwort jedoch auf Katalanisch erfolgt. Dies ist in dem hier beschriebenen Roman vor allem dann zu beobachten, als der Protagonist sich in einer kleinen katalanischen Provinz befindet, wo die Menschen zwar das Kastilische sehr gut verstehen, die Sprache jedoch entweder nur gebrochen sprechen können oder nicht sprechen wollen.

„ (...) - El tío Burillas. ¿Es usted?

- No.

- Dónde lo puedo encontrar?

- *Vagi a la merda. No ho sé pas.* (...)“

- ¿Ha visto llegar la tartana que viene de Cervera? – insistí.

- *No hi ha tartanes, és tard* – señaló el letrado-.

No sap llegir? Tancat. (...)“ (Mendoza 1998, 375-376).

Mendoza que desconegué la realitat lingüística de Catalunya podria arribar a creure que, a Barcelona, tothom parla en castellà.“ (Estruch Tobella 2005, 47).

¹⁰⁰ Ich möchte darauf hinweisen, dass es im Folgenden nicht um eine umfassende Analyse katalanischer Elemente gehen kann, da sich die vorliegende Arbeit primär für die Sprachwahl Mendozas interessiert. Joan Estruch Tobella hat in seiner Analyse einige Werke des Autors behandelt, sowie eine umfangreichere Aufstellung von Katalanismen beschrieben. Durch dieses Kapitel möchte ich lediglich einen Einblick in die Beziehung Mendozas zur katalanischen Kultur und Sprache geben.

Ein weiteres katalanisches Merkmal ist die Verwendung typisch katalanischer Wörter in einem kastilischen Kontext. So kommen beispielsweise Lexeme wie „*oncle*“¹⁰¹ *Violet*, „*mestre*“¹⁰² *Roca* oder „*torre*“¹⁰³ vor, um die Authentizität der katalanischen Atmosphäre zu verdeutlichen.

Mendoza ist dafür bekannt viele ironisch-humorvolle Wortspiele in seine Texte einzubauen, vor allem was Eigennamen angeht ist er sehr erfinderisch. Estruch Tobella beobachtet in *La verdad sobre el caso Savolta*, dass der Autor hauptsächlich aus katalanischen Wortspielen einige Familiennamen zusammensetzt, deren Kontext größtenteils von Katalanisch-Sprechern verstanden werden kann.¹⁰⁴ Zu diesen Namen gehören etwa *Claudedeu*, *Cortabanyes* oder etwa *Farigola*.

Estruch Tobella vermerkt, dass Mendoza in diesem Roman praktisch nur eine Figur (nämlich *Doloreta*) als Katalanisch-Sprecherin kennzeichnet, was ihn in Folge davon ausgehen lässt, dass es sich bei den anderen Sprechern um Kastilisch-Sprecher handelt. Dennoch meint Estruch Tobella, es sei aus diesem Grund problematisch zu unterscheiden, ob es sich hierbei um einen Katalanisch-Sprecher handle, dessen kastilische Rede von aus dem Katalanischen stammenden Interferenzen durchdrungen ist oder eben um einen Kastilisch-Sprecher, der das für Katalonien übliche und im Alltag verwendete Kastilisch anwende, das generell viele Katalanismen beinhaltet. Estruch Tobella verweist in diesem Zusammenhang auch darauf, dass es seiner Ansicht

¹⁰¹ Der Ausdruck „*oncle*“ bedeutet Onkel und kommt von dem französischen Wort „*oncle*“ (*span.tio*) Da das Katalanische sowohl französische, als auch spanische Elemente beinhaltet fungiert es als eine Art „Brückensprache“ zwischen diesen beiden.

¹⁰² Mit „*mestre*“ ist der „*maestro*“ gemeint, zu dt. Lehrer. Um dies zu verdeutlichen schreibt Mendoza: „El *mestre* Roca, un maestro de escuela. Da clases de Geografía, Historia y Francés.“ (Mendoza 1998, 103) (*mestre* wird in Kursivschrift gesetzt.)

¹⁰³ „(...) en el castellano de Cataluña la palabra de torre se suele emplear en sentido distinto al del castellano común y puede sustituir a casa, chalet, casa de campo, casa de recreo, casa con jardín (o huerto), villa, etc. (...) Torre se ha convertido en denominación de un determinado tipo de vivienda que en Madrid, por ejemplo, se llamaría, simplemente, casa con jardín, chalé o, si es un poco más grande, villa.“ (Sinner 2004, 382). Während früher *torre* nur im Sinne von Landhaus oder Ferienhaus gebraucht wurde, hat sich im zeitgenössischen Katalonien die Bedeutung verändert. Heute handelt es sich um ein etwas größeres Haus, eventuell mit Garten, das sich auch in beispielsweise Wohnhaussiedlungen in einer urbanen Gegend befinden kann. In Madrid ist das Wort *torre* im Sinne von „Haus“ ungebräuchlich, vielmehr hat es die Bedeutung von „Turm“ und deshalb wird es von Sinner als Eigenheit des Kastilischen in Katalonien eingestuft (vgl. Sinner 2004, 382-388).

¹⁰⁴ Estruch Tobella erwähnt in diesem Zusammenhang auch den Fall des *d’au de Ferum* (Mendoza 2009, 35) in dem Roman *Sin noticias de Gurb*, dessen Ironie, so Estruch Tobella, nur verstanden werden kann, wenn man die Bedeutung des Wortes *ferum* kennt. (vgl. Estruch Tobella 2005, 49) *Ferum* bedeutet auf dt. so viel wie „Gestank“.

nach paradox ist, dass Mendoza jene mit beispielsweise katalanischen Nachnamen nicht auch als Katalanisch-Sprecher kennzeichnet.

Da es jedoch sicher ist, dass es sich bei *Doloreta*¹⁰⁵ um eine Katalanin handelt, so nennt Estruch Tobella einige Interferenzen, die sich in ihrer Rede beobachten lassen und typisch für das in Katalonien gesprochene Kastilisch sind, wie beispielsweise: „*Dame mucha de salud*“¹⁰⁶ „*Tenemos de hacer un pensamiento*“¹⁰⁷ oder „*Luego vienen las calipandrias y..., y yo no sé...*“¹⁰⁸ (Mendoza 1998, 154, 364, 155).

Es kommen im gesamten Text immer wieder einige Katalanismen zum Vorschein, jedoch nahezu immer in einem kolloquialen Kontext. Er betont, dass es sich um Katalanismen handelt, die im alltäglichen Kastilisch sowohl von katalanischen, als auch von kastilischen Muttersprachlern verwendet werden. Diese von Estruch Tobella als Katalanismen definierten Lexeme oder Ausdrücke werden jedoch nicht graphisch hervorgehoben, was es erschwert zu bestimmen ob es sich um Katalanismen handelt, welche vom Autor beabsichtigt oder unbewusst gesetzt worden sind (vgl. insgesamt Estruch Tobella 2005, 47-51).

¹⁰⁵ Interessant an dieser Stelle ist, dass Estruch Tobella die Dame nicht etwa *Doloretas* nennt, wie sie im Roman beschrieben ist, sondern als *Doloreta* bezeichnet. Außerdem erwähnt er nicht, dass Mendoza einige Male in Verbindung mit ihrem Namen den bestimmten Artikel *la* davorsetzt, demnach also „*La Doloretas se flotó las manos.*“ (Mendoza 1998, 154) Diese Erscheinung ist, wie bereits besprochen, ein typisch katalanisches Merkmal.

¹⁰⁶ Was die Verwendung des partitiven *de* im Kastilischen von Katalonien angeht, so herrscht Uneinigkeit bei den Linguisten. Sinner verweist auf mehrere Theorien, die diese Erscheinung als typisch katalanisches Konstrukt ansehen, weist jedoch auch auf gegnerische Meinungen hin, die es als eine Erscheinung bei bilingualen Menschen im gesamten Spanien klassifizieren oder etwa Katalanisch-Sprechern zuzuschreiben ist, die eine nicht so gute Kompetenz im Kastilischen vorweisen können (vgl. Sinner 2004, 261-262). Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass es sich bei „*Dame mucha de salud*“ um eine grammatikalische Konstruktion handelt, die die Grammatik des Norm-Kastilischen nicht zulassen würde, es demnach also „*Dame mucha salud*“ heißen müsste. Estruch Tobella zufolge ist diese Erscheinung unter anderem auch eine aus dem Katalanischen stammende Interferenz.

¹⁰⁷ In diesem Zusammenhang ist zu erwähnen, dass das Kastilische die Konstruktion *tener de* im Sinne von „es muss“ nicht kennt. Um eine Obligation auszudrücken verwendet man *tener que*+ Infinitiv. Es könnte sich hierbei um eine Interferenz aus dem Katalanischen handeln, wo es *haver de*+ Infinitiv heißt.

¹⁰⁸ *calipàndria* bedeutet im Katalanischen „schwere Erkältung“. Im Kastilischen hat das Wort dieselbe Bedeutung, heißt jedoch *galipandria*. Dieser Ausdruck ist sehr geläufig in Katalonien, im Kastilischen bevorzugt man eher *resfriado* oder *catarro*.

4.2.4. Zur Sprachwahl des Autors

In diesem Kapitel möchte ich versuchen in Anlehnung an Kremnitz' Ausführungen über Begründungen zur Sprachwahl ebenfalls eine solches Raster für Eduardo Mendoza zu erstellen. Deshalb ist es notwendig zunächst einen Überblick über die Sprachen des Autors zu geben und diese mit seiner Literatur in Verbindung zu bringen. Dabei stütze ich mich weitgehend auf Gespräche¹⁰⁹ mit dem Autor in diversen Zeitungen und Zeitschriften, sowie auf meine eigenen Ausführungen in den vorhergehenden Kapiteln¹¹⁰ der vorliegenden Arbeit.

4.2.4.1. Mendoza und seine Sprachen

Eduardo Mendoza erblickte das Licht der Welt in Barcelona und wuchs ebenfalls in der katalanischen Metropole auf. Er wurde im Jahre 1943 geboren, was darauf schließen lässt, dass er unter der franquistischen Diktatur sozialisiert wurde. Seine gesamte Bildung auf Niveau der Primar- und Sekundarstufe erhielt er in Schulen, die der katholischen Kirche¹¹¹ unterstellt waren, was bedeutet, dass die kastilische Sprache die seiner Bildung war, er aus diesem Grund Analphabet im Katalanischen blieb. Obwohl seine Mutter gebürtige Katalanin war und somit seine „Muttersprache“ das Katalanische ist, sprach man innerhalb der Familie Mendoza nur Kastilisch. Vermutlich könnte der Grund dafür sein, dass sein Vater durch seinen Beruf als Sekretär der Staatsanwaltschaft im Dienste des Staates Spanien stand, was zur Folge hatte, dass es ihm als Funktionär untersagt war die katalanische Sprache¹¹² für öffentliche und amtliche Angelegenheiten zu verwenden. Da jedoch sein Vater, so Cristina Mendoza, ein „ordnungsliebender“ Mann war und aufgrund seiner Position nicht durch Abweichungen vom Gesetz

¹⁰⁹ Ich weise darauf hin, dass diese Gespräche nicht von mir selbst mit dem Autor geführt worden sind, ich jedoch in Anlehnung an eine Sammlung diverser Artikel versuchen werde ein Fazit zu ziehen.

¹¹⁰ Dieses Kapitel stützt sich in seiner Gesamtheit auf die vorhergehenden Ausführungen zum Autor und seiner (Sprach)biographie, sowie die damit verbundenen Zitate, die in Folge nicht noch einmal angeführt werden sollen, es sei denn es handelt sich um noch nicht verwendetes Material, das selbstverständlich auch als fremdes Gedankengut hervorgehoben wird.

¹¹¹ Wie bereits ausführlich in Kapitel 1.1.1. diskutiert, spielte die Kirche in der franquistischen Bildungspolitik eine erhebliche Rolle, nahezu allen Schulen unterstanden dem Klerus, der dafür sorgte, dass die franquistischen Ideale auch an die Schüler weitergegeben werden.

¹¹² Über das Verbot des Katalanischen siehe ausführlich in Kapitel 2.

auffallen wollte, könnte es durchaus sein, dass die katalanische Sprache deshalb nicht zur Familiensprache geworden ist.¹¹³

Mit dem Katalanischen in Kontakt gekommen ist Mendoza jedoch über seine Freunde, die die Sprache größtenteils in der Familie auch weiterhin gesprochen haben. Er selbst betont, dass er das Katalanische bereits von Kindesbeinen an spricht, weil er mit seinen Freunden beim Spielen die Sprache als Umgangssprache verwendet hatte.

Somit lässt sich vorläufig ein erster Schluss ziehen: Mendoza verwendete weitgehend das Kastilische in der Schule, als auch in der Familie. Aufgrund des Verbots des Katalanischen in der Öffentlichkeit und des damit verbundenen Ausschlusses aus den Medien war es ihm auch nicht möglich auf diesem Weg das Katalanische zu rezipieren. Die Alphabetisierung erfolgte ausnahmslos auf Kastilisch. Dennoch war die Umgangssprache mit seinen Freunden das Katalanische, was wohl dazu beigetragen hatte, dass sich die Sprache trotz fehlender Referenzen zumindest im gesprochenen Kontext bei Mendoza durchgesetzt hatte.

Was die ersten literarischen Referenzen angeht, so handelte es sich im Falle Mendozas um einerseits klassische Weltliteratur, andererseits klassische spanisch-sprachige Literatur. In der väterlichen Bibliothek fand er spanische Klassiker wie beispielsweise die Brüder Machado, in der Schule wurde nur spanische Nationalliteratur rezipiert. In der Bibliothek des Onkels fand er universelle Klassiker wie beispielsweise Kafka, Dickens oder Dostojewski, die Büchersammlung seines Großvaters umfasste weitgehend englisch-sprachige Literatur. Somit waren seine ersten literarischen Vorbilder vornehmlich kastilisch-sprachige SchriftstellerInnen, sowie klassische Literatur auf Englisch, Russisch oder Deutsch. Da der junge Mendoza sehr viel las und sich stundenlang in den Bibliotheken aufhielt, rezipierte er bereits als Kind sowohl internationale, als auch kastilisch-sprachige Literatur. Die politischen Umstände und das damit verbundene Verbot katalanischer Publikationen und die Vernichtung bereits vorhandenen Literaturbestands, sowie die Tatsache weder in der Schule, noch im Familienkreis katalanisch-sprachige Literatur rezipieren zu können, waren sicherlich die Gründe dafür, dass Mendoza lange Zeit nicht mit der katalanisch-sprachigen Literatur in

¹¹³ Dafür gibt es jedoch keine expliziten Hinweise, es handelt sich lediglich um eine eigene Vermutung.

Kontakt gekommen ist bzw. womöglich (vor allem im Kindesalter) gar nichts von der Existenz einer solchen ahnte.

An dieser Stelle ist es wichtig zu erwähnen, dass Mendoza als Kind sehr oft mit seinem Vater ins Theater gegangen ist, was ihn folglich auch auf diesem Gebiet mit der kastilisch-sprachigen Literatur in Kontakt gebracht hatte. Mendoza meint, dass sein Vater auf diesem Weg versucht hatte, seinem Sohn diese „*herencia lingüística*“ (Alameda 1993, 66) näher zu bringen (vgl. Alameda 1993, 66,68).

In den Sommern, die Mendoza als Jugendlicher in *Caldetes* verbracht hatte, wurde von seinen Freunden und ihm klassische Weltliteratur gelesen und kommentiert. Mendoza hatte eine große Vorliebe für russische Literatur, wie der von Dostojewski, Tolstoi, etc.¹¹⁴

Während des Studiums an der Universität von Barcelona nahm Mendoza, wie bereits erwähnt, zunächst an den informellen Zusammenkünften der später offiziellierten Gruppe SDEUB teil, in denen vornehmlich Poesie rezipiert wurde. In dieser Gruppe stellte auch Mendoza seine ersten literarischen „Werke“ vor, darunter sein erstes Gedicht unter dem Namen *Mis juguetes* (vgl. Moix 2006, 28), was darauf hinweist, dass die ersten Schritte, die Mendoza literarisch gesehen machte, in kastilischer Sprache geschahen. Die Poesie, die vom Rest der Gruppe vorgestellt wurde, war ebenfalls auf Kastilisch geschrieben.¹¹⁵

Mit der englischen Sprache wurde Mendoza bereits in seiner frühen Kindheit vertraut gemacht, als er die Bibliothek seines Großvaters besuchte, der ein regelrechter Anglophiler (vgl. Moix 2006, 21) war. Somit ist er durch die Bücher seines Großvaters mit dem Englischen zum ersten Mal in Berührung gekommen. Nachdem er sein Jurastudium 1965 beendet hatte, ließ er sich mit einem Stipendium für ein Jahr in London nieder. Mendoza selbst bestätigte in einem Gespräch ebenfalls ein absoluter

¹¹⁴ Ich möchte an dieser Stelle anmerken, dass es sich bei *Caldetes* um einen außerordentlich beliebten Ferienort des barcelonesischen Bürgertums handelte. Wie ich in vorliegender Arbeit bereits angeschnitten habe, übernahmen einige Teile des Bürgertums während der Diktatur die kastilische Sprache und verzichteten damit weitgehend auf das Katalanische. Aus diesem Grund kann vermutet werden, dass auch in *Caldetes* die katalanische Sprache ungebräuchlich war und sich somit die Urlauber untereinander nur auf Kastilisch unterhielten.

¹¹⁵ So stellte auch Gimferrer hier sein 1963 veröffentlichtes Gedichtband unter dem Namen *Mensaje del tetrarca* vor, ebenfalls in kastilischer Sprache (vgl. Moix 2006, 28).

Anglophil zu sein, deshalb ging er nach London in einer Zeit, so Mendoza, als alle anderen nach Paris gingen. Mendoza hatte schon damals eine große Affinität zur englisch-sprachigen Literatur, obwohl es eine Epoche war, in der vor allem Sartre, Simone de Beauvoir oder Camus rezipiert wurden (vgl. Vallés Valencia 2012). Mendoza hat auch einige Werke aus dem Englischen übersetzt, wie beispielsweise *Cartas a Lord Byron* ins Kastilische oder das Theaterstück *Antoni i Cleopatra* (katalan.) von Shakespeare ins Katalanische (vgl. Club Cultura 2001).

Obwohl Mendoza in Barcelona nach seiner Rückkehr aus London große Erfolge als junger Anwalt feierte (vgl. Club Cultura 2001), entschied er sich 1973 nach New York zu gehen, um dort als Übersetzer für die UNO zu arbeiten. Er selbst entschied sich in New York für die kastilische Sprache (vgl. Alameda 1993,64), obwohl er einige Kollegen hatte, die ebenfalls Katalanen waren. Somit war er auch in New York nur von der kastilischen (und der englischen Sprache) umgeben.

Mendoza kehrte im Jahre 1983 zurück, als in Katalonien das erste Gesetz zur Normalisierung der katalanischen Sprache verabschiedet worden ist. Er veröffentlichte im Jahre 1990 sein erstes auf Katalanisch verfasstes Werk, das Theaterstück *Restauració*. Die kastilische Übersetzung wurde von Mendoza selbst gemacht. (vgl. Estruch Tobella 2005, 51).

4.2.4.2. Sprachwahl aufgrund „objektiver“ und „subjektiver“ Kriterien (Kremnitz 2004)

Als Mendoza zwischen 1950 und 1960 seine Bildung genoss, in einer Periode als das Katalanische fern von einer Normalisierung war, geschah diese weitgehend auf Kastilisch. Er wuchs in einer Zeit auf, als das Katalanische aus allen öffentlichen Bereichen ausgeschlossen wurde, was es ihm nicht möglich machte zweisprachig alphabetisiert zu werden, denn erst ab dem Jahr 1970¹¹⁶ wurde der erste Schritt in Richtung Normalisierung der Regionalsprachen in den Schulen gemacht. Somit war Mendoza bis zum Tage, als er sich autodidaktisch die katalanische Schriftsprache beibrachte, im Grunde genommen ein Analphabet in seiner eigenen Sprache.

¹¹⁶ vgl. auch Kap. 2.3.

„Hablo catalán, y lo leo y lo escribo, pero no podría escribir obras de creación literaria, aunque lo he hecho ocasionalmente, en otra lengua que no fue el castellano.” (Alameda 1993, 64).

Auszug aus einem Interview (2012):

“¿Se ha sentido presionado para escribir en catalán?

Sí, por mi propia historia personal, mis raíces. Mi madre era catalana, y yo siempre he hablado catalán. He pensado que era un lástima que yo no contribuyese a una lengua que también es la mía. Pero no lo hice porque cuando tuve ese movimiento interior fue un poco tarde ya. Y no tenía las herramientas necesarias para hacerlo.” (Vallés Valencia 2012).

Ausgehend von diesen beiden Zitaten lässt sich feststellen, dass Mendoza sich mitunter aufgrund seiner fehlenden Kompetenz in der katalanischen Schriftsprache nicht für das Schreiben auf jener entschieden hatte.¹¹⁷

Wenn es um das Prestige der katalanischen Sprache in seiner Kindheit und Jugend geht, so ist eine ambivalente Entwicklung zu beobachten. Einerseits bedienten sich seine Freunde größtenteils nach wie vor des Katalanischen, was eine erheblich wichtige Rolle für das Sprachbewusstsein Mendozas gespielt hatte. Andererseits war in der Schule, innerhalb der Familie und den Sommerferien in *Caldetes*, sowie später auf der Universität das Kastilische die eindeutig dominierende Sprache. Mendoza war demnach enorm von der kastilischen Sprache geprägt, was sich in Folge dessen auch auf die Wahl seiner Literatursprache ausgewirkt hatte.¹¹⁸

Schließlich lässt sich sagen, dass der Umstand darüber die Sprache niemals in der Schule und somit nicht als Schriftsprache erlernt zu haben, im Bezug auf von außen

¹¹⁷ Womöglich hat auch die Tatsache, dass es unter der Diktatur insgesamt nur sehr spärlich Publikationen auf Katalanisch gegeben hatte, bei manch einem dazu beigetragen, dass jener die kastilische Sprache gewählt hatte. Der weit verbreitete Analphabetismus in der katalanischen Sprache führte zu einem geringen Lesepublikum, was auch nicht förderlich für die katalanische Literaturproduktion gewesen ist.

¹¹⁸ Es soll an diesem Punkt ebenfalls der Aspekt der Zensur Erwähnung finden. Mendoza war kein pro-franquistisch ausgerichteter Mensch, deshalb verließ er Spanien 1973. Da seine Romane unter anderem auch sehr gesellschaftskritisch sind, wäre es für ihn sicherlich ein Problem gewesen überhaupt in Zeiten der Diktatur zu publizieren. Womöglich erschien deshalb sein erster Roman erst einige Monate vor dem Tod Francos im Jahr 1975. Selbst dieser Roman wurde der franquistischen Zensur unterzogen, weshalb Mendoza den Titel ändern musste.

wirkende Kriterien, zweifellos der ausschlaggebendste war. Mendoza sah sich vermutlich aufgrund fehlender Qualifikationen nicht in der Lage dazu, Literatur auf Katalanisch zu verfassen.¹¹⁹

Wie Heinemann bereits in Anlehnung an ihre eigenen Ausführungen zu beispielsweise Marsé, Vázquez Montalbán oder Roig beobachtet, ist für einen Schriftsteller/eine Schriftstellerin „(...) *der Aspekt, in welcher Sprache die Autoren und Autorinnen ihre ersten literarischen Vorbilder fanden, von ausschlaggebender Bedeutung für die Wahl (...)*“ (Heinemann 1998, 124). Zu dieser Feststellung lässt sich in Bezug auf Mendoza ebenfalls eine deutliche Parallele ziehen. Die ersten literarischen Referenzen in Mendozas frühen Jahren war weitgehend spanisch-sprachige Literatur. Unter den rezipierten Werken fanden sich auch große Weltliteratur und vor allem jene aus dem anglophonen Raum. Mendoza gehört zu jenen Autoren, die sich von Anfang an der kastilischen Sprache als Literatursprache bedient haben und diese trotz ideologischer und politischer Umschwünge beibehalten haben. Seine ersten Schritte in Richtung Literatur machte Mendoza sowohl als Rezipient, als auch als Literaturschaffender auf Kastilisch. Da er aus einer äußerst belesenen Familie stammte und sein Vater ihm Zeit seines Lebens versucht hatte seine Vorliebe für das Theater und die Literatur zu übermitteln und auch seine Mutter seine Affinität zur Literatur förderte (vgl. Moix 2006, 20), war Mendoza stets von kastilisch-sprachigen Büchern umgeben, was besonders im Hinblick auf seine spätere Sprachwahl von großer Bedeutung gewesen ist.

Für die Erörterung des letzten Punktes möchte ich mich an die von Kremnitz formulierte „*Sprachwahl nach Textsorten*“ (Kremnitz 2004, 219) lehnen. Mendoza verfasst seine literarischen Werke ausnahmslos auf Kastilisch, während er sich im Bereich des Theaters ausschließlich des Katalanischen bedient, selbst wenn es sich um Übersetzungen aus dem Englischen handelt.¹²⁰

¹¹⁹ Ähnlich erging es auch Marsé und Vázquez Montalbán, die ebenfalls, so Heinemann, die fehlende Bildung auf Katalanische neben einigen anderen Faktoren als Grund für die Wahl des Kastilischen angeführt hatten (vgl. Heinemann 1998, 171, 193-194). Sogar der auf Katalanisch publizierende Victor Mora berichtete davon, große Schwierigkeiten beim Wechsel seiner Literatursprache von Kastilisch auf Katalanisch gehabt zu haben, da er das Katalanische niemals als Schriftsprache erlernt hatte (vgl. Heinemann 1998, 137).

¹²⁰ Wie beispielsweise *Antoni i Cleopatra* (*Antony and Cleopatra*, Shakespeare) übersetzt aus dem Englischen.

„A la hora de ser parlante soy bilingüe. Con el catalán tengo una extraña relación: cuando me puse a hacer teatro me salió en catalán.“ (Rivière 1995).

Mendoza erklärt diese speziell auf das Theater bezogene Sprachwahl mit der Tatsache, dass „*el teatro hay que escribirlo para algo que es de carne y hueso (...)*“ (Rivière). Theaterstücke schreibe er auf Katalanisch, so Mendoza, weil die Schauspieler die Aufführungen auch auf Katalanisch abhalten.¹²¹ Möglicherweise ergeht es Mendoza in diesem Fall genauso wie Vázquez Montalbán, der sein einziges Theaterstück *Flor de nit* ebenfalls auf Katalanisch niedergeschrieben hatte. Dies begründete er damit, dass im Theater die gesprochene Sprache wiedergegeben werden solle und es ihm deshalb leichter fiel, das Stück auf Katalanisch zu verfassen (vgl. Heinemann 1998, 194).

Zusammenfassend lassen sich aus dem Gesagten folgende (mögliche) Begründungen zur Sprachwahl zugunsten des Kastilischen bei Mendoza feststellen: die Tatsache, dass er nicht in der katalanischen Sprache alphabetisiert wurde und sich deshalb in der Schriftsprache nicht „sicher“ genug fühlt; der Umstand, dass innerhalb der Familie nur Kastilisch gesprochen wurde und zuletzt seine ersten literarischen Vorbilder und Referenzen, die keinerlei katalanische Bezüge hatten.

Möglicherweise könnte sein Weggang aus Spanien 1973 auch dazu beigetragen haben, dass er für längere Zeit nicht mit dem Katalanischen in Kontakt gekommen ist und sich unter Umständen auch deshalb gegen diese Sprache als Literatursprache entschieden hatte. Vielleicht wäre sein literarischer Werdegang anders verlaufen, wenn er die Normalisierung der katalanischen Sprache noch bevor er zu publizieren begann, vor Ort miterlebt hätte. Er blieb Katalonien fern zu einem Zeitpunkt, als es für die katalanische Kultur und Sprache wieder bergauf ging, als die Diktatur beendet wurde, das Autonomiestatut wiederaufgenommen wurde und die katalanische Literaturproduktion erneut eine Blütezeit erlebte.

Gewiss ist, dass vor allem biographische Gegebenheiten seinen literarischen Werdegang prägten und keinerlei politische Stellungnahmen oder kommerzielle Gründe.

¹²¹ Auch King beobachtet bei Mendoza eine spezifische Sprachwahl bei Theaterstücken. Er erwähnt in diesem Zusammenhang auch die Tatsache, dass diese Entwicklung womöglich auch aus einem anderen Grund stattgefunden hat. So meint er, es liege daran, dass in der barcelonesischen Theaterszene die katalanische Sprache die dominante Sprache sei, was Mendoza dazu möglicherweise veranlasst, auf Katalanisch zu schreiben (vgl. King 2005a, 53).

Womöglich lag es zum Teil auch an der strengen Erziehung seines Vaters, dass er das Kastilische wählte, hinzu kommt sicherlich noch eine emotionale Bindung des Autors an seine Sprache. Aber sich darüber ein Urteil zu erlauben, scheint mir eher eine wertende Wirkung zu haben. Dass Eduardo Mendoza zweifelsohne auch zur katalanischen Sprache eine enge Beziehung hat, lässt sich einerseits durch die vielen katalanischen Elemente in seinen Romanen sowie durch seine auf Katalanisch verfassten Theaterstücke feststellen. Andererseits betonte Mendoza selbst, dass er nicht das nötige „Werkzeug“ besaß auf Katalanisch zu schreiben, was eine Konsequenz der franquistischen Unterdrückung für viele katalanische AutorInnen gewesen ist.

Obwohl er bis jetzt noch keinen Roman auf Katalanisch verfasst hat, schließt er einen solchen jedoch nicht aus: „*No descarto escribir novela en catalán.*“ (Rivière 1995).

4.3. Pere Gimferrer

4.3.1. Leben und Werk

Pere Gimferrer Torrens wurde am 22.06.1945 in Barcelona geboren. Er studierte¹²² Rechtswissenschaften, Philosophie und Literaturwissenschaften an der Universität Barcelona¹²³ (vgl. RAE). Im Jahre 1962 verfasste er seinen ersten Gedichtband unter dem Titel *Malienus* im Alter von nur siebzehn Jahren, veröffentlichte diesen jedoch zu jenem Zeitpunkt nicht, da sein Verleger darauf bestand, seinen im Jahr 1963 geschriebenen Gedichtband *Mensaje del tetrarca* zu publizieren (vgl. Zimmermann, 83). Drei Jahre später, demnach 1966 gab er seinen zweiten Gedichtband heraus, *Arde el Mar*, für welchen er im selben Jahr den *Premio Nacional de literatura* erhielt.

Im Laufe der sechziger Jahre knüpfte Gimferrer (enge) Kontakte mit einigen wichtigen Lyrikern, welche auch sein Werk, vor allem in seinen Anfängen, stark beeinflussten. Unter seinen persönlichen Bekanntschaften fanden sich unter anderem Vicente

¹²² Er hat sein Studium abgebrochen, weil er, so Gimferrer, „Ekel“ für die dort herrschenden Zustände empfand. Er beteuerte den Mangel an Ordnung, sowie das verkrustete System des gesamten Lehrplanes (vgl. Pi de Cabanyes/Graells 1971, 186).

¹²³ Pere Gimferrer studierte mit Eduardo Mendoza gemeinsam an der juristischen Fakultät. Er war ebenfalls Mitglied der zunächst informellen Gruppe, die später unter dem Namen SDEUB offiziellisiert wurde (vgl. Moix 2006, 27).

Alexandre oder Octavio Paz, mit welchen er lebhaften Schriftverkehr geführt hatte. Auch Joan Brossa, Jaime Gil de Biedma oder J.V. Foix lernte er zu dieser Zeit persönlich kennen (vgl. Bou¹²⁴).

Schon während seiner Jugend, die er in einer religiösen Schule verbrachte, interessierte sich der junge Gimferrer für die Lektüre und vor allem für die Kunst. Er war ein sehr introvertierter Junge, der seine Zeit weitgehend mit dem Lesen verbrachte. Im Alter von nur dreizehn Jahren begann Gimferrer mit eigenen Gedichten zu experimentieren, bis er schließlich mit siebzehn Jahren, wie bereits erwähnt, seinen ersten Gedichtband *Malienus* verfasste (vgl. Gimferrer¹²⁵), welcher jedoch erstmalig 1986 zu einem Teil in der *Revista de Occidente* veröffentlicht wurde (vgl. Zimmermann, 83). In dieser selben Phase seines Lebens entdeckte Gimferrer seine starke Vorliebe für das Kino, vor allem für das amerikanische Kino der dreißiger und vierziger Jahre. Er konnte keineswegs Gefallen an der während seiner Jugend vorherrschenden spanischen Literatur Gefallen finden, auch die Werte, Normen und literarischen Vorgaben, die während des Franquismus proklamiert wurden, führten zu einer verschlossenen Persönlichkeit des jungen Mannes. Gimferrer hatte vielmehr Interesse an der -modernistischen Poesie und dem erotischen Roman von 1900. Sein literarischer Werdegang war geprägt von den Dichtern der *Generación del 27* und internationalen Klassikern wie beispielsweise Saint-John Perse, Lautrémont, Ezra Pound, Wallace Stevens oder T.S. Eliot.

Neben wichtiger Lyrik, die auch seine Poesie beeinflusste, las Gimferrer unzählige Romane, seine Vorbilder waren Marcel Proust, William Faulkner und Henry James.

„*Todo ello (estas lecturas, esta pasión por el cine, estos gustos estéticos) no era un aspecto de mi vida, sino toda mi vida; no había otra cosa en mi vida que esto.*“ (Gimferrer¹²⁶).

Neben all den bereits erwähnten Dichtern, die Gimferrer in seiner eigenen Lyrik stark prägten, ist bislang der Name Octavio Paz nicht gefallen, ein Dichter, welcher nicht nur

¹²⁴ vgl. <http://www.brown.edu/Research/Gimferrer/PG.Biografia.html>

¹²⁵ vgl. Gimferrer, Pere: „Poética.“ In: Álbum Pere Gimferrer, Online im WWW unter URL: <http://www.brown.edu/Research/Gimferrer/Poet/poesia.html> : Zit. nach: Castellet, José M.: Nueve Novísimos. Barcelona: Barral Editores, 1970, 155-158

¹²⁶ Gimferrer, Pere: „Poética.“ In: Álbum Pere Gimferrer, Online im WWW unter URL: <http://www.brown.edu/Research/Gimferrer/Poet/poesia.html>. Zit. nach: Castellet, José M.: Nueve Novísimos. Barcelona: Barral Editores, 1970, 155-158

sein Werk, sondern auch seine eigene Persönlichkeit immens beeinflusste. Es war jedoch der Verdienst Vicente Aleixandres, dass Gimferrer seine Gedichte veröffentlichte, obwohl er sie ohne den Hintergedanken verfasste, sie irgendwann der Öffentlichkeit zu präsentieren (vgl. Gimferrer¹²⁷).

Im Jahre 1968 publizierte Gimferrer seinen noch auf Kastilisch verfassten Gedichtband unter dem Titel *La muerte en Beverly Hills*. Bereits zwei Jahre später begann der damals fünfundzwanzig-jährige Gimferrer im barcelonesischen Verlag *Seix Barral* zu arbeiten, sowie seine erstmalig auf Katalanisch geschriebene Poesie zu veröffentlichen. *Els miralls* war sein erster Gedichtband auf Katalanisch, es folgten *Hora foscant* (1972) und *Foc sec* (1973). Im Jahre 1971 heiratete Gimferrer die Pianistin und Schriftstellerin Rosa Maria Caminals.¹²⁸ In Folge publizierte er einige weitere Werke und Übersetzungen, die jedoch an dieser Stelle nicht alle Erwähnung finden können.

1981 wurde Gimferrer zum Verlagsdirektor von *Seix Barral* ernannt (vgl. Bou¹²⁹) und publizierte im selben Jahr einen Gedichtsammelband seiner bisherigen, auf Katalanisch verfassten Poesie unter dem Titel *Mirall, espai, aparicions*, sowie erstmalig seinen Prosatext *Dietari 1979-1980*, dem 1982 *Segon dietari 1980-1982* folgte. Beide Texte waren bereits als Zeitungsartikel im *Correo Catalán* veröffentlicht worden, die sich unter anderem mit der Situation der katalanischen Kultur, sowie der Intellektuellen während der Diktatur beschäftigten und starke Kritik an Macht und Politik ausübten. Im darauffolgenden Jahr veröffentlichte Gimferrer seinen ersten Roman, *Fortuny*, für welchen er den *Premio Ramon Llull* bekam. Als Essayist publizierte er unter anderem *Lecturas de Octavio Paz* (1980) auf Kastilisch und *La poesia de J.V.Foix* (1975), sowie Anthologien zu Joan Brossa (1980), beides auf Katalanisch. 1985 wurde Pere Gimferrer als Mitglied der *Real Academia Española* aufgenommen.

127 vgl. Gimferrer, Pere: „formación.“ In: Álbum Pere Gimferrer, Online im WWW unter URL: <http://www.brown.edu/Research/Gimferrer/Poet/poesia.html>. Zit. nach: Poemas. 1963-1969. Madrid: Visor, 1979, 12-13

128 Rosa Maria Caminals und Pere Gimferrer waren 33 Jahre lang zusammen, bis sie 2003 an einer Krankheit starb. Gimferrer widmete ihr unter anderem sein Gedicht *Mascarada*, in welchem er über die Krankheit seiner Frau schrieb. Auch sein letztes Werk *L'agent provocador* (1998) bezieht sich auf seine Ehefrau, die Konzerte im *Palau de Musica* gibt und als „*agente provocadora*“ für unzählige Männer fungiert (vgl. Espada 2003).

¹²⁹ vgl. <http://www.brown.edu/Research/Gimferrer/PG.Biografia.html>

Gimferrer ist neben seiner Arbeit als Akademiker, Dichter und Literaturkritiker auch als Übersetzer tätig, unter anderem übersetzte er ins Kastilische Ramon Llull, Samuel Beckett, Joan Brossa oder Gabriel Ferrater. Als Kritiker arbeitete er für die Zeitschriften *Destino*, *Serra d'Or*, sowie *Ínsula* und schrieb für *El País* und *ABC* über seine Affinität zur Kinematografie und fungierte als Filmkritiker für die Zeitschrift *Film Ideal*. 1998 publizierte er sein Werk *L'agent provcador*, welches in enger Beziehung zu seinem 1996 veröffentlichten Gedicht *Mascarada* steht, die beide äußerst autobiographisch geschrieben worden sind (vgl. Bou 2000, 322-323).

„*Les proses poètiques són una reflexió sobre com el jo es fa autoconscient en l'escriptura, el pas del jo actiu al jo reflexiu, combinat amb detalls autobiogràfics.*” (Bou 2000, 323).

Pere Gimferrer ist wohl einer der bedeutendsten Lyriker des 20. Jahrhunderts, sowohl für die kastilische, als auch für die katalanische Literatur. Seine Poesie „*és una poesia discursiva, metaliterària, que assaja d'enllaçar amb moments de la tradició literaria, el Barroc, les avantguardes.*“ (Bou 2000, 322).

2006 veröffentlichte er nach einer sehr langen Periode des Schreibens auf Katalanisch zwei auf Kastilisch verfasste Bücher. *Interludio azul*, ein Prosatext und *Amor en vilo*, ein Gedichtband, sind seiner alten Jugendliebe *Cuca* gewidmet, die zu diesem Zeitpunkt zu seiner zweiten Ehefrau wurde, nachdem ihre Beziehung 1969 auseinander ging. Das Besondere an den beiden Werken ist sicherlich die Tatsache, dass Gimferrer für die intime Beschreibung der Liebesgeschichte die kastilische Sprache verwendet, welche er wie folgt begründet (vgl. Azancot/ Berasategui 2006):

„*Cuca y yo hemos hablado entre nosotros siempre en castellano, y ella me conoció cuando sólo en castellano había escrito, además.*” (Azancot/Berasategui 2006).

2008 wurde er Mitglied der *Reial Acadèmia de Bones Lletres*, nachdem er bereits zehn Jahre lang für diese Position nominiert gewesen ist (vgl. Geli 2008).

4.3.2. Literarischer Werdegang

Gimferrer erinnerte sich an den ersten Impuls, der ihn dazu bewog, etwas niederschreiben zu wollen: er war gerade erst sieben oder acht Jahre alt, war fasziniert von dem Film *Far-West*, welchen er zuvor im Volkskino gesehen hatte und wollte seine Eindrücke verschriftlichen. Im Alter von dreizehn Jahren begann er sich „ernsthaft“ für Literatur zu interessieren, vorläufig begann er mit der Lektüre klassischer Literatur. Er merkt an, dass sich die literarische Bildung, welche er in seiner Kindheit bekam, weitgehend auf klassische und ältere Literatur stützte und zeitgenössische AutorInnen gar nicht berücksichtigte bzw. berücksichtigen konnte. Während seiner Schulzeit lernte der junge Gimferrer griechische und lateinische Literatur kennen, spanische Literatur vom Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert, man lehrte die Literatur von beispielsweise Nuñez de Arce oder Echegaray. Der „modernste“ Schriftsteller, welchen Gimferrer in seiner Jugend entdeckte war Rubén Darío. Dennoch kritisiert er andererseits aber auch die literarische Bildung an den heutigen Schulen, die sich allmählich von der klassischen Literatur entfernt. So berichtet er von einem Jungen aus seiner Nachbarschaft, der zwar viel über ihn selbst wusste, jedoch nur mangelhaft über Dante erzählen konnte.

Gimferrer merkt an, dass seine Generation eine sehr spezielle war, eine Generation, welche zwar nach dem Zweiten Weltkrieg geboren wurde, jedoch nur das Regierungssystem des Faschismus als einzige alltägliche Realität kannte und in einer aufgedrängt einsprachigen Gesellschaft aufwachsen musste. Obwohl man im Hause Gimferrer stets das Katalanische gesprochen hatte und es auch die Sprache war, in der er die Dinge zu benennen lernte, war es das Kastilische, das er in der Schule während des Unterrichts sprechen musste. Das Kastilische war eine Sprache, die Gimferrer nur während der Unterrichtszeit benutzt hatte, im familiären Zirkel kannte er nur die katalanische Realität. Somit war das Katalanische für ihn eine „Umgangssprache“ und das Kastilische, die Sprache, in welcher er seine Bildung erhielt. Auch um die Erreichbarkeit von katalanischen Büchern war es sehr schlecht bestellt, obwohl diese seit 1947 offiziell nicht mehr verboten waren und die Produktion um 1950 anstieg, waren es Bücher, die nach wie vor sehr „exotisch“ waren. Somit gab es für Gimferrer nur wenige Gelegenheiten Bücher auf Katalanisch zu lesen, da waren die wenigen

Exemplare in der familiären Bibliothek und eine sehr knappe Anzahl an katalanischen Büchereien. Aus diesem Grund hebt Gimferrer hervor, dass er seine literarische Bildung weitgehend über kastilische Literatur rezipierte, vornehmlich klassische Literatur.

Später entdeckte Gimferrer die Dichter Rubén Darío, Rainer Maria Rilke und J.V. Foix. Zu dieser Zeit waren viele Werke der *Generación del 27* aufgrund der franquistischen Zensur nur schwer zugänglich. Foix war der einzige katalanische Dichter, der Gimferrers Interesse einigermaßen geweckt hatte, dessen Werke waren jedoch nur in einer bestimmten Bücherei zu kaufen und nur in Form von Anthologien erhältlich. Neben Foix, gab es einen weiteren katalanischen Autor, der zu jener Zeit gelesen werden konnte, nämlich Carles Riba, dennoch fand Gimferrer keinen allzu großen Gefallen an ihm, denn er konnte sich einfach nicht vorstellen die Art von Literatur zu schreiben, die Riba verfasste.

Gimferrer betonte schon immer, dass die Literatur in ihren Anfängen etwas mimetisches sei, dass ein Schriftsteller/eine Schriftstellerin aufgrund der Affinität zu einem oder mehreren AutorInnen versucht, diese oder diesen zu imitieren. Somit waren es für Gimferrer weder Foix oder Riba, noch die klassische Literatur, die er in der Unterrichtszeit las, noch die zu jener Zeit aktuelle *literatur social*, die der angehende Lyriker nachahmen wollte. Es war vielmehr Rubén Darío, welcher Gimferrer in seinen Anfängen als Vorbild begleitete.

Im Alter von sechzehn Jahren begann Gimferrer nun auch ausländische Bücher zu lesen, weil es jene Periode war, in welcher Bücher in anderen Sprachen außer der kastilischen erst wieder in Spanien zu zirkulieren begannen. Saint-John Perse oder T.S. Eliot gehörten unter anderem zu seinen neu entdeckten literarischen Referenzen. Später kamen noch die großen Romane des 20. Jahrhunderts hinzu, wie jene von Marcel Proust oder Franz Kafka, sowie einige wenige Theaterstücke, als auch Shakespeare. Bis zu seinem zwanzigsten Lebensjahr waren es diese Werke, welche ihn in seinem literarischen Werdegang prägten. Die Kenntnis, dass sein gesamtes literarisches Wissen vornehmlich auf der kastilischen Literatur basierte, führte dazu, dass sich Gimferrer relativ rasch dessen bewusst war, ohne jegliche literarische Bildung in katalanischer Sprache, es ihm auch nicht möglich war auf Katalanisch Literatur zu verfassen. „ (...) y

tenía suficiente respeto por el catalán para pensar que, sin una educación literaria seria, no podía escribir en catalán.” (Gimferrer 1996, 9).

Er fasst seinen literarischen Werdegang persönlich wie folgt zusammen:

„Tenemos pues, una obra comenzada rudimentariamente en el año 58, iniciada de manera más adulta en 62, en un ciclo que se cierra al año 69, y reanudada en catalán en el año 70.” (Gimferrer 1996, 10).

Gimferrer betont, dass ein Autor immer auch eine andere Person ist, weil auch die Literatur etwas ist, das eine völlig neue Realität schafft.

„Todos los escritores sabemos que el autor de nuestros escritos no somos nosotros, no es el individuo que aparece en el registro civil, sino otro personaje, el autor de los textos.” (Gimferrer 1996,9).

Diese Tatsache hat ihn dazu animiert sich als „*personaje literario*“ (Gimferrer 1996, 10) zuerst auf Kastilisch auszudrücken. Er empfindet Literatur, vor allem Poesie, als etwas, das die Sprache in ihre Einzelteile zerlegt, um sie dann als etwas völlig „Neues“ erneut zusammenzufügen. Jeder Lyriker erfindet eine ganz besondere Sprache (vgl. insgesamt Gimferrer 1996, 4-14), um „(...) *crear con el lenguaje otra realidad.*“ (Gimferrer 1996,12).

4.3.3. Zur Funktion der Sprache in seiner Poesie

Gimferrer gehört der Generation der so genannten *Novísimos* an, die im Jahre 1971 von Josep Maria Castellet erstmalig in seiner Anthologie „*Nueve novísimos poetas españoles*“ zusammengefasst wurden. Bou und Pittarello nennen diese Generation „*protagonistas de una auténtica revolución estética y cultural*“ (Bou/Pittarello 2009, 7), welche ihre Anfänge mit der Veröffentlichung von *Arde el Mar* (Gimferrer 1966) gemacht hatte und viel dazu beitrug, die zu Zeiten der Diktatur vorherrschenden Bedingungen der Literatur zu verändern. Die Gruppe der *Novísimos* stellte die Sprache in einen sich verändernden Diskurs und brach mit der zu jener Zeit proklamierten Literatur. Kulturalismus, Ästhetizismus und Metapoetik waren unter anderem jene

Charakteristika, die diese Art von Literatur ausmachten und die Sprache für die Literatur modifizierten (vgl. Bou/Pittarello 2009, 7-12).

In den Werken Gimferrers sind viele autobiographische Aspekte enthalten, handle es sich nun um Erfahrungen aus dem eigenen Leben oder auch um Einflüsse aus Lektüre oder Film. Die Literatur Gimferrers war niemals an ideologische Aspekte geknüpft, sondern stützte sich weitgehend an die Eigenart der Sprache, sowie an das Experimentieren mit bereits vorhandenen Formen und Genres und den Einfluss von Kino und Kunst. Mit seinem Debütwerk *Arde el Mar* leitete Gimferrer eine neue Ära des poetischen Ästhetizismus ein, er eröffnete neue Wege zur Erforschung der Sprache und ließ immerzu Kunst und Kino einfließen, den Kulturalismus war stets ein wichtiger Aspekt in Gimferrers literarischem Werk. Einerseits kreierte der Autor eine ganz innovative Sprache der Poesie, andererseits prägte ihn das Kino und die Filmtechnik, welche in einigen seiner Gedichte¹³⁰ sehr gut zum Vorschein kamen (vgl. Barella 2009, 155-163).

„*La poesia existeix perquè hi ha la llengua com a cosa genuïna.*“ (Pi de Cabanyes/Grealls 1971, 188).

Als Anhänger des Avantgardismus hat für Gimferrer seit jeher die Sprache¹³¹ eines Gedichtes eine besondere Funktion, nämlich die der Poesie selbst, denn er geht davon aus, dass die Sprache die Poesie erst ausmacht und keine bereits vorhandenen konventionellen Formen und Vorgaben. Er beteuert, dass die poetische Sprache in der kastilischen Literatur bereits seit der Romantik und vor allem während der Diktatur sehr verarmt ist, was dazu führte, dass sie verfälscht und durch die franquistische Propaganda missbraucht wurde und somit nichts mehr aussagen konnte. Wenn ein Wort konventionellerweise eine bestimmte Bedeutung aufgebürdet bekommen hat, so kann die Poesie nichts Neues mehr daraus kreieren, was es notwendig macht, mit

¹³⁰ An dieser Stelle soll sein 1969 veröffentlichtes Gedicht *La muerte en Beverly Hills* Erwähnung finden, da dieses ganz besonders von der Filmmontage geprägt ist und an Ambiente, Motive und Bilder aus dem großen Hollywood- Kino der vierziger und fünfziger Jahre erinnert, vor allem an den „Schwarzen Film“ jener Zeit. (vgl. Barella 2009, 162-163)

¹³¹ Der Begriff „Sprache“ lehnt sich in folgenden Ausführungen an den katalanischen Ausdruck *llenguatge* oder Kastilisch *lenguaje*, der prinzipiell die Art und Weise der Sprache, demnach eine bestimmte Ausdrucksweise oder Redeweise in einer Sprache beschreibt. Im Deutschen würde es in diesem Zusammenhang etwa „Sprache der Poesie“ oder „poetische Sprache“ heißen, was im Grunde genommen impliziert, dass es sich um eine bestimmte „Ausdrucksweise“ handelt. Deshalb schien mir die Verwendung des Begriffes „Sprache“ plausibel genug.

vorgegebenen Formen zu brechen und die konventionelle Sprache zu zerstören. Die katalanische Sprache war jedoch eine noch „unverfälschte“, eine, so Gimferrer, die „*no ha sofert el desgast de l'oficialització*“ (Pi de Cabanyes/Graells 1971, 189), weshalb er auch nicht der Meinung war, dass die literarische Tradition des Katalanischen jemals unterbrochen wurde. Er sieht es maßgeblich als einen Vorteil für die Katalanen an, dass ihre Sprache noch „unberührt“ war, denn nur so hatten sie das Glück, dass jedes Wort seine ursprüngliche Bedeutung hatte, das heißt, dass es nicht aufgrund konventioneller Formen „verfälscht“ worden ist. So sagt er auch, dass beispielsweise der katalanische Dichter Joan Salvat zwar wenig über die katalanische Sprache wusste, jedoch seine Poesie viel ausdrucksvoller und unverfälschter sei, als beispielsweise die Poesie von Salvador Espriu, dessen Sprache „*molt eixorca*“ (Pi de Cabanyes/Graells 1971, 189) war, gerade weil er ein außerordentlicher Kenner der katalanischen Sprache gewesen ist.

Jedes Wort in einem Gedicht erfüllt seine eigene Aufgabe, was es für ein Gedicht, welches konventionellen Formen entspricht, schwierig macht innovativ und rebellisch zu sein, denn Gimferrer beschreibt die „Mission“ der Poesie als die Befreiung des Menschen von aufgezwungenen Normen und Formen (vgl. Pi de Cabanyes/Graells 1971, 188-192).¹³²

Die Poesie Gimferrers ist sehr eng an die Sprache gebunden (vgl. Pi de Cabanyes/Graells 1971, 191), er versucht gleichermaßen Fragen über die Natur der Sprache zu stellen, sowie jene im selben Moment zu beantworten. Die Sprache ist sozusagen das Objekt seiner Beobachtung im unmittelbaren Moment der Kreation (vgl. Bou 1988, 386).

¹³² Da Gimferrer der Sprache eine essentielle Funktion für die Schaffung von Poesie zuschrieb und er versucht hat mit der konventionalisierten, kastilischen Sprache der Poesie zu brechen, kann sein Sprachwechsel auch durch diesen Umstand erklärt werden. Das Katalanische war für ihn offensichtlich noch immer eine Sprache, die „unberührt“ war, die nicht verfälscht wurde, was ihn, aus rein ästhetischen und stilistischen Gründen, dazu bewog sich in jener ausdrücken zu wollen, um eine neue Sprache zu schaffen und von vorgegebenen Formen wegzugehen.

4.3.4. Gimferrer, seine Beziehung zu Sprachen und sein literarischer Sprachwechsel

Gimferrer unterstreicht, dass jeder Autor eine ganz spezielle Beziehung zu seinen Sprachen haben muss bzw. hat. Er ist der Meinung, dass ein Autor sich in seiner literarischen Sprache „wiederfinden“ muss, was bedeutet, dass etwas Persönliches oder ein Umstand, der die eigene Persönlichkeit des Schriftstellers berührt, in der Muttersprache ausgedrückt werden sollte bzw. am Besten ausgedrückt werden kann. Während er davon ausgeht, dass in der Anfangsphase jeder Schriftsteller ein „Nachahmer“ ist und somit von seinen ersten literarischen Referenzen beeinflusst wird, so ist er sich sicher, dass das Schreiben in der Muttersprache einen ganz besonderen Aspekt mit sich bringt, welcher erst in der Folgezeit zum Vorschein kommt.

„ (...) Y descubro que, para pasar a otro momento y por razones estrictamente literarias, y no me refiero ahora a razones morales ni políticas, sino a razones estrictamente estéticas, es precioso que hable en la lengua en la que aprendí a designar las cosas.” (Gimferrer 1996, 9).

Gimferrer gehört sicherlich nicht zu jenen bilingualen Personen, die, wenn sie Kastilisch sprechen, im Unterbewusstsein ins Katalanische übersetzen (vgl. Gimferrer 1996, 9). Für ihn war es ganz im Gegenteil immer das Natürlichste der Welt in beiden Sprachen zu leben, zu arbeiten, ja sogar zu schreiben. Deshalb hat er auch trotz Sprachwechsel zum Katalanischen nicht aufgehört auf Kastilisch zu schreiben. Es handelt sich vielmehr um eine textspezifische Sprachwahl, einerseits das Katalanische, das er benutzt, um vor allem Poesie und mehr oder weniger lyrische Prosa zu schreiben, andererseits das Kastilische, dessen er sich bedient, um Essays zu verfassen (vgl. Navarro Arisa 1985).

“El bilingüismo literario parece ser, en Pere Gimferrer, más una cuestión de orden mental y de organización del trabajo que una alternativa trágica entre dos lenguas que ama y conoce excelentemente.” (Navarro Arisa 1985).

Dennoch betont er, dass das Katalanische seine Erstsprache, das Kastilische seine Zweitsprache ist, allein schon wegen der Tatsache, dass er sie auch in dieser Reihenfolge erlernt hatte (vgl. Luque 2010). Dass er sich 1970 dazu entschied auf

Katalanisch zu schreiben, hat einen sehr persönlichen Grund, der im folgenden Zitat am Ehesten ausgedrückt werden kann:

„(...) empiezo a escribir en catalán porque el ciclo poético del personaje que se expresaba en castellano había indicado por si mismo la necesidad de expresarse en primera persona y en la que más se acercaba al núcleo de la intimidad esencial.” (Gimferrer 1996, 9).

Aus dem Gesagten ist zu erkennen, dass Gimferrer sowohl eine emotionale Bindung zum Katalanischen, als auch zu seiner Lyrik hat. Während er also in seinen literarischen Anfängen von kastilischer und teilweise englisch-sprachiger und französischer Poesie begleitet wurde und versuchte jene mit seiner „nachzuahmen“, wollte er später etwas „Eigenes“ kreieren, etwas „Persönliches“, was er nur in seiner Muttersprache ausdrücken konnte.

Dass er sich in seinen jüngsten Werken *Interludio azul* und *Amor en vilo* (2006) dazu entschied auf Kastilisch zu schreiben, war ebenso eine rein emotionale Entscheidung, so betont Gimferrer: *„Insisto que en ambos casos hago una opción emocional y personal. Ni en catalán ni en castellano escribo por razones políticas.”* (Blanco 2006). Da es in diesen beiden Gedichtbänden, grob gesagt, um die intime Liebesgeschichte zwischen ihm und seiner Jugendfreundin *Cucu* geht und er selbst betont, dass die Bücher ein „Dialog“ mit ihr sind, wäre es für ihn absurd gewesen, diese auf Katalanisch zu verfassen, da doch die Sprache, welche sie einst miteinander sprachen, immer das Kastilische gewesen ist. So hat es nichts mit seinem Verhältnis zur katalanischen Sprache zu tun, denn er merkt an, dass er trotzdem nicht aufhören würde, katalanische Bücher zu schreiben und er sich nach wie vor als katalanisch-sprachiger Autor sehe. Um jedoch die Intensität der Beziehung zu *Cucu* so authentisch wie möglich zu beschreiben, *musste* er sich des Kastilischen bedienen, was bedeutet, dass alle Bücher, welche ihr gewidmet sind, auf Kastilisch verfasst werden (müssen) (vgl. Blanco 2006) .

„Soy la misma persona y rechazo violentamente cualquier uso político del hecho de que escriba estos libros en castellano.” (Blanco 2006) .

Gimferrer gehört zu jenen, die die Mehrsprachigkeit in Spanien und allgemein in jeder Form schätzen, deshalb war für ihn weder die monolingualistisch ausgerichtete

Sprachenpolitik Francos, noch die im Zuge des katalanischen Widerstandes angestrebte Sprachensituation etwas, das in keinsten Weise der katalanischen und spanischen Realität entsprechen konnte (vgl. Gimferrer 1996, 6).

Er sprach sich außerdem gegen das *Manifiesto por la Lengua Común*¹³³ und kritisierte, dass unter den Befürwortern so gut wie keine Linguisten waren, welche die einzigen seien, die das Recht hätten, ein solches Manifest für Sprache(n) zu unterzeichnen. Er sah diese Aktion als eine gut initialisierte politische Strategie, die im Grunde genommen keine linguistische Frage sei, sondern eher eine Frage von Freiheiten, so Gimferrer (vgl. La voz de Barcelona 2008). In diesem Zusammenhang findet er es ohnehin sehr schade, dass die Spanier insgesamt nur sehr begrenzt interessiert daran sind, Fremdsprachen zu erlernen, er betont, dass sich die Zahl derer auf ein Minimum der Gesamtbevölkerung beschränkt. Auch was die sprachliche Schulbildung angeht, so findet er den Umstand, dass vor allem das Lateinische langsam aus dem Unterricht zu verschwinden scheint bzw. gar nicht mehr gelernt werden möchte, alarmierend: „*Me temo que el desinterés por el latín tenga que ver con la Iglesia Católica: aún hoy es la lengua oficial del Vaticano.*“ (Luque 2010).

„*Aprendo lenguas para leer poesía en versión original.*“ (Luque 2010). Gimferrer hat es stets vermieden Übersetzungen von Poesie zu lesen, da er der Meinung ist, dass es besonders in dieser literarischen Gattung schwierig ist, die Gedanken und Absichten des Poeten so zu übernehmen, wie sie intentioniert gewesen wären.¹³⁴ So beteuert er niemals die Übersetzungen von Heine, welche von Bécquer gemacht worden sind, gelesen zu haben, weil er nicht der deutschen Sprache mächtig ist und weil Heine einfach nicht Bécquer sei (vgl. Luque).

¹³³ Das Manifest wurde im Jahre 2008 in Madrid von einigen Intellektuellen über die Madrider Tageszeitung *El Mundo* vorgestellt, um die Rechte der Kastilisch-Sprecher in den autonomen Regionen mit kooffiziellen Sprachen zu wahren. Die Unterzeichner des Manifestes waren unter anderem auch Mario Vargas Llosa oder Félix de Azúa. Es wurde unter anderem das Schulsystem in Katalonien kritisiert, es würde die kastilische Sprache nicht genügend in den Unterricht einbinden und somit das Recht eingefordert in der „gewünschten“ Sprache unterrichtet werden zu können (vgl. El Mundo 2008). Näheres hierzu auf der zitierten Internetseite.

¹³⁴ Gimferrer hebt hervor, dass zwar die Struktur eines Gedichtes übersetzt werden kann, dies jedoch nicht auch mit den phonetischen und semantischen Elementen möglich ist. Er selbst habe ebenfalls katalanische Gedichte ins Spanische übersetzt, jedoch handelte es sich bei jenen um nicht zeitgenössische Lyrik, da es, so Gimferrer, viel einfacher sei moderne Poesie zu übersetzen. Mit der Zeit wird die „alte“ Sprache so reduziert, dass die Unterschiede verschwimmen, was bei zeitgenössischer Lyrik unmöglich sei (vgl. Susanna 1988).

4.3.5. Die Sprachwahl Gimferrers

In Anlehnung an Kapitel 4.3.1.¹³⁵, verfasst Gimferrer heute weitgehend seine lyrischen Werke auf Katalanisch und seine Essays auf Kastilisch. In dem Prolog des Buches *Novel·la entre dues lengües* teilt Vallverdú die katalanischen AutorInnen in fünf verschiedene Kategorien ein, wobei er Gimferrer zwei Kategorien zuschreibt: einerseits als Autor, der in zwei aufeinanderfolgenden Epochen sich sukzessiv des Kastilischen oder des Katalanischen bedient hat, jedoch niemals parallel, andererseits als Autor der heute auf Katalanisch schreibt und sich gelegentlich des Kastilischen bedient (vgl. Vallverdú F. 1996, IX-X). Dennoch betont Heinemann, dass Gimferrer sich selbst, nicht als zweisprachigen Schriftsteller sieht (vgl. Heinemann 1996a, 3).

Zunächst ist zu erwähnen, dass sich die Wahl des Kastilischen für die ersten literarischen Veröffentlichungen über einen wesentlichen Grund äußert. Die Tatsache, dass das Katalanische während der Diktatur verboten war und somit keine Normalisierung in der Gesellschaft erfuhr, was dazu führte, dass es einen Mangel an katalanisch-sprachiger Literatur gab und das Fehlen katalanisch-sprachiger Referenzen auch für Gimferrer problematisch war. Im Grunde genommen lässt sich also die Entscheidung über die Sprachwahl in seinen literarischen Anfängen über weitgehend „objektive“ Kriterien verstehen. Dennoch ist nicht auch der „subjektive“ Aspekt hierbei zu vergessen, Gimferrer geht selbst davon aus, dass die ersten Werke eines Schriftstellers/einer Schriftstellerin vor allem „Nachahmungen“ anderer AutorInnen seien, was zur Folge hatte, dass auch er seine ersten literarischen Referenzen in seine ersten Gedichtbänder einfließen ließ.¹³⁶ Wie bereits erwähnt, handelte es sich bei jenen unter anderem um kastilisch-sprachige Poesie, ganz besonders die der *Generación del 27* und des lateinamerikanischen Dichters Rúben Darío.¹³⁷

¹³⁵ Wie ich schon bei den Ausführungen zur Sprachwahl Mendozas angemerkt habe, möchte ich auch in diesem Kapitel darauf hinweisen, dass ich bereits zitiertes Material nicht erneut als solches hervorheben werde. Ich beziehe hier auf meine eigenen Ausführungen in den vorhergehenden Kapiteln der vorliegenden Arbeit und versuche anhand jener, sowie erneut in Anlehnung an Kremnitz Typologie die Sprachwahl des Autors zu begründen.

¹³⁶ Hierzu auch Heinemann, welche in ihrer Arbeit dieses Phänomen als wichtiges Kriterium bei anderen AutorInnen beobachten konnte. In: Heinemann 1998, 124

¹³⁷ An dieser Stelle möchte ich noch einmal darauf verweisen, dass auch Gimferrer, genauso wie Mendoza, an den informellen Zusammenreffen während des Studiums teilgenommen hatte, in welchen Poesie vorgestellt und rezipiert wurde. Er war auch der einzige der Gruppe, der seine Gedichte später

Ein wesentliches „subjektives“ Kriterium weshalb er sich für die kastilische Sprache entschied, war der Umstand, dass er diese Sprache in der Schule gelernt hatte, sich jedoch dessen bewusst war, dass es sich um eine Sprache handelte, die ihm mehr oder weniger „aufgezwungen“ wurde und so erklärte er (vgl. López de Abiada 1993, 75):

„Va ser una època de crisi total, en molts aspectos anava desorientat; vaig arribar a estar completament fatigat del personatge que s'havien inventant alguns lectors castellans a partir de mi. Jo escrivia en castellà perquè m'hi havien educat, però jo sabia que era Pere i no Pedro, per a fer versos. Era un joc literari, allò, e en resultava una posia molt artificiosa.(...) Hi va haver una època en què fins i tot em va fer angúnia la llengua castellana (...) (Pi de Cabanyes/Graells 1971, 187).

Die fehlenden auf Katalanisch verfassten literarischen Vorgaben waren ein weiterer Aspekt, weshalb er nicht diese Sprache wählte, denn der Respekt, den Gimferrer für seine Muttersprache empfand, war viel zu groß, als dass er katalanische Poesie ohne jegliche Vorlagen verfassen würde bzw. könnte.

Während also die Wahl des Kastilischen unumgänglich von äußeren Umständen¹³⁸ motiviert war und von Gimferrer nicht wirklich „beabsichtigt“, erlebte der Poet mit seinem Sprachwechsel eine persönliche Veränderung, eine die ausnahmslos an emotionale und ästhetische Gründe gebunden war. Er betonte auch, dass das Schreiben auf Katalanisch im Jahr 1970 eine sehr fundamentale und spezielle Bedeutung hatte, eine die nicht unbedingt nur eine literarische Signifikanz hatte (vgl. Luque 2010).

„En el año 70, escribir en catalán era escribir en una lengua en una situación complicada.” (Luque 2010).

Aus literarischer Sicht lässt sich sein Sprachwechsel, wie bereits erwähnt, anhand einer „persönlichen Sprachwahl“¹³⁹ (Kremnitz 2004, 221) erklären, welche mehr oder weniger auch aus biographischen Aspekten resultiert. So hob Gimferrer diverse Male

veröffentlicht hat. So kann vermutet werden, dass auch dies mitunter ein Grund dafür gewesen ist, dass er zunächst auf Kastilisch publizierte, denn er hatte gar nicht die Möglichkeit auf Katalanisch zu schreiben.

¹³⁸ Nach Kremnitz lassen sich jene dem Aspekt der Bildungssozialisierung, sowie der soziolinguistischen und politischen Situation der Sprache unterstelle (vgl. Kremnitz 2004, 6).

¹³⁹ Hierbei spielt das Verhältnis zwischen Sprache und Identität eine wesentliche Rolle. Kremnitz merkt an, dass weder ein gesellschaftlicher Stellenwert noch eine zwangsläufige Kompetenz in der Sprache nicht unbedingt für ein intensives Verhältnis zu einer bestimmten Sprache von Bedeutung sein müssen (vgl. Kremnitz 2004, 172-173).

hervor, dass er sich mit dem Kastilischen niemals in erster Person ausdrücken konnte, es handelte sich vielmehr um eine „*personaje poético*“ (López de Abiada 1993, 75¹⁴⁰), die nicht er selbst war (vgl. López de Abiada 1993, 75).

Als er sich im Jahre 1970 dazu entschied das Katalanische als seine Literatursprache zu wählen, entschied er sich gleichzeitig dazu, sich nun in seinen Gedichten in „erster Person“ auszudrücken, über etwas zu schreiben, das seine eigene Persönlichkeit berührt und seiner eigenen Person nicht so befremdend ist, wie es der Fall bei seiner auf Kastilisch verfassten Poesie war (vgl. Bou 1988, 386).

“(…) Tot i escrivint sovint en primera persona, era un altre qui parlava, i no jo mateix...ara, amb el català, m’he trobat una llengua, com a instrument de treball poètic. Una llengua amb a la qual ja m’és possible expressar-me en primera persona.” (Bou 1988, 386. Zit. nach Serra d’Or, April 1970, 60).

López de Abiada beschreibt den Sprachwechsel Gimferrers als „*una significación muy profunda, que no se trata de un capricho pasajero, sino de una respuesta en función de la que considera su identidad lingüística.*“ (López de Abiada 1993, 76).

Dass Gimferrer 2006 sich dazu entschied seine beiden Werke *Amor en vilo* und *Interludio azul* auf Kastilisch zu schreiben ist bereits ausführlich diskutiert worden. Auch in diesem Fall ging es um eine rein emotionale und persönliche Entscheidung, die er getroffen hatte, um die Beziehung zu seiner „Liebsten“ so real wie möglich zu beschreiben. „*Los libros son una diálogo con ella, y el castellano es la lengua en la que ella y yo hablamos (...)*“ (Blanco 2006).

Gegen Anschuldigungen, er habe die Sprache ausgehend von einer politisch motivierten Strategie gewählt wehrt sich Gimferrer vehement (vgl. Blanco 2006).

„Dígase lo que se diga, esto no tiene nada que ver con mi relación con la lengua catalana, pero una relación tan intensa y excepcional como es está no se puede expresar en una lengua distinta de la lengua en la que se desarrolla. Me parecería absurdo. (...) Como no ha cambiado nada de lo que pienso sobre la lengua catalana y

¹⁴⁰ Zit. nach Munne, Antoni: „Entrevista con Pere Gimferrer. Función de la poesía, función de la crítica.“ In: El viejo topo 26, Noviembre de 1978, 40-41

su uso literario todo lo demás me importa muy poco, no se trata del señor que se convierte en un converso o neoconverso.” (Blanco 2006).

Aus dem Gesagten geht hervor, dass Gimferrer schon immer ein spezielles „*mentales und symbolisches Verhältnis*“ (Kremnitz 2004, 172) zum Katalanischen besaß. Er war sich (vermutlich schon seit der Kindheit) seiner katalanischen Identität bewusst, konnte diese jedoch aus gegebenen Umständen anfangs in seiner Poesie nicht wiedergeben. Die auf Kastilisch verfassten Gedichte waren vielmehr Imitationen jener Dichter, deren Werke er zuvor gelesen hatte, seine „kastilische Identität“ war ihm von der Diktatur aufgezwungen worden. Mit seiner Entscheidung auf Katalanisch zu schreiben entschied er sich dafür seine katalanische Identität auszuleben, eine Identität, welche, so scheint, von Anfang an die „eigene“ gewesen ist.

Dennoch bezweifelte er nie seine Kompetenz in beiden Sprachen schreiben zu können (vgl. Pi de Cabanyes/Graells 1971, 187).

Gimferrer hat selbst in einem Gespräch die Phasen oder wie er sie nennt „*voces poéticas*“ (Blanco 2006) seiner Poesie treffend in Worte gefasst, anhand welcher man auch den Verlauf seiner Sprachwahl zusammenfassen kann.

„He tenido hasta la fecha tres voces poéticas básicas. Una es la que manifiestan mis libros en castellano de mi primera juventud. Esta voz más o menos a partir de Arde el mar (...) Luego hay una segunda voz que es la que se manifiesta en mis libros en catalán. Y ésta de ahora¹⁴¹ no es ni la de Arde el mar ni la segunda, la de Mascarada, es otra voz, la tercera, que estaba en mí, latente.” (Blanco 2006) .

Somit kann davon ausgegangen werden, dass sein Verhältnis zu seiner Poesie maßgeblich auch seine Sprachwahl bestimmt hat bzw. seinen Sprachwechsel „verursachte“. Die Wahl des Kastilischen in seinen Anfängen ist durch seine Lebensumstände zu begründen, demnach eine mehr oder weniger „unfreiwillige“ Wahl. Die Wahl des Katalanischen ist eine rein „freiwillige“ gewesen, eine die durch das Verhältnis zu seiner katalanischen Identität, sowie seiner „Verantwortung“ gegenüber

¹⁴¹ Jenes Gespräch wurde 2006 geführt, als es um seine auf Kastilisch veröffentlichten *Gedichtbänder Amor en vilo* und *Interludio azul* ging, „*ahora*“ bezieht sich demnach auf jenen Zeitpunkt. Er teilt somit die Poesie, in welcher er über seine Beziehung zu *Cucu* schreibt, in eine ganz eigene (sprachliche) Sparte ein.

seiner Poesie zu begründen ist. Die Rückkehr zum Kastilischen in den beiden bestimmten Werken ist nicht als ein Sprachwechsel zu deuten, sondern als eine fokussierte Wahl, die erneut an emotionale Gegebenheiten gebunden ist.

5. Zusammenfassende Gegenüberstellung: Mendoza – Gimferrer

Eduardo Mendoza und Pere Gimferrer gehören derselben Generation an, der Generation, die nach dem Spanischen Bürgerkrieg geboren wurde und somit Diktatur und Faschismus als einzige alltägliche Realität kennenlernen musste. So wuchsen beide zwar in der katalanischen Hauptstadt auf, jedoch waren sie geprägt von der Unterdrückung des Katalanischen und der Implementierung des Kastilischen auf allen Ebenen. Mendoza stammt väterlicherseits von einer asturischen Einwandererfamilie ab, mütterlicherseits ist er jedoch Katalane. Gimferrer hingegen stammt vermutlich von katalanischen Eltern ab, was sich einerseits durch seine Nachnamen *Gimferrer i Torrens*, andererseits aber auch durch die explizite Verwendung des Katalanischen innerhalb der Familie vermuten lässt. Da beide während des Franquismus sozialisiert worden sind und religiöse Schulen besucht haben, ist festzustellen, dass das Kastilische ihre Unterrichtssprache war. Während Mendoza in seiner Familie lediglich die kastilische Sprache verwendete und nur mit Freunden beim Spielen Katalanisch sprach, sprach man innerhalb der Familie Gimferrer, wie bereits erwähnt, nur Katalanisch, und Kastilisch, so Gimferrer selbst, war nur die Sprache, welche er während der Unterrichtszeit verwendete. Es lässt sich also eine völlig differenzierte Haltung zu den Sprachen ausgehend von den Eltern beobachten.

Was die ersten literarischen Referenzen angeht, so lassen sich prinzipiell Parallelen zwischen den beiden Autoren ziehen, da beide im Grunde genommen von klassischer kastilisch-sprachiger Literatur geprägt sind. Gimferrer erwähnt jedoch, Zugang zu einigen wenigen katalanischen Werken gehabt zu haben, Mendoza hingegen hebt vor allem seine Vorliebe für die englisch-sprachige Literatur hervor, was darauf schließen lässt, dass er womöglich ziemlich spät in Verbindung mit der katalanischen Literatur gekommen ist. Außerdem haben beide Autoren ihre literarischen Erstversuche in kastilischer Sprache gemacht. Jedoch ist bei Gimferrer die Beeinflussung durch andere Dichter in seiner Anfangsphase viel intensiver, was er selbst auch anmerkt, indem er jeden Poeten als „Nachahmer“ anderer Poeten in seinen ersten Werken charakterisiert und beschreibt, dass er, während er auf Kastilisch schrieb, nicht er selbst gewesen ist, sondern viel mehr eine *personaje poético*.

Bezüglich der Beziehung zum Katalanischen, so sind sich Mendoza und Gimferrer zwar einig darüber, beide das Katalanische zur Muttersprache zu haben, jedoch diese Tatsache, biographisch bedingt, differenziert ausgelebt zu haben. Beide Autoren bestätigen zweisprachig aufgewachsen zu sein, sowie beide Sprachen von Kindesbeinen an aktiv gesprochen zu haben, dennoch betont Mendoza, das Kastilische zur Erstsprache zu haben, Gimferrer hingegen, das Katalanische. Ebenfalls einer anderen Tatsache sind sich beide Schriftsteller einig darüber, nämlich dass keiner von beiden weder eine monolingualistisch ausgerichtete Sprachenpolitik unterstützt (egal von welcher Seite ausgehend), noch der Meinung ist, das Kastilische würde in Katalonien „verfolgt“ werden. Während Mendoza das katalanische Schulsystem kritisiert, es würde den Schülern beide Sprachen nicht gut genug beibringen, bedauert Gimferrer den Zustand der Sprachen in Spanien. So verurteilt er die Spanier, da sie insgesamt wenig daran interessiert sind, Fremdsprachen zu erlernen, sowie das Schulsystem, das sich zunehmend von der klassischen Philologie und Literatur entferne.

Obwohl Gimferrer, auch trotz seines Sprachwechsels nicht aufgehört hat, auf Kastilisch zu schreiben (vornehmlich Essays), wehrt er sich vehement dagegen, als zweisprachiger Autor bezeichnet zu werden:

„No accepto aquesta consideració que han fet alguns sobre la meua obra com la d'un escriptor bilingüe. Si bé vaig començar la meua obra de creació en castellà, més endavant fruit d'una crisi personal que m'obliga a forçar al màxim la sinceritat de la meua veu interior, i també en el context d'un franquisme encara amb bona salut que ofegava l'expressió cultural catalana, vaig decidir d'escriure Els miralls. A partir d'aquí, tota la meua obra de creació l'he feta en català. Considera-me escriptor bilingüe seria considerar que també ho és Joan Fuster per ver publicat articles en castellà. I en tot cas, he estat bilingüe successivament en el temps, però no simultàniament, en el temps, en dues etapes diferenciades.” (Malló 1991, 52).

Er verwendet für seine literarischen Werke seit 1970 explizit das Katalanische, wobei er, 2006 zwei auf Kastilisch geschriebene Werke publiziert hat. Somit könnte die Mehrsprachigkeit Gimferrer als „textübergreifend“ (Kremnitz 2004,14) beschrieben werden, denn seine Texte enthalten keine Elemente in einer anderen Sprache, als in jener, in welcher sie verfasst worden sind. Er wechselt somit gelegentlich zwischen

dem Katalanischen zum Kastilischen, ohne jedoch jemals Sprachmischungen vorzunehmen.

Mendoza jedoch bezeichnet sich selbst als „*escritor catalán en lengua española*“¹⁴² (King 2005a, 49), womit er sich als Katalane identifiziert. Es ist zu vermuten, dass er aus diesem Grund immer wieder katalanische Elemente in seine Werke aufnimmt und sogar Sprachmischungen vornimmt. So lassen sich stets sowohl Wortspiele, als auch ganze katalanische Textpassagen und Wörter in seinen kastilischen Texten wiederfinden. Bezugnehmend auf die Tatsache, dass er seine Theaterstücke auf Katalanisch verfasst, kann die literarische Zweisprachigkeit Mendozas sowohl als „*textintern*“ (Kremnitz 2004, 14), als auch gleichermaßen als „*textübergreifend*“ (Kremnitz 2004, 14) beschrieben werden. Er bedient sich demnach für seine Romane des Kastilischen, für seine Theaterstücke des Katalanischen und mischt häufig katalanische Sprachelemente in seine kastilischen Texte, um auf diese Weise eventuell auf seine katalanische Identität aufmerksam zu machen.¹⁴³

Während Mendoza das fehlende „Werkzeug“ für ein Schreiben auf Katalanisch mitunter als Grund für die Wahl des Kastilischen angibt, so meint Gimferrer, dass die fehlende literarische Bildung in der katalanischen Sprache, sowie sein Respekt gegenüber der Sprache, ihn in seinen ersten Jahren als Autor davon abbrachten, auch in dieser Sprache zu schreiben. Es hat außerdem den Anschein, als würde Gimferrer dem Phänomen *Sprache* insgesamt eine viel intensivere Bedeutung zuschreiben, was womöglich auch daran liegen könnte, dass er Poesie verfasst. So charakterisiert er die Poesie als etwas, das durch die Sprache eine ganz neue Realität schaffen und gleichzeitig mit Konventionen brechen sollte. Durch seinen intensiven Kontakt mit dem Katalanischen während seiner Kindheit, hat er, ganz anders als Mendoza, ebenso eine viel emotionalere Bindung an seine Muttersprache, was er manifestiert, indem er 1970 einen Sprachwechsel tätigt, um sich fortan in „erster Person“ ausdrücken zu können, um zutiefst Persönliches in seiner Poesie wiederzugeben.

¹⁴² Mendoza verwendet den Terminus *español* und nicht etwa *castellano*, da er der Meinung ist, dass es sehr wohl Unterschiede zwischen dem Kastilischen in Kastilien und dem Rest Spaniens gibt. Er selbst fühlt sich fremd in Kastilien, da es nicht jene Kultur ist, aus der er kommt und deshalb sei es nicht korrekt, den Ausdruck „kastilisch“ zu verwenden (vgl. King 2005a, 48).

¹⁴³ Mendoza bedauerte immer den Umstand, nicht das nötige „Werkzeug“ gehabt zu haben, um auf Katalanisch zu schreiben, was ihn davon abhielt auch etwas zu dieser Sprache, die ja seine Muttersprache ist, beitragen zu können.

Dennoch liegt es mir fern zu behaupten, Mendoza besitze kein emotionales Verhältnis zum Katalanischen, es scheint jedoch, als handle es sich bei ihm vermutlich eher um eine „Pflicht“, die er gegenüber dem Katalanischen empfindet, eine Pflicht, die ihn als Katalane dazu veranlassen müsste, auf Katalanisch zu schreiben. Da er jedoch während seiner Kindheit maßgeblich vom Kastilischen geprägt war, das Katalanische aber die Sprache seiner Mutter war und auch er sich immer als Katalane gefühlt hatte, entwickelte sich im Laufe der Zeit womöglich ein Verlangen auf Katalanisch schreiben zu wollen, was jedoch, für ihn, aufgrund seiner Lebensumstände, nicht möglich gewesen ist. Durch diese Tatsache lässt sich wiederum feststellen, dass auch er, ähnlich wie Gimferrer, genug Respekt gegenüber der Sprache hatte, um nicht, geprägt von Unkenntnis, in jener zu publizieren. Hätte er das Katalanische nicht auch als „seine“ Sprache angenommen, so hätte er sie sich niemals autodidaktisch beigebracht, was er, nach eigenen Angaben, jedoch tat.

Man erkennt also, dass Mendoza, ebenso wie Gimferrer, das Kastilische als Literatursprache annahm, weil die franquistische Erziehungspolitik eine solche „Wahl“ vorgegeben hatte. Der Unterschied zwischen den beiden Autoren ist, dass die Familien unterschiedlich mit diesem Zwang umgegangen sind. Hätte man im Hause Gimferrer also nur Kastilisch gesprochen, so wäre Gimferrer womöglich nicht zu einem Sprachwechsel veranlasst worden. Umgekehrt kann davon ausgegangen werden, dass Mendoza vielleicht zu einem katalanisch-sprachigen Autor avanciert wäre, da das Zugehörigkeitsgefühl zur katalanischen Kultur allemal existierte bzw. existiert.

Obwohl Mendoza nicht unter die Kategorie „katalanischer Autoren“ fällt, scheint mir diese Beurteilung sehr puristisch und einseitig zu sein und so stimme ich der Kritik Heinemanns an Vallverdú vollkommen zu.¹⁴⁴ Ich pflichte auch King bei, wenn er betont, Mendoza würde die zweisprachige Realität in Katalonien sehr deutlich wiedergeben, was laut Estruch Tobella nicht der Fall wäre. King kritisiert Einstellungen wie jene von Estruch Tobella oder Vallverdú, sie würden die katalanische Kultur nur auf die Sprache reduzieren, was nicht zwangsläufig das einzige Kriterium für den Ausdruck der *catalanidad* sein muss (vgl. King 2005a, 56-57).

¹⁴⁴ vgl. Kap. 3.3.2.1.

Unglücklicherweise hat die franquistische Repression auf dieser Ebene Früchte getragen und unzählige, herausragende AutorInnen dazu veranlasst, sich nicht für das Katalanische zu entscheiden, was sie keineswegs zu „Nicht-Katalanen“ erklärt.

Gimferrer hatte das Glück auch in der Familie ständig mit dem Katalanischen konfrontiert worden zu sein, was es ihm möglich machte, sich für das Katalanische überhaupt erst entscheiden zu können. Ähnlich erging es auch der katalanischen Schriftstellerin Montserrat Roig, die Zeit ihres Lebens dank ihrer Familie, trotz der franquistischen Unterdrückung, auf Katalanisch alphabetisiert wurde (vgl. Heinemann 1998, 231).

Abschließend ist zu sagen, dass sowohl Mendoza, als auch Gimferrer sowohl zum Kastilischen, als auch zum Katalanischen einiges beigetragen haben bzw. kontinuierlich beitragen. Mendoza mit seiner auf Kastilisch verfassten Literatur und der Beschreibung der *catalanidad* in seinen Romanen, Gimferrer mit seinen auf Kastilisch verfassten Gedichten, sowie der Arbeit für die RAE, als auch mit seinem Beitrag zur katalanischsprachigen Literatur. Egal ob es sich um Sprachkontinuität, Sprachwechsel, Sprachloyalität oder einfach nur „Pflichtbewusstsein“ handelt, ist jeder dieser beiden Autoren der katalanischen Literatur zuzuschreiben.

6. Conclusio

Die Ausführungen der vorliegenden Arbeit lassen darauf schließen, dass die fast vierzig-jährige Unterdrückung der katalanischen Sprache zwar (glücklicherweise) nicht dazu geführt hat das sprachliche Erbe Spaniens auf eine Sprache zu reduzieren, dennoch aber bis heute noch andauernde Konsequenzen verursacht hat. Obwohl Franco Zeit seines Lebens versuchte dem Ideal eines einheitlichen Spaniens zu folgen und ein monolinguales und monokulturelles Land zu erschaffen, ist es ihm niemals gelungen, sein Vorhaben vollends durchzusetzen. Sein repressives Regierungssystem hat – anders als er selbst erwartet hatte- bewirkt, dass die kollektiven Identitäten der „anderen“ Völker Spaniens enorm gestärkt wurden und somit oppositionelle Kräfte formiert wurden, die ihm Kampf gegen den Diktator dominant genug waren, weitere Jahre der Unterdrückung zu verhindern.

Vor allem in Katalonien bildeten sich im Laufe der Diktatur unzählige anti-franquistische Bewegungen, die größtenteils an die Verbreitung der katalanischen Sprache geknüpft waren. Die Sprache war für die Katalanen bereits mit dem Aufleben des kulturellen Katalanismus zum wichtigsten Symbol der katalanischen Identität geworden und war immer wieder von bedeutenden Figuren der katalanischen Geschichte proklamiert worden.

Dennoch hat die franquistische Repression vor allem den heute noch sehr prekären kastilisch-katalanischen Konflikt verursacht, der nicht nur sprachlich, sondern auch kulturell und politisch gesehen ständig zu neuem Konfliktstoff führt. Doch Franco hat nicht etwa nur die katalanische Sprache aus der Öffentlichkeit verbannt, sondern vielmehr versucht ganz Katalonien sowohl auf wirtschaftlicher als auch auf politischer und kultureller Ebene zu zerstören. So hat er mit der Absicht die katalanische Sprache auszurotten eine enorme Immigration kastilisch-sprachiger Personen nach Katalonien initiiert, die durch ihre Unkenntnis der katalanischen Sprache Hand in Hand mit dem allgemeinen Verbot der Verwendung des Katalanischen in wichtigen sprachfördernden Einrichtungen, wie beispielsweise der Schule, das Katalanische auf einen „Dialekt“ oder eine „familiäre Umgangssprache“ reduzieren sollte. Damit hat Franco bewirkt, dass sich während seiner Regierungszeit ein dominanter Teil rein kastilisch-sprachiger Einwanderer in Katalonien wiederfand, welcher die katalanische Sprache weder

sprechen noch erlernen konnte. Somit wurden weder die Nachkommen, noch die Kinder der einheimischen Katalanen, die nach dem Bürgerkrieg geboren wurden in der katalanischen Sprache sozialisiert und unterrichtet. Dieser Umstand führte nach der Diktatur und zunehmend mit der Normalisierung der katalanischen Sprache zu einem enormen Sprachkonflikt, der die bilinguale Situation in Katalonien als problematisch ansah. Es entwickelte sich ein gewisser katalanischer Nationalismus, der sich auch in der Soziolinguistik manifestierte und einige katalanische Linguisten dazu veranlasste, die Zweisprachigkeit als „Übergangsphase“ zu charakterisieren, die es zu überwinden galt. Ausgehend von dieser puristischen Position machte sich auch in der katalanischen Literatur ein vehementer Konflikt breit, der vor allem aber die AutorInnen selbst zu Schaden kommen ließ.

Geprägt von den Vorurteilen, die jede literarische Sprachwahl als einen ideologischen Akt definierten, fanden sich nicht nur auf Kastilisch publizierende KatalanInnen in einer ungünstigen Lage. Auch katalanisch-sprachige AutorInnen aus anderen Gebieten der *països catalans* „fürchteten“ die puristische Einstellung ausgehend von Barcelona, da auch sie strengen Korrekturen unterzogen wurden.

Dass sich also viele Katalanisch-Sprachige aufgrund ihrer mangelnden Kenntnis der katalanischen Sprache dazu entschieden haben auf Kastilisch zu publizieren, ist eine direkte Auswirkung der franquistischen Unterdrückung. Auch die Tatsache, dass es zu jener Zeit nur sehr wenige literarische Vorbilder in katalanischer Sprache , sowie insgesamt eine ziemlich geringe adäquate Leserschaft gab, veranlasste einige AutorInnen dazu, sich der kastilischen Sprache zu bedienen.

Es lässt sich also feststellen, dass, obwohl auf den ersten Blick die franquistische Diktatur nicht in eine direkte Beziehung zu der Sprachwahl eines Schriftstellers/einer Schriftstellerin gesetzt wird, es jedoch in nahezu allen Fällen das Ausschlaggebende für die Wahl der einen oder anderen Sprache gewesen ist. Nicht nur die vor allem biographisch bedingte Sprachwahl Mendozas oder Gimferrers war geprägt von der franquistischen Diktatur, sondern auch die vieler anderer AutorInnen. Montserrat Roig schrieb ihre literarischen Werke auf Katalanisch, da sie aufgrund ihrer gebildeten Familie immer Zugang zur katalanischen Schriftsprache hatte, jedoch musste sie ihre Zeitungsartikel auf Kastilisch verfassen, damit jene überhaupt erst veröffentlicht

wurden. Victor Mora hingegen musste sich die katalanische Sprache erst mühevoll aneignen, um überhaupt erst die Sicherheit zu haben, in ihr publizieren zu können. Für Juan Marsé spielten vor allem die ersten literarischen Referenzen eine große Rolle, die alle auf Kastilisch verfasst worden waren. Außerdem bestätigte er selbst, dass womöglich auch der katalanische Nationalismus seines Vaters zu seiner Entscheidung für das Kastilische geführt hatte (vgl. dazu Heinemann 1998).

Es ist jedoch sicher, dass sich die aus Katalonien stammenden AutorInnen alle ihrer katalanischen Identität bewusst sind bzw. waren, egal ob sie sie durch die Verwendung des Katalanischen als Literatursprache manifestier(t)en oder ob sie durch den Ausdruck der *catalanidad* in ihren kastilischen Texten auf ihre kulturelle Zugehörigkeit aufmerksam mach(t)en. Jeder dieser Literaturschaffenden geht oder ging auf seine eigene Art und Weise mit der sprachlichen und kulturellen Heterogenität in Katalonien um, denn auch das Thema des Sprachkonfliktes ist nicht selten, sowohl in den katalanisch- als auch kastilisch-sprachigen Publikationen. Franco ist es zwar gelungen einen heftigen Sprachenstreit zu entfachen, nicht jedoch das katalanische Identitätsbewusstsein zu schwächen.

7. Resumen en lengua castellana

El presente trabajo trata de la elección de la lengua literaria en el caso de autores bilingües y quiere encontrar razones posibles por los cuales autores, que disponen de dos o más lenguas, optan por una u otra lengua para su creación literaria. En esta tesina tenía la intención de limitarme a dos autores nacidos en Cataluña y que tienen diferente nivel de uso de la lengua como catalanes y/o castellanohablantes, que ambos tienen una biografía bastante semejante y por eso me refiero a los barceloneses Eduardo Mendoza (Barcelona 1943) y Pere Gimferrer (Barcelona 1945), se cuentan entre la generación literaria de la posguerra que creció en sus primeros años bajo la dictadura de Franco.

En este contexto es importante tener en cuenta el gran impacto de la política lingüística de Franco, que era represiva, centralista y purista, porque en muchos casos este hecho era la razón por la cual autores catalanes optaron por el castellano como lengua de expresión literaria. Además es importante investigar la biografía lingüística de los autores y su relación con su identidad lingüística y cultural.

El trabajo está dividido en tres partes grandes: la primera (histórica), que trata de la situación del catalán bajo la dictadura; la segunda (sociolingüística), que describe la relación entre la(s) lengua(s) y la identidad individual o colectiva y la tercera, que se dedica a la análisis de los autores con sus biografías, sus desarrollos lingüísticos y literarios, así como por final a las posibles razones para la elección del catalán o el castellano en su producción literaria.

Aspectos históricos

Con el fin de la Guerra Civil en España, el 1^{er} abril de 1939, empezó un periodo muy duro para los ciudadanos españoles, una época, que significaba casi cuarenta años de dictadura y represión, bajo el régimen del General Francisco Franco. Por el retroceso económico que significó la Guerra Civil y su lógica postguerra, innumerables personas de las clases sociales más bajas buscaban realizar sus actividades para lograr conseguir un mínimo vital, y el hambre fatal, que se extendió, les llevó a veces a la muerte. Junto a esa situación grave, Franco y sus seguidores ejecutaron a incontables personas, que no habían luchado al lado del fascismo durante la Guerra Civil, es decir, a los que eran seguidores de la Segunda República o “*los rojos*”, como fueron llamados por los

franquistas. Otros fueron llevados a ciertos campos de trabajo, que habían establecidos por Franco, para que trabajaran gratuitamente y vivieran bajo condiciones de la vida muy malas e inhumanas.

Como Franco tenía una relación muy intensa con la Iglesia Católica, todo el sistema escolar fue puesto bajo el mando del clero, que intentó extender la ideología franquista con todas sus medidas represivas contra las “otras” lenguas y culturas de España. Lo mismo ocurrió en el sistema universitario, pero bajo el mando de la Falange. Franco tenía la visión de una “España grande”, una tierra, que está uniformada en cada sentido. Esto significaba oprimir a la gente “no castellana”, a toda su cultura y su lengua, así como lo hizo Franco con los catalanes, los vascos y los gallegos.

Ya durante la Guerra Civil, en el año 1938, cuando las primeras tropas franquistas invaden Cataluña, la gran represión contra la gente catalana empezó con las primeras restricciones al respecto del uso de la lengua catalana en público. Se publicaban carteles en las calles, que indicaban por ejemplo que si “eres español, tienes que hablar español” o si “eres español, tienes que hablar cristiano”. Con la anulación de la autonomía catalana, al principio del abril del año 1938, se prohibió el uso de la lengua en todos los territorios catalanohablantes, se desterró la lengua del sistema judicial, de la administración y del sistema educativo, tanto desde la escuela primaria hasta la universidad. Todos los documentos notariados debían estar escritos en lengua castellana, así como el registro civil, que no permitía ni una inscripción de nombres catalanes.

Cuando Franco y sus tropas ocuparon Barcelona en el año 1939, todos los nombres catalanes de monumentos, calles e instituciones públicas fueron substituidos por denominaciones castellanas. Incluso la economía privada estaba afectada de la prohibición del catalán, que significaba que los rótulos de las tiendas, empresas y los supermercados, además de todos sus soportes publicitarios y los documentos legales tenían que estar escritos en lengua castellana. Junto con el inicio de la dictadura en 1939 la totalidad de las leyes franquistas entraron en vigor, pues desde entonces la obediencia fue controlada radicalmente y la contravención fue castigada. La mayoría de profesores catalanes fueron trasladados a otras partes de España para que no pudieran extender la lengua catalana en las escuelas y los funcionarios, que usaban la lengua catalana, fueron

despedidos sin previo aviso. Franco incluso prohibió todos los símbolos de la cultura catalana, como por ejemplo el baile tradicional *Sardana* o la bandera y el himno.

El resultado de la represión franquista era un “genocidio cultural”, una humillación pública de la lengua y cultura catalana, porque todos los elementos de la identidad catalana fueron expulsados de la sociedad española. No era posible encontrar en ninguna institución denominaciones catalanas, nombres de las calles y plazas fueron cambiadas en favor del castellano, todo el sistema educativo usaba la lengua castellana, empresas gastronómicas y tiendas llevaban nombres castellanos, los trámites oficiales debían estar hechos en castellano. Todos los medios de comunicación usaban exclusivamente la lengua castellana, no había ni bibliotecas, ni editoriales tampoco libros e institutos catalanes.

Pero por suerte los catalanes no permitieron que su cultura se acabara con las restricciones de Franco, pues desde los principios de los años sesenta se formaba una oposición fuerte contra los fascistas españoles. Se unificaron estudiantes de las universidades de Barcelona y Madrid con los sindicatos ilegales y movimientos obreros católicos, particularmente de las regiones Cataluña y el País vasco, para luchar contra la opresión franquista. En Cataluña apareció un movimiento fuerte llamado *Nova Cançó*, que desempeñó un papel muy importante para la reconstrucción de la identidad catalana. Las canciones, que resultaban de este movimiento musical fueron publicadas en lengua catalana para que lucharan contra los dogmas del dictador. Se formaron asociaciones culturales muy importantes, como por ejemplo el *Òmnium Cultural* (1961), que ayudaba a extender la lengua catalana, así como a la formación de profesores para la lengua catalana. Durante los años sesenta y al principio de los setenta había campañas para la proclamación de la lengua catalana en la escuela, entre ellas por ejemplo la *Català a escola*, erigida por la *L'Assemblea de Catalunya*. El evento más importante para la emancipación de la lengua catalana fue la aprobación de la *Ley General de Educación* en el año 1970, con la cual todo el sistema educativo estaba reformado y el uso de las “lenguas nativas” fue permitido desde esa fecha.

Aspectos sociolingüísticos

Existen ciertos factores que, según nuestra opinión, se pueden considerar componentes de la identidad humana. Entre estos elementos “identitarios” se encuentran, entre otros, rasgos visibles como el sexo o la edad, pero también características “invisibles”, como la religión o la lengua. En la sociolingüística contemporánea hay conformidad sobre el hecho de que la identidad de un humano y su(s) lengua(s) está(n) correlacionada(s). Aunque la ciencia dio por hecho que la identidad humana sea algo que no se puede cambiar, hoy en día es seguro que la identidad es un sistema modificable, que se encuentra en un discurso permanente con otras identidades, que quiere decir, que la identidad humana se debe formar por la actuación propia del individuo y en cooperación con otros individuos.

Para poder clasificar la lengua como instrumento esencial de la constitución de nuestra identidad, es importante destacar, que la lengua humana es la herramienta con la cual cada persona es capaz de recurrir a su saber entero. Por eso la lengua se ha convertido en un símbolo del nacionalismo desde el siglo XIX, cuando los cambios, ya provocados por la Revolución Francesa, iniciaron la formación de las naciones “modernas”, que declaraban una sola lengua su lengua “nacional”. Así, en el curso de los movimientos nacionales se escribían gramáticas y diccionarios para que las lenguas en Europa se codificaran y como consecuencia de ese proceso, se alejaron -lingüísticamente- una de la otra. Con la creación de las “lenguas nacionales” se creó otro problema muy grave: la represión contra las lenguas minoritarias. Como la lengua se convirtió en un elemento fundamental para la constitución de la identidad colectiva de una nación y se forzaba el monolingüismo, ese proceso llevó a una “ideologización” de la lengua, que significaba una concordación inevitable entre un estado homogéneo y una lengua homogénea. Por otra parte eso provocó una definición problemática de lo que es una “identidad colectiva”, porque se ignoraba evidentemente la diversidad lingüística de las “nuevas naciones”.

Con miras a minorías étnicas, el proceso de la constitución de la identidad colectiva produce problemas cuando se refiere a su prestigio dentro de la mayoría o su propia conciencia colectiva. Así minorías étnicas tienen maneras diferentes de tratar el tema de la identidad lingüística; por eso se deben introducir dos formas relevantes respecto a la

conciencia lingüística: la “lealtad lingüística” y el “auto-odi”, un término que fue introducido al campo de la sociolingüística en el año 1969, por el lingüista catalán Rafael Lluís Ninyoles. Con respecto a la lealtad lingüística se debe mencionar, que ese fenómeno ocurre generalmente dentro de situaciones de contacto lingüístico o cuando una lengua minoritaria está amenazada (por influencias exteriores). La lealtad lingüística puede servir para proteger la lengua de su decadencia o también puede activar su codificación. Con esta forma de conciencia lingüística el grupo étnico se declara a favor de su identidad propia, con la cual es posible demarcarse de la mayoría. Por una parte la lealtad puede significar tener una identidad “doble”, con la cual se evita una pérdida de la identidad propia al mismo tiempo como se asimila a la mayoría. Pero por otra parte, es posible que la lealtad siga una tendencia extremista y se convierta en nacionalismo.

Como polo contrario se puede presentar el “auto-odi”, que tiene mucho de ver con el prestigio de la lengua minoritaria y conflictos interiores de sus hablantes. Cuando un individuo o un grupo minoritario se encuentra en una situación de presión de asimilación a la sociedad mayoritaria, es posible que se forme un odio extremo contra el propio grupo, que finalmente lleva a conflictos enormes dentro de la conciencia del yo. Esto ocurre, porque una persona completamente socializada no es capaz de cambiar fácilmente todas sus costumbres culturales y sobre todo lingüísticas por las del grupo mayoritario. Fenómenos como por ejemplo un acento o interferencias lingüísticas llevan así a conflictos interiores del hablante afectado.

La presión de asimilación que pesa sobre minoritarias étnicas, se puede manifestar o en conflictos dentro del grupo entero o (como en el caso de los catalanes y los vascos) puede ayudar al fortalecimiento de la solidaridad colectiva y la conciencia lingüística.

En el siglo XIX la cultura y lengua catalana vivían un renacimiento que provocó el fenómeno del “catalanismo”. Desde ese momento la lengua catalana se convirtió en el símbolo más importante de la identidad catalana. Durante la dictadura el uso de la lengua catalana significaba resistencia a Franco y sus medidas represivas. Cada movimiento opositor se manifestó en la proclamación y el uso público de la lengua catalana: se formaron asociaciones que se dedicaban a la propagación del catalán y la formación profesional de profesores para la lengua catalana, apareció el movimiento

musical *Nova Cançó* que publicaba canciones solo en catalán y el *Institut d'Estudis Catalans* no solo servía de la ampliación lingüística, sino también era un símbolo fuerte de la lucha opositora. Por este motivo es importante mencionar que cada esfuerzo político para la autonomía catalana se basaba en la oficialización de la lengua catalana.

Como la lengua es el “reflejo” de la catalanidad, la inmigración de castellanohablantes a Cataluña, que fue iniciada por Franco durante su mandato, producía un conflicto lingüístico, que todavía no se ha acabado. Eso llevó a un fenómeno muy insólito: los catalanes se convirtieron en una minoría dentro de su región natal y ocurrieron el “autóctono bilingüe” y el “inmigrante monolingüe”. Debido a esta situación y el hecho de que su lengua sufría casi cuarenta años de represión y humillación, los catalanes forzaban una política lingüística bastante “extrema” para que la lengua catalana lograra el status de una lengua oficial. Mientras los catalanes esperaban que los inmigrantes aprendieran también el catalán, muchos inmigrantes castellanohablantes no lo consideraban importante aprender la lengua, porque ya eran capaces de hablar la lengua “nacional”, el castellano. Pero también el hecho de que durante la dictadura no había la posibilidad de aprender el catalán, llevó a su desconocimiento. Todo esto son razones por el conflicto, que también causa debates enormes dentro del sistema escolar, además es una cuestión de asimilación, prestigio y orgullo.

Respecto al tema del presente trabajo, es inevitable mencionar que este conflicto lingüístico entre el castellano y el catalán dentro de Cataluña también afectaba y todavía afecta escritores y escritoras que proceden de esa región o de uno de los “països catalans”. Con la normalización lingüística del catalán iniciada después de la dictadura franquista se abrió un campo conflictivo dentro de la producción literaria en Cataluña. Como se provocó una alfabetización muy amplia en la lengua catalana y la política lingüística era bastante progresiva, ese proceso llamado “catalanización” puso a los escritores/las escritoras en la disyuntiva: ¿castellano o catalán para la creación literaria? Para muchos escritores/muchas escritoras de la generación de la posguerra, que creció bajo el franquismo, el desconocimiento de la lengua escrita a causa de la prohibición del catalán durante la dictadura era la razón por la cual muchos se optaban por el castellano. Ya en el año 1968 el sociolingüista catalán Francesc Vallverdú era el primero que se dedicó a la investigación dentro del conflicto lingüístico castellano-catalán con miras a

la literatura. En su ensayo *L'escriptor català y el problema de la llengua* tocó por primera vez el tema de la elección de la lengua y la problemática del bilingüismo literario. Se debe decir que Vallverdú tomó una posición muy purista, es decir una posición que era favorable al catalán. Como Vallverdú opinaba, así como muchos lingüistas catalanes, que el bilingüismo en Cataluña solamente era una solución transitoria, es decir una fase, que sirve para o la normalización del catalán o su substitución por el castellano, él tenía la misma opinión respecto al bilingüismo dentro de la literatura. Así, Vallverdú no aceptaba ningún criterio relevante para que un catalán deba usar otra lengua que el catalán para su creación literaria.

Siguiendo la categorización de Vallverdú, también el *Institució de les Lletres Catalans (ILC)* (fundado 1987) se optó por una posición muy radical. La lista de autores catalanes y autoras catalanas, que fue publicada 1991, excluyó todos los autores y autoras de expresión castellana. Durante mucho tiempo el ILC solo apoyaba financieramente a publicaciones en lengua catalana y solamente esa forma de literatura se declaraba “literatura catalana.”¹⁴⁵ Se criticaba enormemente a los autores que habían cambiado su lengua literaria en favor del castellano, como por ejemplo Terenci Moix, que empezó su carrera literaria escribiendo en catalán. Pero por otra parte, se alaba a los que han dejado escribir en castellano en favor del catalán, como por ejemplo Pere Gimferrer, que gozaba de buena reputación por su cambio lingüístico. Cada alternativa se valoraba en un contexto político e ideológico, optarse por el catalán significaba la elección de la propia identidad nacional, optarse por el castellano significaba “traición”.

Así muchos autores se hallaban en una situación muy grave, una situación que probablemente planteaba dudas sobre su propia identidad. Razones, como el desconocimiento de la lengua escrita, la falta de modelos literarios y referencias literarias, el área de distribución más limitada, así como una escasez de lectores adecuados eran aspectos por los cuales muchos autores decidían escribir en castellano. No obstante, cada uno de esos autores, entre ellos Eduardo Mendoza, Manuel Vázquez Montalbán o Juan Marsé etc., nunca se declaraban “castellanos” respecto a su identidad. Es seguro que la mayoría siempre destacaba y todavía destaca su identidad catalana,

¹⁴⁵ Ese cambió por suerte en 1996, cuando el instituto declaró una apertura frente a la literatura “multicultural” de Cataluña. Desde esa fecha se apoyaba también a literatura de expresión castellana, pero sin embargo esos autores no se han mencionado en la lista de autores catalanes, hasta hoy.

pues muchos sacaban o sacan una ventaja de este bilingüismo o esta “biculturalidad”. Así muchos autores catalanes de expresión castellana intentan expresar la “catalanidad” dentro de su obra literaria en lengua castellana. Ellos hacen uso de técnicas especiales para que visualicen la heterogeneidad cultural y lingüística en Cataluña. Por este motivo esa forma de literatura toma una posición muy especial dentro de la literatura española, porque se escribe desde una perspectiva catalana, aunque la lengua literaria no es la catalana. La técnica más evidente es el uso parcial de la lengua catalana dentro de un texto castellano, es decir el uso de palabras catalanas, de modismos o nombres catalanes, así como la aplicación de juegos de palabras. Para el resalte de la “particularidad” lingüística de Cataluña se también hace uso de expresiones típicas del castellano de Cataluña, por lo tanto de, por ejemplo, interferencias lingüísticas.

Aunque esos autores describen el conflicto lingüístico y cultural entre el castellano y el catalán en Cataluña o el escenario de su obra está Barcelona o su obra está posicionada dentro de un contexto histórico catalán, existen acusaciones bastante duras por parte de la capital catalana. Críticos como por ejemplo Juan Estruch Tobella o Francesc Vallverdú sostienen que las obras escritas en castellano falsifican la realidad lingüística en Cataluña, por lo cual alguien que la desconoce debe pensar que en Barcelona se habla solamente el castellano. Pero también existen críticos como Josep Maria Castellet, que no les da razón, porque opina que precisamente autores como Mendoza, Marsé o Vázquez Montalbán describen la realidad catalana lo mejor posible.

Pero la atmósfera pro-catalana también afectaba a autores, que escribieron en catalán, pero no procedían de Barcelona. Aquellos fueron sometidos a un control muy riguroso, que les adaptaba a la “norma” barcelonesa. A pesar de todo, escribir en catalán bajo la dictadura además significaba dificultades, que eran necesarios superar: el analfabetismo en la lengua materna, la cuestión sobre la “responsabilidad” frente a “su” lengua o la falta de la infraestructura cultural.

Los autores

Eduardo Mendoza

Eduardo Mendoza nació el 11 de enero de 1943 en Barcelona. Es hijo de Eduardo Mendoza Aria-Carvajal, un funcionario de origen asturiano y Cristina Garriga Alemany,

una ama de casa, que procedía de una vieja familia barcelonesa. Durante su infancia y su adolescencia frecuentaba colegios religiosos, hasta que se matriculara en Derecho en la universidad de Barcelona. Muy pronto se dio cuenta de su afinidad a la literatura y su talento para la escritura, que le llevó a pasar muchas horas en la biblioteca paterna y las bibliotecas de su abuelo y sus tíos. Durante su estudio era miembro del *Sindicato Democrático de Estudiantes de la Universidad de Barcelona (SDEUB)*, que se originó de reuniones informales, que se dedicaban a la producción de literatura y debates políticos, pero fue oficializado en 1966 como resultado de los disturbios universitarios. En 1973 Mendoza abandonó Barcelona y se iba a Nueva York, donde trabajaba diez años como traductor e intérprete para la ONU. En 1975, algunos meses antes de la muerte de Franco, se publicó su primera novela, *La verdad sobre el caso Savolta*, que inicialmente fue llamada *Los soldados de Cataluña*, pero no debía ser publicada bajo ese título por la censura franquista. La novela fue declarada la primera de la *transición* española y honrada con el *Premio de la Crítica* el año siguiente.

Para Mendoza el bilingüismo de Cataluña es una cosa muy natural, que se debe destacar como ventaja para la creación literaria. Aunque el catalán no se hablaba dentro de su familia bajo la dictadura, él siempre ha hablado esa lengua con sus amigos. El autor lamenta el hecho de que no tuviera la “herramienta” para escribir en catalán, porque nunca tenía la posibilidad de aprender la lengua escrita catalana en la escuela. Es seguro que Mendoza es consciente de su identidad catalana, por lo cual intenta siempre destacar su pertenencia cultural. Tiene una relación muy intensa con su ciudad natal, qué es casi siempre la “protagonista” de su obra literaria. Además la mayoría de sus novelas tienen un contexto histórico desde una perspectiva catalana. La “catalanidad” dentro de la obra de Mendoza también se manifiesta en el uso de palabras o fragmentos en lengua catalana, el uso del castellano típico de Cataluña o la aplicación de juegos lingüísticos con nombres catalanes.

A pesar de todo se debe decir que Mendoza opta por el castellano como lengua literaria. En suma se pueden mencionar las razones siguientes por los cuales el autor barcelonés decidió escribir en castellano: el hecho de que no estuviera alfabetizado en la lengua catalana y por eso no se sentía o siente capaz escribir en esta lengua, la circunstancia de que no se hablaba el catalán dentro de la familia Mendoza y finalmente la falta de

referencias y modelos literarios en lengua catalana. Es cierto que su elección lingüística fue marcada por circunstancias biográficas y no por motivos políticos o comerciales. El hecho de que siempre incluya elementos catalanes, así como sus obras de teatro redactadas en lengua catalana son seguramente aspectos suficientes por los cuales se puede hablar de un autor “catalán”.

Pere Gimferrer

Pere Gimferrer nació el 22 de junio de 1945 en Barcelona. Estudió Derecho, Filosofía y Letra en la universidad de Barcelona, pero nunca terminó sus estudios. Igual que Mendoza fue miembro de la SDEUB durante sus estudios y además el único de los miembros que publicó sus volúmenes de poemas *Mensaje del tetrarca* (1963) y *Arde el mar* (1966), escritos durante ese periodo. En 1962, a la edad de diecisiete años, escribió su primer volumen de poemas bajo el título *Malienius*, que sin embargo no fue publicado hasta 1986. En el decurso de los años sesenta conoció a muchos poetas importantes de la lírica española de ese tiempo, que le influían enormemente en sus comienzos literarios. Entre ellos se encontraron Vicente Aleixandre, Octavio Paz y más tarde Joan Brossa, Jaime Gil de Biedma o J.V. Foix. Desde 1981 es director de la editorial barcelonesa *Seix Barral* y también fue elegido miembro de la *Real Academia Española* en 1985.

Como Gimferrer era un niño y joven muy introvertido se dedicó completamente a la lectura, el arte y el cine, que es un factor muy importante en su obra literaria. Era un poeta muy joven que no estaba de acuerdo con las normas literarias bajo la dictadura franquista, que lo llevó a los poetas de la *Generación del 27*, especialmente a Rubén Darío, un poeta que lo influiría enormemente. Durante su periodo “castellano” Gimferrer se consideraba sí mismo un “imitador”, porque opina que un poeta principalmente imita otros poetas, hasta que descubre su propia manera de escribir. Aunque se hablaba exclusivamente el catalán dentro de su familia y el castellano solamente era la lengua usada durante las horas de enseñanza, Gimferrer no se sentía capaz escribir en catalán al principio de su carrera literaria, porque le faltaba una educación literaria adecuada y suficiente.

En 1970, cuando cambió su lengua literaria a favor del catalán, el poeta vivió un cambio personal, algo que estuvo vinculado a razones emocionales y estéticas. Mientras su elección del castellano fue provocada por circunstancias exteriores y era una elección más o menos “involuntaria”, el cambio al catalán era un cambio personal, que le hizo posible expresarse en primera persona desde ese momento. Aunque Gimferrer escribe su obra literaria en catalán desde 1970, nunca ha dejado escribir también en castellano y por eso hasta hoy he usado el castellano para sus ensayos. Su decisión de volver al castellano en 2006 en sus obras *Interludio azul* y *Amor en vilo* no era una decisión política, como Gimferrer sí mismo ha destacado muchas veces, sino una decisión vinculada a emociones. En estos poemas describe su relación amorosa con Cucu, su amor juvenil, con la cual siempre ha hablado castellano y por eso se optaba por el uso del castellano para que las obras sean lo más auténticas posible.

Gimferrer pertenece a la generación de los *Novísimos*, que quería cambiar las condiciones literarias predominantes durante la dictadura de Franco. Por este motivo el lenguaje es algo que tiene una significación muy profunda para Gimferrer, es decir para su poética. La obra de Gimferrer contiene muchos aspectos autobiográficos, así como influencias del cine y arte. Su obra nunca fue motivada por factores ideológicos, sino se basaba siempre en la particularidad del lenguaje y la experimentación con formas ya existentes. Para Gimferrer el lenguaje poético tiene una función destructiva, que no puede estar de acuerdo con formas convencionales. El dice que la poesía existe porque la lengua es una cosa pura y que cada palabra dentro de un poema cumple una función rebelde, que tiene la tarea de romper con convenciones impuestas.

Conclusión

En suma se puede decir que ambos autores pertenecen a la generación de la posguerra, qué conoció solamente una realidad represiva y dictatorial a lo largo de su infancia y su juventud. En ambos casos ningún factor político o ideológico fueron los decisivos para la elección de una u otra lengua, se trata, mejor dicho, de circunstancias exteriores de las cuales también resultaban razones personales. Igual que Mendoza, Gimferrer no tenía referencias literarias en lengua catalana, que les seguramente influiría enormemente en su creación literaria. Pero mientras Gimferrer siempre hablaba catalán en la casa y el castellano solamente era la lengua usada en la escuela, dentro de la familia de Mendoza

se hablaba el castellano y el catalán era la lengua que él usaba hablando con sus amigos. Por eso Mendoza nunca se sentía capaz escribir en catalán, mientras Gimferrer no dudaba en su capacidad para la escritura en catalán o el castellano. Es seguro que Gimferrer fue caracterizado mucho más por el catalán que Mendoza y por eso su cambio lingüístico en 1970 era algo que le hizo posible expresar cosas personales. Gimferrer no se considera autor bilingüe, aunque de vez en cuando usa el castellano, porque sus decisiones de usar una u otra lengua siempre están vinculadas con razones emocionales y estéticas. Al contrario que Mendoza, que hace uso de su bilingüismo literario dentro de un texto, es decir, que, casi siempre se remite a elementos catalanes, Gimferrer no aplica mezclas lingüísticas dentro de su obra. Gimferrer usa o el catalán o el castellano y nunca ambas lenguas al mismo tiempo dentro de un texto.

Con las declaraciones del presente trabajo es posible ver el impacto de la dictadura franquista a las “otras” lenguas de España, que no solo sufrían durante el periodo de la dictadura, sino también por muchos años después de la represión. Aunque los catalanes son una gente muy luchador, una gente que era capaz oponer a las fuerzas franquistas y mantener una lengua y una cultura a lo largo de casi cuarenta años de dictadura, las restricciones de Franco no pasaron por ellos sin dejar huella. El conflicto lingüístico, político y cultural perpetuo entre el catalán y el castellano, el analfabetismo en catalán después de la dictadura y finalmente la decisión de muchos autores catalanes con relación al uso del castellano como lengua literaria eran y todavía son consecuencias de una política (lingüística) muy represiva, centralista y humillante, en un país, que desde sus principios era un país culturalmente y lingüísticamente heterogéneo.

8. Bibliographie

8.1. Primärliteratur

GOYTISOLO, Juan: Coto vedado. Barcelona: Mondadori, 1995

MARSÉ, Juan: El amante bilingüe. Barcelona: Planeta, 2001

MARSÉ, Juan: La oscura historia de la prima Montse. Barcelona: RBA-Ed., 1995

MENDOZA, Eduardo: Sin noticias de Gurb. Barcelona: Seix Barral, 2001

MENDOZA, Eduardo: La ciudad de los prodigios. Barcelona: Seix Barral, 2001

MENDOZA, Eduardo: La verdad sobre el caso Savolta. Barcelona: Seix Barral, 1998

8.2. Sekundärliteratur

ALAMEDA, Soledad: „El debate bilingüe. Entrevista con Eduardo Mendoza“. In: El País Semanal, 14.11., no 143, 1993, 62-72

AMMON, Ulrich/ Mattheier, Klaus J./ Nelde, Peter H.: Sociolinguistica. Internationales Jahrbuch für europäische Soziolinguistik, no.9. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 1995

BARBOUR, Stephen/ Stevenson, Patrick: Variation im Deutschen. Soziolinguistische Perspektiven. Berlin/New York: De Gruyter, 1998

BARELLA, Julia: „Pere Gimferrer“. In: Bou, Enric/Pittarello, Elide [Hrsg.], 2009, 155-172

BATLLE, Lluís/Haensch, Günther/Stegmann, Tilbert/Woith, Gabriele: Diccionari Català-Alemany. Katalanisch-Deutsches Wörterbuch. Barcelona: Enciclopèdia Catalana, 1991

BENET, Josep: Catalunya sota el regim franquista. Informe sobre la persecució de la llengua i la cultura de Catalunya pel regim del general Franco (1^a part). Edicions catalanes de Paris, 1973

BENET, Josep: L'intent franquista de genocidi cultural contra Catalunya. Publicacions de l'Abadia de Montserrat, 1995

BERGER, Verena: Theater und Sprache. Das katalanische Theater zwischen Diktatur und Demokratie. Wien: Verlag Edition Praesens, 1990

BERNECKER, Walther L.: Sozialgeschichte Spaniens im 19. und 20. Jahrhundert. Vom Ancienne Régime zur Parlamentarischen Monarchie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1990

BERNECKER, Walther L.: Spaniens Geschichte seit dem Bürgerkrieg. München: C.H.Beck Verlag, 1997

BERNECKER, Walther L./Pietschmann, Horst: Geschichte Spaniens. Von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, 2005

BERNECKER, Walther L.: „Katalonien: von der Entstehung bis zum Ende des Franquismus“. In: Bernecker/Eßer/Kraus 2007, 11-147

BERNECKER, Walther L./Eßer, Torsten/Kraus, Peter A.: Eine kleine Geschichte Kataloniens. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 2007

BERNECKER, Walther L.: Geschichte Spaniens im 20. Jahrhundert. München: Verlag C.H.Beck, 2010

BOCHMANN, Klaus [Hrsg.]: Sprachpolitik in der Romania. Zur Geschichte sprachpolitischen Denkens und Handelns von der Französischen Revolution bis zur Gegenwart. Berlin/New York: De Gruyter, 1993

BOIX, Emili: Triar no és trair. Identitat i llengua en els joves de Barcelona. Barcelona: Edicions 62, 1993

BOLLÉE, Annegret/Neumann, Holzschuh: Spanische Sprachgeschichte. Stuttgart: Ernst Klett Sprachen, 2003

BOU, Enric/ Pittarello, Elide [Hrsg.]: (En)claves de la transición. Una visión de los Novísimos. Prosa, Poesía, Ensayo. Frankfurt am Main: Vervuert, 2009

BOU, Enric/Pittarello, Elide: „Introducción: Las claves de la Transición. In: Bou, Enric/Pittarello, Elide [Hrsg.], 2009, 7-37

BOU, Enric [Hrsg.]: Nou diccionari 62 de la literatura catalana. Barcelona: Edicions 62, 2000

BOU, Enric: „Pere Gimferrer“. In: Molas, Joaquim [Hrsg.]: Història de la literatura catalana 11: Part moderna. Barcelona: Ed. Ariel, S.A., 1988, 385-394

BRUMME, Jenny: „Die „Einheit Spaniens“ und die „Einheit der Sprache“ im Diskurs der Falange (1936- 1939)“. In: Bochmann [Hrsg.], 1993, 392-398

BRUMME, Jenny: „Der Kreuzzug gegen den roten Separatismus (1939-1940)“. In: Bochmann [Hrsg.], 1993, 398-407

BROCH, Àlex: „Identidad y lengua. Escribir entre dos culturas: La generación literaria de los años setenta.“ In: Arnau i Segarra, Pilar/Joan i Tous, Pere/Tietz, Manfred [Hrsg.]: Escribir entre dos lenguas. Escritores catalanes y la elección de la lengua literaria. Esriure entre dues llengües. Escriptors catalans i l'elecció de la llengua literaria. Kassel: Edition Reichenberger, 2002, 77-81

BROCKHAUS Enzyklopädie in 24 Bänden, 19., völlig neu überarbeitete Auflage, 2. Band APU-BEC. Mannheim: F.A. Brockhaus, 1987

BROCKHAUS Enzyklopädie in 24 Bänden. 19., völlig neu bearbeitete Auflage. 7. Band EX-FRT. Mannheim: F.A. Brockhaus, 1988

BROCKHAUS Enzyklopädie in 24 Bänden, 19., völlig neu bearbeitete Auflage. 16. Band Nos-Per. Mannheim: F.A. Brockhaus, 1991

BUCHOLTZ, Mary/ Hall, Kira: „Locating Identity in Language“. In: Llamas, Carmen/Watt, Dominic [Hrsg.], 2010, 18-21

CASTELLET, Josep-Maria: Nueve novísimos poetas españoles. Barcelona: Barral, 1970

COLLADO-SEIDEL, Carlos: Kleine Geschichte Kataloniens. München: Verlag C.H.Beck, 2007

COULMAS, Florian: Sprache und Staat. Studien zur Sprachplanung und Sprachpolitik. Berlin/New York: De Gruyter, 1985

CRAMERI, Kathryn: Language, the Novelist and National Identity in Post-Franco Catalonia. University of Oxford, 2000

CZERNILOFSKY, Barbara/Kremnitz, Georg [Hrsg.]: Trennendes. Verbindendes. Wien: Praesens, 2003

DE FLORIO-HANSEN, Inez/ Hu, Adelheid: „Einführung: Identität und Mehrsprachigkeit in Zeiten der Internationalisierung und Globalisierung“. In: De Florio-Hansen, Inez/ Hu, Adelheid [Hrsg.]: Plurilingualität und Identität. Zur Selbst- und Fremdwahrnehmung mehrsprachiger Menschen. Tübingen: Stauffenburg Verlag, 2007, VII-XVI

ESPADALER, Antón María: Literatura Catalana. Madrid: Taurus, 1989

ESTRUCH TOBELLA, Joan: „El català en la narrativa castellana escrita a Catalunya: Els casos de Mendoza, Marsé i Vázquez Montalbán“. In: King, Stewart [Hrsg.], 2005b, 47-55

EßER, Torsten: „Jordi gegen Goliath – 1000 Jahre Kampf um die katalanische Kultur und Sprache“. In: Bernecker/Eßer/Kraus, 2007, 251-325

FERRER I GIRONÉS, Francesc: La persecució política de la llengua catalana. Barcelona: Edicions 62, 1986 (cinquena edició)

FISHMAN, Joshua A.: Language and ethnicity in minority sociolinguistic perspective. Clevedon: Multilingual Matters, 1989

FORSTER, Leonard: Dichten in fremden Sprachen. München: Francke Verlag, 1974

FOUGHT, Carmen: Language and ethnicity. Cambridge: Cambridge Univ. Press, 2006

GENERALITAT DE CATALUNYA [Hrsg.]: Qui és qui a les lletres catalanes? Repertoire d'autors vivents d'obres de creació literaria en llengua catalana Barcelona. Barcelona: Institució de les Lletres Catalanes, 1991a

GIMENO UGALDE, Esther: La identidad nacional catalana. Ideologías lingüísticas entre 1833 y 1932. Frankfurt am Main: Vervuert, 2010

HEINEMANN, Ute: „Schreiben in zwei Sprachen: Einige Anmerkungen zur Literaturproduktion in Katalonien“. In: Schönberger, Axel/ Zimmermann, Klaus [Hrsg.]: *De orbis Hispani linguis litteris historia moribus*. Festschrift für Dietrich Briesemeister zum 60. Geburtstag. Frankfurt am Main: Domus Editoria Europea, 1994, 511-522

HEINEMANN, Ute: *Novel·la entre dues llengües. El dilema català o castellà*. Kassel: Edition Reichenberger, 1996a

HEINEMANN, Ute: „Literarische Sprachwahl als Parteinahme in Kulturkonflikt“ Zur Situation zweisprachiger Autoren in Katalonien“. In: Kremnitz/Tanzmeister [Hrsg.], 1996b, 127-141

HEINEMANN, Ute: *Schriftsteller als sprachliche Grenzgänger. Literarische Verarbeitung von Mehrsprachigkeit, Sprachkontakt und Sprachkonflikt in Barcelona*. Wien: Praesens, 1998

JOHNSTONE, Barbara: „Locating Language in Identity“. In: Llamas, Carmen/Watt, Dominic [Hrsg.], 2010, 29-38

JOSEPH, John E.: „Identity“. In: Llamas, Carmen/Watt, Dominic [Hrsg.], 2010, 9-17

KABATEK, Johannes: „Auto-odi. Geschichte und Bedeutung eines Begriffs der katalanischen Soziolinguistik“. In: Berkenbusch, Gabriele/ Bierbach, Christine [Hrsg.]: *Akten des 2. gemeinsamen Kolloquiums der deutschsprachigen Lusitanistik und Katalanistik* (Berlin, 10.-12. September 1992), Katalanischer Teil, Band 2: *Zur katalanischen Sprache: historische, soziolinguistische und pragmatische Aspekte*. Frankfurt am Main: Domus Editoria Europea, 1994, 159-173

KING, Stewart: *Escribir la catalanidad. Lengua e identidades culturales en la narrativa contemporánea de Cataluña*. Woodbridge: Tamesis, 2005a

KING, Stewart [Hrsg.]: *La cultura catalana de expresión castellana. Estudios de literatura, teatro y cine*. Kassel: Reichenberger, 2005b

KNUTSON, David: „Eduardo Mendoza: ¿novelista catalán?“. In: King, Stewart [Hrsg.], 2005b, 73-83

KRAUS, Peter A.: „Katalonien im demokratischen Spanien“. In: Bernecker/Eßer/Kraus, 2007, 151-247

KREMnitz, Georg: Sprachen im Konflikt. Theorie und Praxis der katalanischen Soziolinguisten. Tübingen: Narr, 1979

KREMnitz, Georg: „Auto-Odi (Selbsthaß). Zur Aufnahme und Verwendung des Begriffes in der Sprachwissenschaft“. In: Semiotische Berichte, no 11, 3/4, 1987, 159-177

KREMnitz, Georg: „Zur Rolle der Sprache bei der Konstitution des kollektiven Bewusstseins in den Katalanischen Ländern“. In: Semiotische Berichte, no 13, 4, 1989, 349-371

KREMnitz, Georg: Gesellschaftliche Mehrsprachigkeit. Institutionelle, gesellschaftliche und individuelle Aspekte. Ein einführender Überblick. Wien: Braumüller, 1990a

KREMnitz, Georg: „Wirkungsweisen repressiver Sprachpolitik, dargestellt am Beispiel der Franco-Zeit“. In: Zeitschrift für Katalanistik, no 3, 1990b, 90-102

KREMnitz, Georg/ Tanzmeister, Robert [Hrsg.]: Literarische Mehrsprachigkeit- Multilinguisme littéraire. Zur Sprachwahl bei mehrsprachigen Autoren. Soziale, psychische und sprachliche Aspekte. Wien: Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften (IFK materialien 1/96), 1996

KREMnitz, Georg: Mehrsprachigkeit in der Literatur. Wie Autoren ihre Sprache wählen. Wien: Edition Praesens, 2004

LLAMAS, Carmen/Watt, Dominic [Hrsg.]: Language and identities. Edinburgh: Edinburgh University Press, 2010

LÓPEZ DE ABIADA, José Manuel: “«Yo sabía que era Pere y no Pedro»: Reflexiones en torno al cambio lingüístico y al personaje poético en Pere Gimferrer.” In: Canonica, Elvezio/Rudin, Ernst [Hrsg.]: Homenaje a Pere Ramírez. Kassel: Reichenberger 1993, 71-85

MALLÓ, Oriol: "No sóc un escriptor bilingüe". Entrevista a Pere Gimferrer. In: El Temps, no 379, setembre 1991, 52-53

MUNNÉ, Antoni: „Función de la poesía y función de la poética: Entrevista con Pere Gimferrer." In: El Viejo Topo 26, 1978, 40-43

NEUSCHÄFER, Hans-Jörg: Macht und Ohnmacht der Zensur. Literatur, Theater und Film in Spanien (1933-1976). Stuttgart: Metzler, 1991

NINYOLES, Rafael Lluís: Conflicte lingüístic valencià. Barcelona: Edicions 62, 1969

OKSAAR, Els: Mehrsprachigkeit, Multikulturalismus, Identität und Integration. In: Nelde, Peter H./ Schjerve Rindler, Rosita (Hrsg): Minorities and Language Policy. St. Augustin: Asgard Verlag, 2001, 21-35

OXFORD, Jeffrey/Knutson, David [Hrsg.]: Eduardo Mendoza. A new look. New York: Peter Lang, 2002

PI DE CABANYES, Oriol/Graells, Guillem-Jordi: La generació literaria dels 70. 25 escriptors nascuts entre 1939-1949. Barcelona: Ed. Pòrtic, 1971

PRUTSCH, Ursula: Iberische Diktaturen. Portugal unter Salazar, Spanien unter Franco. Innsbruck: Studienverlag, 2012

SCHRÖDER, Konrad: „Zur Problematik von Sprache und Identität in Westeuropa. Eine Analyse aus sprachenpolitischer Perspektive." In: Sociolinguistica. Internationales Jahrbuch für Soziolinguistik, no 9, 1995, 56-66

SCHWARZBÜRGER, Susanne: La novela de los prodigios. Die Barcelona-Romane Eduardo Mendozas 1975-1991. Berlin: Verlag Walter Frey, 1998

SINNER, Carsten: El castellano de Cataluña. Estudio empírico de aspectos léxicos, morfosintácticos, pragmáticos y metalingüísticos. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, 2004)

SUSANNA, Àlex: "Pere Gimferrer. Interview by Àlex Susanna." In: Institució de Lletres Catalanes [Hrsg.]: Catalan Writing 3. Barcelona: Centre Català del PEN Club [u.a.], 1988, 64-75

VALLVERDÚ, Francesc: L'escriptor català i el problema de la llengua. Barcelona: Edicions 62², 1975

VALLVERDÚ, Francesc: El conflicto lingüístico en Cataluña: historia y presente. Barcelona: Ediciones Península, 1981

VALLVERDÚ, Francesc: "Pròleg". In: Heinemann, Ute, 1996, IX-XIII

VALLVERDÚ, Josep: Historia de la literatura catalana. Barcelona: Editorial Miquel Arimany, 1978

WEINREICH, Uriel: Sprachen in Kontakt. Ergebnisse und Probleme der Zweisprachigkeitsforschung. München: Beck, 1976

WIEDENBAUER, Kathrin: Der katalanische Widerstand gegen die franquistische Sprach-und Kulturpolitik unter besonderer Berücksichtigung der Sprachvermittlung. Wien: Univ. Diplomarbeit, 2007

WOOLARD, Kathryn A.: Double Talk. Bilingualism and the Politics of Ethnicity in Catalonia. Stanford: University Press, 1987

WOOLARD, Kathryn A.: Identitat i contacte de llengües a Barcelona. Barcelona: La Magrana (Überarbeitete und erweiterte katalanische Version des Originals von 1989), 1992

8.3. Internetquellenverzeichnis

ÁNGEL VILLENA, Miguel: "Autores catalanes establecen un puente cultural con Madrid". In: El País, 09.05.2000, Online im WWW unter URL:
http://elpais.com/diario/2000/05/09/cultura/957823217_850215.html [Stand: 13.10.2012]

AZANCOT, Nuria/Berasategui, Blanca: "Pere Gimferrer vuelve al castellano con dos libros de poesía y prosa, tras escribir en catalán desde 1969". In: El Mundo, 10.03.2006, Online im WWW unter URL:
<http://www.elmundo.es/elmundo/2006/03/10/cultura/1141953795.html> [Stand: 05.11.2012]

- BERNAL, Jordi: „Eduardo Mendoza: “Los novelistas deberían tener prohibida la opinión”. In: Jot Down, Noviembre 2011, Online im WWW unter URL:
<http://www.jotdown.es/2011/11/eduardo-mendoza-%E2%80%99Clos-novelistas-deberian-tener-prohibida-la-opinion%E2%80%99D/> [Stand: 22.10.2012]
- BLANCO, Maria Luisa: “Estoy intentando interpretar mi propia vida”. In: El País, 11.03.2006, Online im WWW unter URL:
http://elpais.com/diario/2006/03/11/babelia/1142037550_850215.html [Stand: 07.11.2012]
- BOU, Enric: Álbum Pere Gimferrer. Online im WWW unter URL:
<http://www.brown.edu/Research/Gimferrer/> [Stand: 29.10.2012]
- BRAVO, Julio: “Eduardo Mendoza: «Escribir en España ya no es llorar»”. In: ABC, 27.05.1986, Online im WWW unter URL:
<http://hemeroteca.abc.es/nav/Navigate.exe/hemeroteca/madrid/abc/1986/05/27/046.html>
[Stand: 25.10.2012]
- CLUB CULTURA: Eduardo Mendoza Página oficial, 2001, Online im WWW unter URL: <http://www.clubcultura.com/clubliteratura/clubescritores/mendoza/index.htm>
[Stand: 14.11.2012]
- EL MUNDO: „El Manifiesto por la Lengua Común alcanza las 130 000 adhesiones.” In: El Mundo, 13.07.2008, Online im WWW unter URL:
<http://www.elmundo.es/elmundo/2008/07/10/espana/1215681282.html> [Stand: 07.11.2012]
- EL PAÍS: “La Generalitat abre su política cultural a escritores en castellano”, 13.12.1996, Online im WWW unter URL:
http://elpais.com/diario/1996/12/13/cultura/850431606_850215.html [Stand: 07.10.2012]
- ENCICLOPÈDIA CATALANA SA: Diccionari de la llengua catalana. Multilingüe. Barcelona, 1997/2011, Online im WWW unter URL:
<http://www.grec.cat/cgibin/mlt00.pgm> [Stand: 28.10.2012]
- ESPADI, Arcadi: „Una conversación”. In: El País, 22.12.2003, Online im WWW unter URL: http://elpais.com/diario/2003/12/22/catalunya/1072058840_850215.html
[Stand: 04.11.2012]

FANCELLI, Agustí: “La verdad sobre el ‘caso Mendoza’ ”. In: El País, 02.11.2006, Online im WWW unter URL:

http://elpais.com/diario/2006/11/02/catalunya/1162433245_850215.html [Stand: 27.10.2012]

FERNÁNDEZ-SANTOS, Elsa: “El director del Instituto Ramon Llull afirma que la polémica de la Feria de Francfort es falsa”. In: El País, 01.06.2005, Online im WWW unter URL: http://elpais.com/diario/2005/06/01/cultura/1117576804_850215.html [Stand: 15.10.2012]

GELI, Carles: “Gimferrer ocupa su lugar en la Acadèmia de Bones Lletres”. In: El País, 16.05.2008, Online im WWW unter URL:

http://elpais.com/diario/2008/05/16/catalunya/1210900063_850215.html [Stand: 05.11.2012]

GENERALITAT DE CATALUNYA: Qui és qui a les lletres catalanes: repertori d'autors vivents d'obres de creació literària en llengua catalana, 1991b, Online im WWW unter URL: <http://cultura.gencat.cat/ilc/qq/docs/qq1eng.doc> [Stand: 05.10.2012]

GENERALITAT DE CATALUNYA: Estatuto de autonomía de Cataluña. Texto del estatuto aprobado en 2006. Título preliminar: Artículo 6: La lengua propia y las lenguas oficiales, Online im WWW unter URL:

http://www.gencat.cat/generalitat/cas/estatut/titol_preliminar.htm#a6 [Stand: 13.12.2006]

GIMFERRER, Pere: Itinerario de un escritor. Barcelona: Anagrama, 1996. Online im WWW unter URL: <http://es.scribd.com/doc/89266978/Gimferrer-Pere-Itinerario-de-Un-Escritor> [Stand: 03.11.2012]

GIMFERRER, Pere: “Poética”. In: Álbum Pere Gimferrer, Online im WWW unter URL: <http://www.brown.edu/Research/Gimferrer/Poet/poesia.html> [Stand: 16.11.2012]

GIMFERRER, Pere: „formación”. In: Álbum Pere Gimferrer, Online im WWW unter URL: <http://www.brown.edu/Research/Gimferrer/Poet/poesia.html> [Stand: 16.11.2012]

LA VOZ DE BARCELONA: “Los escritores Gimferrer, Sánchez-Piñol y Castellet critican el Manifiesto”. In: La voz de Barcelona, 13.07.2008, Online im WWW unter URL: <http://www.vozben.com/2008/07/13/2959/gimferrer-sanchez-castellet-manifiesto/> [Stand: 07.11.2012]

LUQUE, Alejandro: “Pere Gimferrer: «Aprendo lenguas para leer poesía en versión original»”. In: Mediterráneo Sur, Mai 2010, Online im WWW unter URL:

http://www.mediterraneosur.es/prensa/gimferrer_pere.html [Stand: 06.11.2012]

MORA, Rosa: “El Instituto Lluïl difundirá el catalán en complicidad con el castellano”. In: El País, 26.10.2003, Online im WWW unter URL:

http://elpais.com/diario/2005/06/01/cultura/1117576804_850215.html [Stand: 10.10.2012]

MASSOT, Dolors: “Eduardo Mendoza: Barcelona está saliendo del area lingüístico española” In: ABC, 26.11.1996, Online im WWW unter URL:

<http://hemeroteca.abc.es/nav/Navigate.exe/hemeroteca/madrid/abc/1996/11/26/056.html>

[Stand: 27.10.2012]

MORET, Xavier: “Esritores catalanes y castellanos piden respeto a las distintas culturas de España”. In: El País, 22.04.1994, Online im WWW unter URL:

http://elpais.com/diario/1994/04/22/cultura/766965619_850215.html [Stand: 09.10.2012]

MOIX, Llàtzer: Mundo Mendoza. Barcelona: Seix Barral, 2006, Online im WWW unter URL: http://www.clubcultura.com/clubliteratura/clubescritores/mendoza/mundo_mendoza.pdf

[Stand: 23.10.2012]

NAVARRO ARISA, Juan José: “Pere Gimferrer: "Todavía no sé cómo afectará el ser académico a mi escritura”. In: El País, 14.12.1985, Online im WWW unter URL:

http://elpais.com/diario/1985/12/14/cultura/503362803_850215.html [Stand: 06.11.2012]

RIVIÈRE, Margarita: “Madrid y Barcelona viven de compararse”. In: La Vanguardia, 14.06.1995, Online im WWW unter URL:

<http://hemeroteca.lavanguardia.com/preview/1995/06/14/pagina-76/33776634/pdf.html>

[Stand: 21.10.2012]

REAL ACADEMIA ESPAÑOLA, Online im WWW unter URL:

<http://www.rae.es/rae/gestores/gespub000001.nsf/voTodosporId/36515A082D5378C2C1257141003F5918?OpenDocument> [Stand: 16.11.2012]

VALLÉS VALENCIA, Elena M.: “Eduardo Mendoza. Mi historia personal siempre me presionó para escribir en catalán”. In: levante-emv.com, 12.08.2012, Online im WWW

unter URL: <http://www.levante-emv.com/cultura/2012/08/12/historia-personal-presiono-escribir-catalan/927803.html> [Stand: 27.10.2012]

VILLAPADIERNA, Ramiro: “Para Eduardo Mendoza, «el subsidio ha empobrecido la cultura catalana»”. In: ABC, 18.11.2004, Online im WWW unter URL: http://www.abc.es/hemeroteca/historico-18-11-2004/abc/Cultura/para-eduardo-mendoza-el-subsidio-ha-empobrecido-la-cultura-catalana_963494024362.html [Stand: 21.10.2012]

XIMÉNEZ DE SANDOVAL, Pablo: “¿Está perseguido el castellano?”. In: El País, 20.04.2008, Online im WWW unter URL: http://elpais.com/diario/2008/04/21/sociedad/1208728801_850215.html [Stand: 08.10.2012]

ZIMMERMANN, Marie-Claire: „ Un poeta de diesisiete años.” In: Zurgai. Poetas por su pueblo, Dezember 2006, Online im WWW unter URL: <http://www.zurgai.com/PDF/122006083.pdf> [Stand: 15.11.2012]

Abstract

Die Diktatur Francos und die daraus resultierte Unterdrückung der „anderen“ Sprachen und Kulturen Spaniens, sowie die damit verbundene Zentralisierung und „Kastilisierung“ des gesamten spanischen Staates hat auch nach ihrer Beendigung tiefliegende Konsequenzen hinterlassen. Konsequenzen, die vor allem in Katalonien einen heftigen Sprachen – und Kulturkonflikt zwischen dem Katalanischen und Kastilischen entfacht haben, welcher sich dementsprechend auch in der Literatur verbreitet hat. Schon während der Diktatur, verstärkt jedoch nach ihrer Beendigung und der darauf erfolgten Normalisierung der katalanischen Sprache, fanden sich, insbesondere die aus Katalonien stammenden AutorInnen, in einer prekären Lage wieder: sie standen nun vor einer literarischen Sprachwahl, vor einer Entscheidung, die vor allem nach der Diktatur nahezu immer als ideologischer Akt gewertet wurde. Der Umgang mit dem Sprachkonflikt und den aus Barcelona stammenden Vorurteilen, sowie die zweisprachige Identität sind auf verschiedene Arten in der Literatur der betroffenen SchriftstellerInnen verarbeitet worden. Welche Gründe die AutorInnen dazu bewegt haben sich entweder für das Kastilische oder das Katalanische als Literatursprache zu entscheiden und inwiefern sich die franquistische Unterdrückung auf die Sprachbiographien und Lebensumstände der SchriftstellerInnen geäußert hat, soll in vorliegender Arbeit die zentrale Fragestellung bilden.

Curriculum Vitae

Persönliche Daten

Name: Tamara Garčević
Geburtsdatum- und ort: 11.08.1988 in Sarajevo, Bosnien und Herzegowina
Adresse: Dommesgasse 11/5/11, 1110 Wien
E-Mail: tamara.garcevic@hotmail.com
Familienstand: ledig

Ausbildung

1994-1998: Volksschule Trumau, Niederösterreich
1998-2002: Hauptschule Oberwaltersdorf, Niederösterreich
2002-2007: HLA Baden, Kultur- und Kongressmanagement
WS 2007: Studium der Publizistik und Kommunikationswissenschaften, Universität Wien
seit SS 2008: Studium der Romanistik (Spanisch), Universität Wien

Praktika/Berufliche Erfahrung

Juli 2004: Praktikum, HT Servicedienst, Wien
Juli 2005: Praktikum, HT Servicedienst, Wien
2006-2007: Tätigkeit bei Magna Racino, Ebreichsdorf
Mai 2010: Theaterdarstellerin, Wiener Festwochen
(Produktion „100% Wien“)

Sprachen

Serbisch (Muttersprache)/Bosnisch/Kroatisch, Deutsch: Fließend
Spanisch, Englisch: Sehr gute Kenntnisse
Französisch: Mittlere Kenntnisse

Sonstige Erfahrungen/Qualifikationen:

Sprachkurs, Academia Málaga Plus, Málaga, Spanien (2006)

Zertifikat der WKO (Tourismus und Freizeit) für die Berechtigung zur Führung des Berufstitels „Kultur- und Kongressassistentin“

European Computer Driving Licence (ECDL 2006)

Hotelpraxis im Rahmen des Schulunterrichts, Hotelschloss Weikersdorf, Baden (2004-2005)

Führerschein B